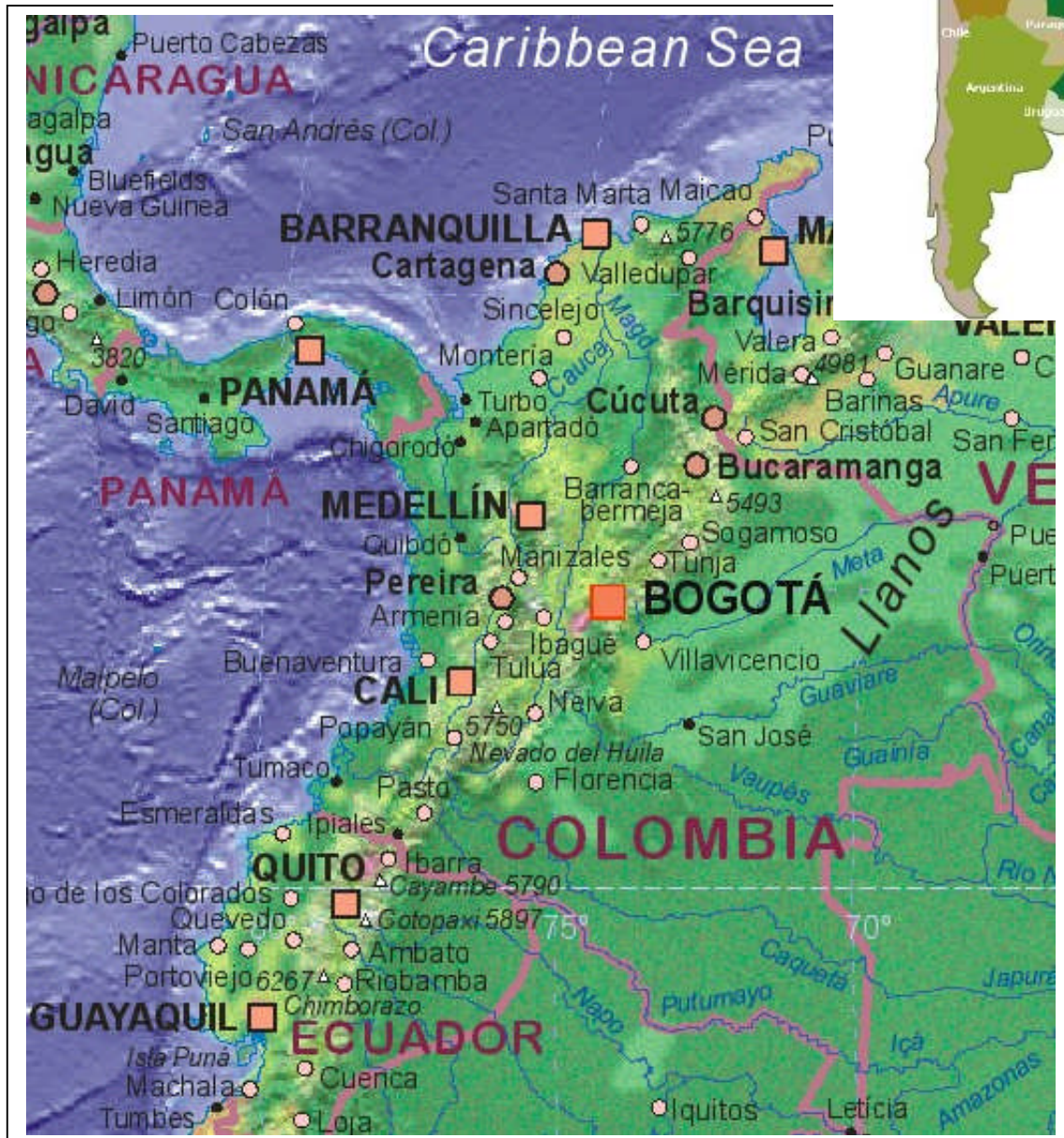


KOLUMBIEN 2000 – 2003 und danach

Als GTZ-Projektleiter für Umweltpolitik¹



¹ GTZ war die größte und zugleich staatliche deutsche Organisation der sog. Entwicklungspolitischen Zusammenarbeit bis Dezember 2010. Ab 1.1.2011 wurden GTZ und Deutscher Entwicklungsdienst (DED) und die entwicklungspolitische Ausbildungszentrale InWent zur GIZ fusioniert. Alleinigere Gesellschafter der GIZ ist die Bundesrepublik Deutschland.
Von 2000 an bis Mitte 2003 war ich der Auftragsverantwortliche für die Umweltprojekte der GTZ in Kolumbien

Inhalt

GTZ-PROJEKTLLEITER FÜR UMWELTPOLITIK

Vorbereitung für den GTZ-Einsatz, 1999
Kolumbiens Potenziale
Kolumbiens Komplexitäten

EINSTIEG IN KOLUMBIENS WIRKLICHKEITEN

Karibischer Korridor für Drogen-Exporte und Waffen-Importe
Ein politischer Projektbesuch in der Ciénaga Grande
Der ganz normale Wahnsinn: Im Auto von Bogotá nach Manizales
Der Kaffee geht, der Krieg kommt
Von der Kaffeeregion in den Chocó
Umweltpolitik-Dialog mit der Guerrilla
Plan Colombia oder eine neue US-Kriegsfront in Lateinamerika

DIE MENSCHENVERACHTENDE ANTI-DROGEN-ALLIANZ ZWISCHEN WASHINGTON UND BOGOTÁ

Der Drogenkrieg und die direkten Umweltzerstörungen
Aus Antidrogen-Politik wird Präsidiale Diktatur

FRIEDENSSUCHE

Unser Umweltkongress als nationales Ereignis
Frieden – Umweltpolitik - Kulturrevolution
Was heißt eigentlich Friedensdividende für die Zivilgesellschaft ?
Mit Uribes Friedens-Karawane in die Llanos
Mit Uribes Friedens-Karawane in die Guajira-Wüste
Heikle Lage in den Nationalparks Sierra Nevada und Tairona
Die Wayúu Frauen in der Guajira-Wüste

NROs ALS HOFFNUNGSTRÄGER FÜR NEUE POLITISCHE KULTUR

Indigens Überleben in Amazonien
Uribes Gleichung: Indigene + NROs = Terroristen
Indigener Widerstand gegen staatliche Repression
Das alternative Kolumbien beim Weltsozialforum in Porto Alegre

EIN LANGER, ABER GANGBARER WEG ZU GREEN ECONOMY

Alternative Entwicklungsprozesse in Süd-Kolumbien
Das integrierte ländliche Modellprojekt Chimayoy
Das neue Guadua-Zentrum Chachagüi
Goldminen gegen Drogen: mitten im Putumayo

EIN LANGER, ABER GANGBARER WEG ZU ÖKOTOURISMUS

Einst hiess es: Spaniens Goldräuber gegen Englands Piraten.
heute: Uribe hilft Bush gegen Kolumbien
Musik aus den Katakomben der Salzkathedrale in Zipaquirá
Von Villa de Leyva zu den Gipfeln der Muisca

UND WAS ALSO WOLLTEN WIR IN DIESEM LAND ERREICHEN ?

Die Identität des Landes bei der Entwicklung der Kooperationsziele respektieren
Die politische Kultur Kolumbiens verstehen. Aber sie klingt wie: töte deinen Nächsten
Die Amme der politischen Kultur heisst: exzessive Korruption
Die Symbiose aus europäischen Projektzielen und kolumbianischer politischer Kultur

Abkürzungen

Kolumbien 2012:



Indigene Demonstranten tragen Soldaten vom Militärstützpunkt Las Torres innerhalb ihres Indianerschutzgebietes im Nord-Cauca (Quelle: <http://elpueblo.com.co/continua-resistencia-indigena-en-el-cauca/>)



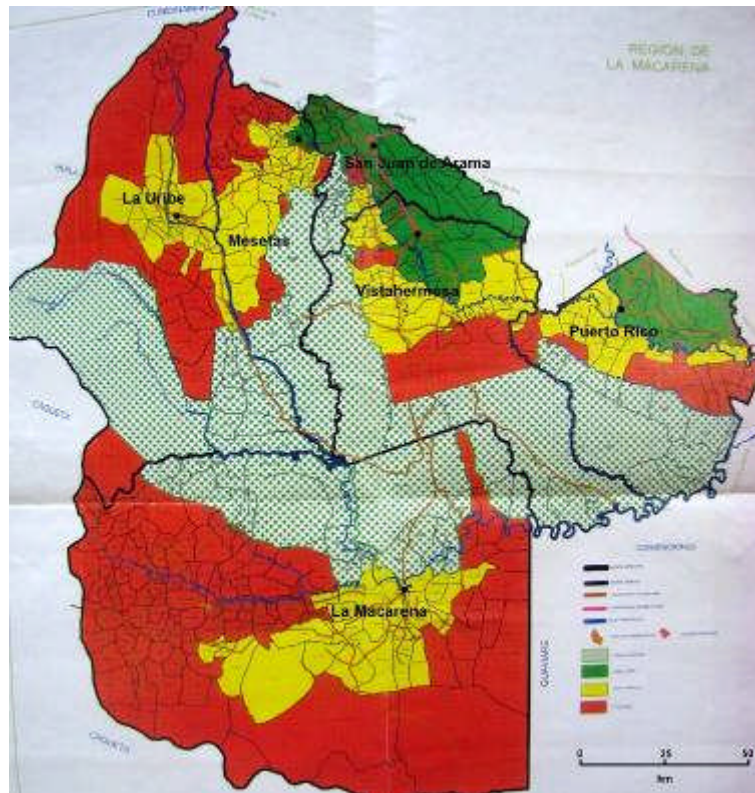
Gewaltfrei Studentenproteste gegen die privatisierte, sozialfeindliche Bildungspolitik, Nov. 2011, Bogotá (Photo: Camila Castillo, Bogotá)

Nicht alle Protestformen gegen die Gewaltherrschaft in Kolumbien stellen selber Gewaltakte dar. Kolumbien hat eine intellektuell reiche Mittelschicht, Schriftsteller von Weltruhm (Garcia Marquez), Maler der teuersten Kategorie (Fernando Botero), eine reiche Theater- und Musikkultur (Shakira). Dieses Potenzial artikuliert sich seit Jahrzehnten gegen den exzessiven Bürgerkrieg und dennoch geht dieser Krieg immer weiter. Dann ist es auch normal, daß der vorherige Kriegsminister inzwischen Staatspräsident wurde und mit noch mehr Verfügungsmacht das nationale Militär und die US-amerikanischen Einheiten in Kolumbien gegen die *Staatsfeinde* und *Terroristen* im Lande mobilisiert.

Aber muß die deutsche Entwicklungshilfe genau dort helfen, wo es um Vertreibung der indigenen Bevölkerung geht, um den Drogen-gestützten Bürgerkrieg, um die Beseitigung des Regenwaldes zur Förderung neuer Ölpalmen-Plantagen für Biodiesel, wie in Indonesien? Muß die GIZ also ihre Fachleute unter Militärschutz durch die Makarena und die „roten Zonen“ Kolumbien marschieren lassen. Der kolumbianische Präsident Santos sagt „ja, bitte“; der deutsche Entwicklungsminister Niebel sagt auch „ja, warum nicht?“ Jeder einigermaßen mitdenkende Beobachter sagt: das kann doch nicht ernst gemeint sein! *Nachfragen* tut allerdings nur ein kleiner Teil der Opposition im Bundestag, Die Linke.

heiße Konflikte in der Macarena-Region (rot), 2010

Analysiert hat das Gebiet der Macarena im Departamento Meta, seit Jahrzehnte eine der heißesten Konfliktregionen Kolumbiens, eine Gruppe erfahrener deutscher Entwicklungs-NROs. Deren Bericht lag Ende 2010 auch dem BMZ vor.² Schon im Mai 2009 hatte die Washington Post, die immer ein wachsames Auge auf die US-Kolumbien-Beziehungen hat, seit Präsident Clinton unter dem Namen „Plan Colombia“ den Bürgerkrieg in Kolumbien unterstützte, schon 2009 also hatte die Post die hoch sensible Situation in der Macarena beschreiben. Alles das interessiert den Minister Niebel offensichtlich nicht. Aber das verwundert wiederum nicht wirklich, war er doch als BMZ-Chef von Anfang an der Meinung, daß Entwicklungshilfe und Kriegsführung bestens zusammen passen. Sein Beispiel dafür war zunächst Afghanistan gewesen.³



² Caritas, Diakonia, Misereor, AGEH, Terre des Hommes und Kolko hatten am 3.11. 2010 ihren Kommissions-Bericht veröffentlicht: „Humanitäres Völkerrecht, Menschenrechte und lokale Entwicklung in der Region La Macarena unter besonderer Berücksichtigung des „Plan de Consolidación Integral de La Macarena“ (PCIM)“

³ Niebel forderte als seine erste strategisch-konzeptionelle Äußerung 2010 von den nichtstaatlichen Entwicklungsorganisationen, sich in Afghanistan mit der Bundeswehr abzustimmen und macht von dieser Kooperation die Bewilligung staatlicher Mittel in Millionenhöhe abhängig. Doch die NGOs sträubten sich. VENRO, ein Dachverband von mehr als 120 deutschen Nichtregierungsorganisationen, befürchtet, den Status der Unabhängigkeit und Unparteilichkeit zu verlieren, wenn Entwicklungsprojekte ausschließlich in den

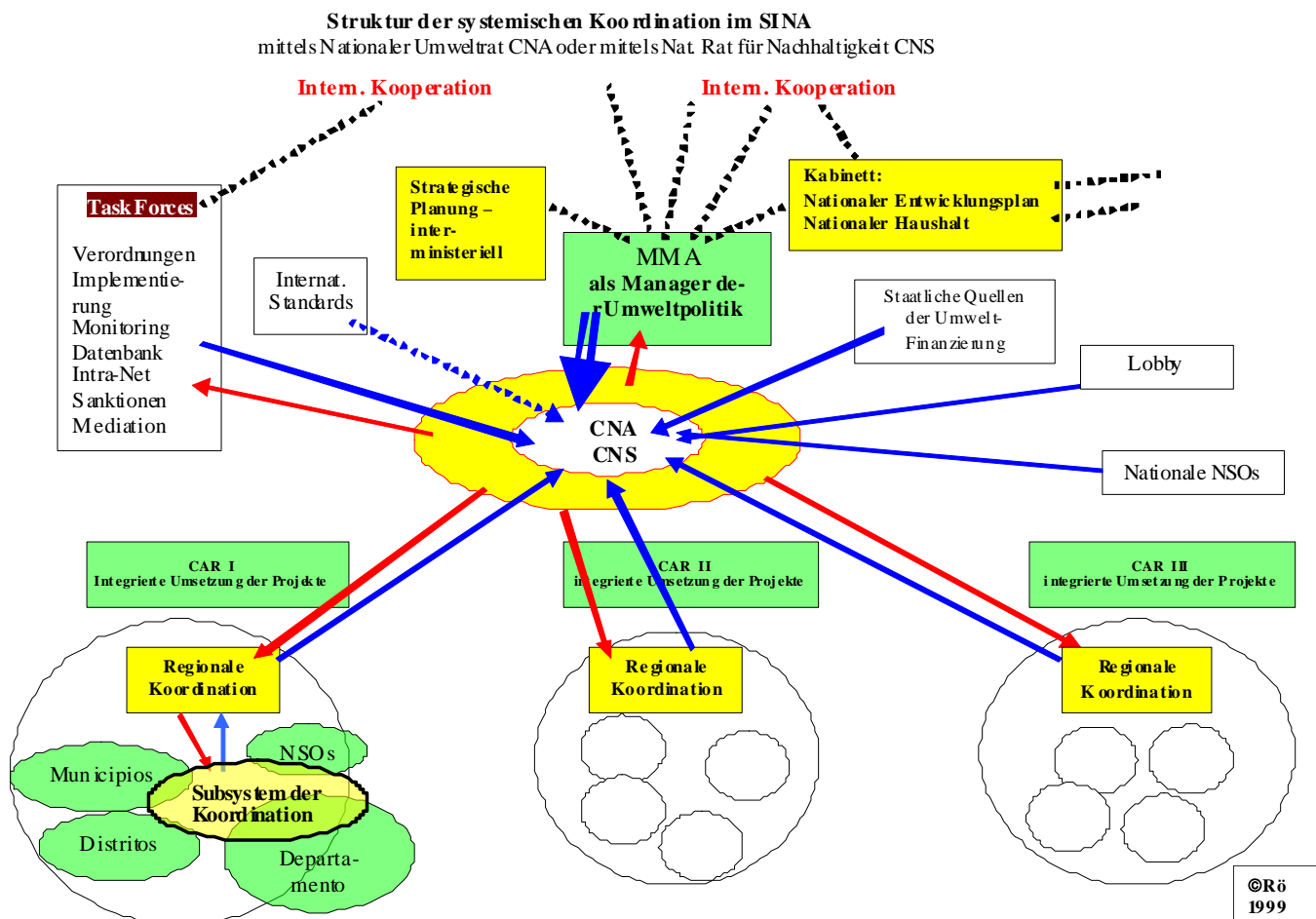
Meine Arbeit für die GTZ in Kolumbien hatte mit der Macarena, aber auch mit einer ganzen Reihe anderer hoch konfliktiver Regionen in diesem wunderschönen Land zu tun. Und die Arbeit ging auch nicht ohne immer wiederkehrende Risikosituationen vonstatten. Nur, mit militärischen Einheiten hätte ich in meinen diversen Projekten nie zusammenarbeiten können. Ich und natürlich meine Mitarbeiter, wie hätten automatisch auf den Todeslisten der Guerrilla gestanden. Für unsere Projekte entwickelten wir andere Strategien und ich denke, es wäre sehr sinnvoll für die Menschen in Kolumbien und für die Qualität der deutschen Entwicklungshilfe, wenn das aktuelle BMZ sich die dabei gemachten Erfahrungen zunutze machte ...



Vorbereitung für den GTZ-Einsatz, 1999

Anfang 1999 war ich weiterhin der erste Umweltbeauftragte der FES in Bonn und blieb leider auch der einzige in der FES bis in die Gegenwart. In dieser Funktion erhielt ich eines Tages Besuch der GTZ-Koordinatorin für Kolumbien, Claudia Männling. Sie lud mich ein, ein Gutachten für die GTZ zur deutsch-kolumbianischen Zusammenarbeit im Umweltbereich zu erstellen. Ich war sehr interessiert und die FES-Vorgesetzten hatten keine Einwände. Im April war ich wieder zurück aus Kolumbien und legte einen Bericht mit einer Reihe von Empfehlungen vor. Sie waren das Konzentrat von sehr vielen Gesprächen mit sehr unterschiedlichen Fachleuten und Politikern, Menschen, die mir schon vertraut waren und andere, die ich zum ersten Mal traf. Der Bericht bot Antworten auf Leitfragen der GTZ: *Welche sind die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Einflüsse auf das kolumbianische Umweltpolitik-System SINA? - Auf welche davon hat die GTZ-Kooperation schon jetzt Einfluss? - Auf welche sollte die GTZ-Kooperation Einfluss haben und mittels welcher strategischer Ansätze (Partner, Instrumente, Methodologie, Finanzkooperation)? - Ist die Entscheidungsfindung im SINA transparent?* und noch einige andere.⁴

Trotz der nur drei Wochen vor Ort waren mir bestimmte Aspekte sehr deutlich geworden, die ich für die GTZ u.a. in ein Beziehungsdiagramm der wichtigsten Einflußnehmer auf die kolumbianische Umweltpolitik zusammenfasste:



⁴ SINA steht für Sistema Nacional Ambiental (= Institutioneller Zusammenhang der nationalen Umweltpolitik)

In dieser Skizze sind schon die zentralen Punkte enthalten, an denen ich mich später in der konkreten Arbeit weiterhin orientieren sollte:

- die *Autonomen Regionalen Entwicklungsgesellschaften* (CAR) besitzen innerhalb des SINA ein problematisches Übergewicht gegenüber den anderen politischen Elementen des Umweltsystems, wie Gemeinden, NROs, Unternehmer.
- Die GTZ selbst sollte auf jeden Fall für ihr eigenes Projektmanagement die verschiedenen Umweltprojekte in Kolumbien unter eine gemeinsame strategische Zielvorstellung einordnen, um auch in der Praxis Synergieeffekte zu erzielen oder zu verstärken.
- Als Ansatzpunkt dieser so verstandenen GTZ-SINA-Kooperation muss der bestehende Nationale Entwicklungsplan dienen.
- Zur Effizienzsteigerung auf deutscher Seite sollte soviel wie möglich an Zusammenarbeit mit anderen deutschen Organisationen im Lande angestrebt werden (besonders CIM = bei einer lokalen Organisation integrierte (meist) deutsche „Entwicklungshelfer“ ...).

Die Auswertungsgespräche in Eschborn zu diesem Bericht führten letztlich zum Angebot der GTZ, das Konzept für dieses "SINA-Projekt" gleich selber umsetzen. Natürlich war ich auch daran sehr interessiert. Wieder war die FES großzügig und beurlaubte mich für die gesamte Vertragszeit mit der Rückkehrgarantie auf einen vergleichbaren Posten wie bisher in Bonn. Die Kinder waren inzwischen erwachsen und auf eigenen Pfaden unterwegs, die Ehe war an ihr Ende gelangt. Ich bereitete mich auf die alleinige Ausreise nach Bogota für Anfang 2000 vor.

In der Vorbereitungszeit befasste ich mich nicht nur mit internen Verwaltungsabläufen bei der GTZ und den Finanzierungsspielregeln etc., sondern auch intensiver als bisher mit den Zusammenhängen der kolumbianischen Groß-Konflikte. Und ich suchte nach den Potenzialen Kolumbiens. Denn das Land verfügt auch über enorme Entwicklungspotentiale im Energie-, Wasser- und Biodiversitätsbereich und im tradierten Wissen seiner indigenen Völker. Es bietet Lernsituationen („lessons learnt“) für die sehr differenzierten Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen öffentlichem und privatem Sektor, zwischen den Regionen des Landes und seiner politischen Zentrale Bogotá. Kolumbien bietet dabei allerdings auch viel Anschauung für die Mechanismen eines autoritären Rechtsstaates. Sollte morgen Frieden zwischen den Streitkräften, der Guerrilla (FARC) und den Paramilitärs geschlossen werden, bleiben die Konfliktbedingungen dennoch weitgehend bestehen. Denn auch die aktuelle Regierung unter Juan Manuel Santos (seit August 2010) reibt sich an Phänomenen und vermeidet grundlegende Reformen. Es ist wie in der Großregion des „arabischen Frühlings“: die involvierten Parteien sind an friedlicheren Rahmenbedingungen interessiert, aber nicht unbedingt an der Lösung der lukrativen Konflikte.⁵ So bleibt Kolumbien ein Land der Potentiale und der Komplexitäten.

Was ich dann zwischen Januar 2000-und Herbst 2003 in Kolumbien fand, ist auf unterschiedliche Weise veröffentlicht worden. Dazu gehört ein Büchlein mit dem Titel *"Briefe an die Tochter aus einem schlimm-schönen Land ... "*. Das lag Ende 2003 vor und bezieht sich auf Kolumbien unter der Regierung von Präsident Uribe. Diese Publikation fußte auf den Eindrücken aus Kolumbien, die Miriam durch ihren Besuch vor Ort in gewissem Umfang teilen konnte; sie hatte mich ein paar Wochen lang bei einigen interessanten Fahrten und Flügen quer durch das Land begleitet. Ich hatte daraufhin einiges von unserem Mail-Verkehr und den Reiseeindrücken zu diesem Büchlein als zusammengefasst, um ihr (und mir) einen Erinnerungs-Anker zu bieten und um für die Freunde zu Hause das bunte Mosaik zugänglich zu

⁵ In einer Recherche von Spiegel-online (01.11.2011: **Libyen**. Deutschland bietet Hilfe bei Waffenkontrolle an) heißt es u.a. „Laut Uno gibt es in keinem Land der Erde, außer den Herstellerländern, so viele Manpads wie in Libyen.“ Manpads sind die von einer Person einsetzbaren Flugabwehrraketen unter den Namen "Stinger" und "Strela"

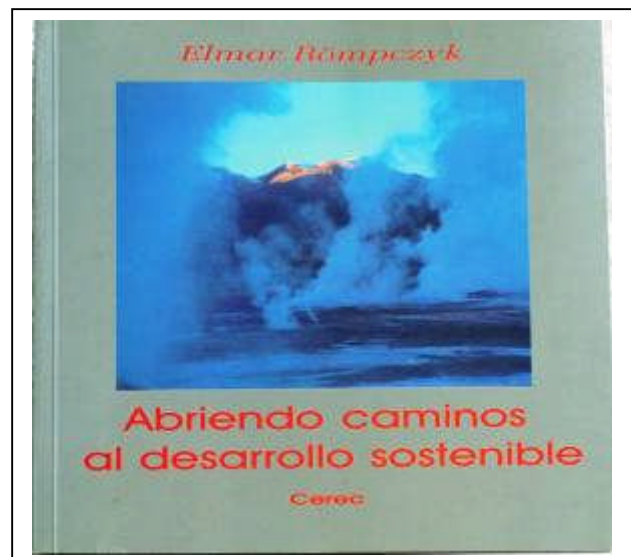
machen, das sich in diesem Land immer wieder neu aus den quasi-feudalen Verhältnissen in Politik und Gesellschaft und durch Drogen-Korruption-Brutalität-Krieg zusammensetzt.



Aber auch, um über dieses Etikett hinaus die anderen vielen Kolumbien sichtbar zu machen, für die ich mich dort unten engagiert hatte und die gewöhnlich in den Medienberichten übersehen werden, weil sie weniger spektakulär sind. Und nicht zuletzt, um sie ein bisschen an meinem eigenen Lernprozess teilhaben zu lassen. Die für das Buch ausgewählten Briefe kreisen um einige Erfahrungsschwerpunkte, die dabei gemacht wurden und die „ganz nebenbei“ die imperiale Gleichgültigkeit der US-Regierung als Garant der kolumbianischen Verhältnisse durchscheinen lassen.

Einige Passagen aus diesem Büchlein spielen in den vorliegenden Text hinein - daher an diesen Stellen der stärker persönlich eingefärbte Sprachstil. Andere Teile stützen sich auf Vorträge, Aufsätze, Berichte, die überwiegend und bewusst die Eindrücke und Erfahrungen des

Moments widerspiegeln und daher nur wegen orthographischer oder anderer Fehler korrigiert wurden. Dazu gehört auch ein weiteres Buch, das ich in Kolumbien für Kolumbien unter dem Titel geschrieben hatte: "*Abriendo caminos al desarrollo sostenible*" (*Wege öffnen für nachhaltige Entwicklung*). Es war entstanden, weil ich einen Lehrauftrag an der Nationaluniversität zu den Themen "Globalisierung" und "Nachhaltige Entwicklung" ausfüllte und den Eindruck hatte, für dieses Thema zu wenig politisch analytisches Material für die Arbeit mit den Studenten vorzufinden.



Zu meinem GTZ-Arbeitsauftrag gehörte es, in verschiedenen Landesteilen mit der kolumbianischen Regierung wie mit NROs, mit der Europäischen Union wie mit Indigenen Organisationen des Amazonas zugunsten von menschen- und naturfreundlichen Entwicklungsprozessen zu arbeiten. Die dabei gesammelten persönlichen Erfahrungen bleiben der subjektive Kern des hier vorgelegten Textes.

Nicht übersehen konnte ich, dass sich mir Kolumbien als gewaltiges Kaleidoskop in schillernden Farben und mit fließenden Strukturen präsentierte. Neben Brasilien, neben Chile, neben dem immer noch schwächelnden Argentinien ist Kolumbien das Land in Südamerika, in dem sich alle Beziehungsprobleme mit Europa und den USA spiegeln und in dem gleichzeitig alle Potenziale dieses Süd-Kontinents vorhanden sind. Ich will das kurz erläutern. Dabei schwingt bei allem mit, dass die Politik der Regierung Uribe während ihrer zwei Legislaturperioden die gegenseitige Förderung von Drogenhandel, von struktureller und militärischer Gewalt, von Bürgerkrieg und Korruption auf höchstem Niveau eher verstärkt als

abgebaut hat. Daher ist Kolumbien seit Beginn der 90er Jahre der politische Flugzeugträger der USA in der Andenregion und fügt sich in die Antiterror-Politik, wie sie unter Präsident Clinton eingeleitet und unter G.W. Bush intensiviert wurde und für die Präsident Obama keine so "einfache" Lösung wie für die Beendigung des Irak-Kriegs finden wird.

KOLUMBIENS POTENTIALE

Kolumbiens Potentiale liegen zunächst in seinen umfangreichen natürlichen Ressourcen: gewaltige Flüsse, Zugang zu zwei Weltmeeren, Wälder (von tropischem Regenwald über andine Eichen und Pinien bis zum Riesenbambus der subtropischen Kaffeezone, dem *Guadua*)....

Die Rohstoffe finden sich in den unterschiedlichsten Klimazonen des Landes: der Wüste und den Savannen, den verschneiten Hoch-Anden bis hinunter ins amazonische Tiefland. Kolumbien ist nach Brasilien interessantestes Land der Hemisphäre unter dem Gesichtspunkt der Ressourcenausstattung und der Entwicklungspotentiale. Die Entwicklungspotentiale ließen sich zweifellos für ein besseres Ranking im *Human Development Index der UN* nutzen, werden aber bisher von den wenigen herrschenden Familien-Clans zu wenig entwicklungspolitisch für Gesamtkolumbien eingesetzt.⁶

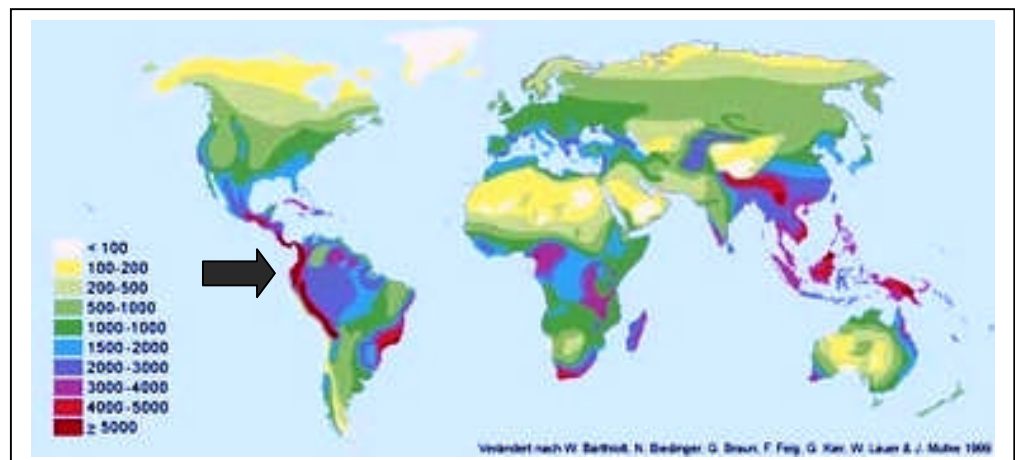
Beispiel Biodiversität

Kolumbien gehört zu den 12 wichtigsten Ländern mit Biodiversitätsreserven. Kolumbien ist einer der Biodiversität-hotspot dieser Erde.⁷ Dabei steht es an der Spitze, was Vogelartenreichtum an betrifft und was die Fülle an Orchideen-Arten betrifft.

Kolumbien ist bestens platziert als Biodiversität-Hotspot

Das Land verfügt gleichermaßen über ein breites Energiespektrum

von Erdöl und Kohle bis zu guten Bedingungen für äolische und solare Energien.



Beispiel Koks-Produktion in Cundinamarca

Sicherung der Energieversorgung ist inzwischen – neben Sicherung der Nahrungsmittel und der Trinkwasserversorgung – weltweites Sorgenkind der Entwicklungspolitik. Kolumbien ist auch hier mit dem hochwertigen Rohstoff Kohle bestens ausgestattet. Und solange

⁶ Kolumbien steht 2010 auf Rang 79 des HDI Colombia. Chile und Argentinien halten unter den lateinamerikanischen Ländern mit Rang 45 bzw. 46 die Spitzenpositionen. Nicaragua und Guatemala stehen mit Rang 115 bzw. 116 am unteren Ende der Lateinamerikaner. Der HDI bewertet insgesamt 169 Länder

⁷ Biodiversitäts-Hotspot ziehen sich vor allem über den tropischen Gürtel der Erde. Eine hohe biologische Vielfalt geht zumeist mit einer hohen Diversität der Landschaftsstruktur einher, aber auch mit einer hohen ethnischen Vielfalt.

hochwertige Stähle weltweit gebraucht werden, wird auch Koks für den Verhüttungsprozess gebraucht. Cundinamarca, die Provinz, in der die Hauptstadt Bogotá liegt, gehört zu den Regionen des Landes mit besonders hoher Anzahl von Kokereien. Allerdings haben auch rund ein halbes Jahrhundert Bürgerkriege und militärische Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft im illegalen Drogen- und Waffenhandel verhindert, dass in die Kohlegewinnung und -verarbeitung die erforderlichen Investitionen zur Modernisierung der Verfahren und zur Reduzierung der hohen Umwelt- und Klimabelastungen erfolgten. Beim Beispiel Koks bewegt sich Kolumbien noch auf archaischem Niveau:

Archaische Formen der Koks-Brennerei bei Tausa (80 Km nördlich Bogotá)



Eine Reihe öffentlicher und privater Universitäten und Forschungsinstitute arbeiten auf hohem Niveau und sind international anerkannt: die National-Universität, die katholische Universität Javeriana, die Universität Los Andes; das Institut Alexander-von-Humboldt.

Die politische Dezentralisierung ist über die Verfassung finanziell abgesichert. Eine wieder zunehmende Profilierung und Organisation der Zivilgesellschaft ist erkennbar - nicht zuletzt als Reaktion auf eine autoritär auftretende, zentralistische und paramilitärfreundliche Regierung. Trotz aller noch zu nennenden Widersprüche in dieser Gesellschaft ist ein kritisch-konstruktive Potential für ein anderes Gesellschaftsprojekt unstrittig vorhanden. Das zeigte sich z.B. im Januar 2011 als Kolumbiens überregionale Tageszeitung *El Tiempo* auf der ersten Seite titelt: „*Der neue Entwicklungsplan ist hinsichtlich der Umwelthematik 'schlapp'*. *Experten kritisieren, dass er die Umwelt nicht als Motor für eine nachhaltige Entwicklung des Landes einsetzt.*“ Und weiter: *“Es scheint als hätten wir zwei Gesichter: eines sauber und optimistisch, das wir stolz der Welt präsentieren, um auszudrücken, dass wir eine Supermacht in Artenvielfalt sind. Und ein anderes, deprimiert und wenig animierend, das wir dann aufsetzen, wenn wir dieses Thema untereinander bereden. ... Das zeigt sich klar und deutlich an den Zielen des Entwicklungsplans 2010-2014 ...“*⁸

⁸ El Tiempo, 2.1.2011 (Javier Silva Herrera: *Plan de Desarrollo está 'flojo' en tema ambiental...*)

Kolumbien besitzt nach wie vor geopolitische Bedeutung als Schaltstelle zwischen Südamerika, Karibik und Mittelamerika. Es ist Amazonas-Anrainerstaat und gleichermaßen Anden-Staat; es kann sich seiner extensiven Küstenregionen am Atlantik (Karibik) ebenso wie am Pazifik mit mittelgroßen Häfen und deren Anbindung ans Hinterland rühmen.

Kolumbien ist dadurch von hoher strategischer Bedeutung für die interne Entwicklung Südamerikas und für die Qualität der Beziehungen Südamerikas zu den USA wie auch zu Europa (EU). Europa und Deutschland sollten gezielter mit diesem strategischen Land kooperieren – wenn auch nicht gerade so, wie es 2010 dem FDP-Minister Niebel (BMZ) vorschwebte.⁹

KOLUMBIENS KOMPLEXITÄTEN

Kolumbiens komplexe Wirklichkeit speist sich aus regional konzentriertem Drogenanbau in verschiedenen Landesteilen (vor allem Südkolumbien im Grenzbereich zu Ecuador; Ostkolumbien im Grenzbereich zu Venezuela; Nordkolumbien an der Karibikküste).

Kriegerische Auseinandersetzungen in Schwerpunktregionen zwischen Guerrilla, Paramilitärs und offiziellen Streitkräften mit direkter Intervention US-amerikanischer Militäreinheiten markieren die Lage in zahlreichen strategischen Landesteilen, vor allem in Südkolumbien und in den Erdölgebieten an der venezolanischen Grenze.¹⁰

Prototypisches Foto in der kolumbianischen Presse von erfolgreichen Militäreinsätzen gegen Drogenlabors in der Regenwald-Zone



Jeder ernsthafte Versuch, dem Land aus seiner prekären Lage zu helfen, läuft sich bisher an der vielschichtigen Verquickung von Eliten und Regierung mit

Paramilitärs und Drogenhandel fest – und an den 50-jährigen Reformstaus. Das Land ist gekennzeichnet durch ein extrem hohes Korruptionsniveau im gesamten öffentlichen Sektor (von der Ebene der Zentralregierung über die Gouverneursebene bis zu den 1.100 Gemeinden). „Kolumbiens Unternehmer haben eine Riesendistanz zu den sozialen Problemen des Landes“, kommentierte im August 2003 sogar A. Lopez, ex-Präsident der mächtigen

⁹ Minister Niebel hatte der kolumbianischen Regierung Santos anlässlich seines Arbeitsbesuchs in Bogotá ein direktes Engagement von GTZ-Mitarbeitern in der Region Macarena zugesagt (TAZ, 6./7.11.2010: *Rechtsruck in der deutschen Südamerikapolitik*). Die Macarena ist ein riesiges Gebiet zwischen Ostabhang der Anden und dem amazonischen Regenwald, in dem per se Coca-Anbau, Cocain-Produktion, Drogenhandel organisiert wird und das folglich einen der heissesten Schauplätze des kolumbianischen Drogenkriegs zwischen offiziellen Truppen und Paramilitärs gegen Guerrillas und Drogen-Mafia abgibt. Eine Überprüfungscommission aus Vertretern von Caritas international, MISEREOR, terre des hommes u.a. kam daher zwangsläufig im Oktober 2010 zu der Einschätzung: „Im Ergebnis empfiehlt die Kommission unter anderem, auf eine Entwicklungszusammenarbeit in der Macarena-Region zu verzichten, solange die Einhaltung der Menschen- und Völkerrechte nicht gewährleistet sei.“ (<http://www.ag-friedensforschung.de/regionen/Kolumbien/macarena.html>)

¹⁰ Wichtigste Grundlage dieser Militarisation ist der sog. „Plan Colombia“, den Präsident Bill Clinton 2000 auf den Weg gebracht hatte und den die Aussenministerin Hillary Clinton auch 2010 unter der aktuellen kolumbianischen Regierung Santos immer noch weiter ausbauen läßt. Dazu weiter unten mehr Details

Unternehmensgruppe Bavaria. Konflikte Beziehungen zwischen der zentralistisch-autoritären Staatsführung und den dezentralistischen Regionen des Landes haben starken Einfluss auf die reale politische Kultur Kolumbiens. Der Staat, mehr aber die Gesellschaft leben in einem starken Spannungsverhältnis zwischen europäischen Kooperationsprojekten und den Zielen des US-amerikanisch initiierten "Plan Colombia", der im Jahre 2000 im US-Außenministerium festgelegt wurde und seit 2003 zur Regionalen Anden Initiative (RAI) erweitert wurde.¹¹

In diesem Land, dem Beispiel eines sehr komplexen *failed-state* ausgerechnet Umweltpolitik-Projekte durchzuführen hatte etwas von dieser symbolträchtigen Szene auf dem folgenden Foto aus dem drogenverseuchten Nationalpark Tairona in der kolumbianischen Karibik: die Arbeit wirkte auf mich allzu oft, wie mit einem Kaiman unter dem Arm spazieren zu gehen ...

Irgendwie ist man immer mit dem Kaiman unterwegs in Kolumbien



¹¹ Die offiziell vom kolumbianischen Staatspräsidenten in englischer Sprache vorgelegte Version lautet: PLAN COLOMBIA - INSTITUTIONAL STRENGTHENING AND SOCIAL DEVELOPMENT 2000-2002, Bogotá, July 2000

EINSTIEG IN KOLUMBIENS WIRKLICHKEITEN

KARIBISCHER KORRIDOR FÜR DROGEN-EXPORTE UND WAFFEN-IMPORTE

Oktober 2000

Ein neues Mosaiksteinchen aus Kolumbien - jenseits der Realpolitik und doch mitten drin. Durch die Kombination einer Dienstreise in Büroarbeitskleidung (dezenste Hose, dezentes Hemd) mit einer Dienstreise in Kanukleidung (Jeans, Badesandalen, T-Shirt) und zwei angehängten Wochenenden öffnete sich wieder ein neues Kolumbienfenster.

Der Flug aus dem wolkenverhangenen Bogota in die 1000 Km entfernte Hauptstadt des Karibik-Departements Magdalena, also nach Santa Marta, ging eigentlich pünktlich los, nur 35 Minuten Verspätung. Beim einchecken, eine halbe Stunde vor Abflug, hatte die nette junge Dame in ihrer gestreiften Uniform den Start sogar noch um 5 Minuten vorverlegt. Dadurch hatte es im Flughafencafe dann gerade nicht mehr für den espresso de la mañana gereicht. Der Flug selbst wie ein Schnitt quer durch alle wichtigen Landschaften Kolumbiens: über das Andenhochland, entlang des Vaters aller kolumbianischen Flüsse - des Magdalena - , über unkämpfte Rauschgift- und Smaragdregionen hinweg und hinunter an die blaue karibische Küste. Der Avianca-Kaffee war immerhin heiß und mit dem heißen Dampf stieg auch die Frage auf, wie viel vom Blut des wilden, ursprünglichen Volkes der Kariben eigentlich noch im Alltag der heutigen Küstenbewohner zu finden sein würde.

Die letzte halbe Stunde blieb der Himmel verhangen. Wenig zu sehen von den endlosen Bananenplantagen der Dole-Company und den Zebu-Rindern für McDonalds, die irgendwo da unten auf den Abtransport ins Land des großen Bruders warteten. Dafür machte der Flughafen Simón Bolívar von Sta Marta gleich viel her. Jede Menge schwer bewaffneter Soldaten. Ich dachte schon, die wollten mich vor den Kariben schützen. Nichts da. Da wurde nur die Jungfrau Maria geschützt, die etliche Dutzend Gläubige (Gläubiger?) aus dem Flieger ausluden, feierlich durch die Flughafenhalle trugen und dann in der jungfräulichen Begleitung zum Pilgermarsch oder so in die 20 Km entfernte Stadt aufbrachen. Eines war sofort klar: das ganze Unternehmen würde bei diesen Temperaturen ziemlich schweißtreibend werden.

An der Seite, fast schon aufs Rollfeld abgedrängt, wartete geduldig der hiesige GTZ-Kollege Gustavo. Sehr vertrauenserrückend, nichts gefährliches an ihm, ganz im Gegenteil, eher bayerisch, in kurzen Hosen. Sein Dienstwagen ein robuster Pick-up. Gustavo rollt sein Auto sanft wie einen Kinderwagen die Küstenstraße entlang. Links die karibische Bilderbuchküste; noch grüne Bananenstauden; Agfa-mässiges blaues Meer. Dann legt sich ein schwarzer Staubschleier von der gewaltigen Kohlenhalde der Drumond Company sanft und zäh auf die Autostrasse und die karibische Landschaft und stört irgendwie. Die Bananenstauden weichen Kandelaberkakteen; auf einmal ein Stück Benidorm, ein ganzer Pulk brutal hochgezogener Hotelwolkenkratzer; die Bananen weg und auch das Meer. Selbst dem unbedarften Reisenden wird deutlich: hier hatte jemand versucht, schmutziges Geld zu waschen. Nach der Anzahl der Hotelklötze zu urteilen, bestand größerer Wäschebedarf.

*Im weiten Bogen führt die Strasse auf einen Hügel hinauf und von dort oben zeigte sich **Santa Marta** als flach gebautes Städtchen, zwischen Hügelketten und Meer mit sehr viel Grün und nur einem kleinen Streifen von Hochhäusern entlang der Küstenlinie. Sehr friedlich. Ein paar Ozeanfrachter und Kohletransporter im Hafen, sehr gemäßigtes Verkehrsaufkommen, praktisch keiner der großen stinkenden Busse von Bogota auf den Strassen. Dafür kleine weiße, flitzige Büsschen, auf die kleinen karibischen Körpermasse zugeschnitten. Das Dach niedrig. Als Europäer sitzt du eher demütig mit geneigtem Kopf auf irgendwas - manchmal*

auf einem Sitz, manchmal halb auf dem Schoss eines anderen Mitfahrers oder -rin. Die Hühner bleiben in aller Regel draußen auf dem Dach angebunden. Alle Fenster auf, meist auch die Tür. Luft kommt also ausreichend rein. Daher schwitzt man am meisten, wenn das Büsschen hält. Und es hält oft, da jeder dort einsteigt, wo ihm gerade nach Einsteigen zumute ist. Das Thema Haltestellen muss erst noch entwickelt werden.

Die Stadt war dann doch schnell durchquert. An der Kathedrale vorbei, zwei Schlenker und dann rechts zur Stadt hinaus. Hinter dem nächsten Hügel, da wurde der Karibikfilm volle Wirklichkeit: ein Blick auf eine trockene Küstenlandschaft, wieder viele Kakteen, Felsen, ein kleiner Halbmond von Strand, geduckt in den Sand und den Hügel hinauf die Holzhäuschen von **Taganga**, davor und dahinter Fischerboote, Kanus, Netze zum trocknen, ein paar Palmen für den Schatten und ein kleines blau gestrichenes Hotel. Nah an Sta Marta und doch schon ganz weit weg. Gustavo wartet bei einem gefrorenen Bier bis ich meinen Koffer ins Zimmer gewuchtet habe und dann wollten wir zunächst einmal die Arbeitstage verplanen. Aber da unten auf der kleinen Terrasse des kleinen Hotels direkt am Strand zu sitzen und an diesem Samstagmorgen nur an die nächsten Sitzungen zu denken und nur an die Konflikte im Projekt, an den Kampf um Wasser und Land zwischen Fischergruppen und Viehzüchtern, zwischen Guerrillas und Paramilitärs und sich die drohende Invasion US-amerikanischer Berater vorzustellen - in diesem Moment passte das nicht wirklich. Aber als gutes deutsches Arbeitstier hatte ich weder T-Shirt noch Shorts und auch keine Sandalen mit. Kein wirkliches Problem: da stand schon eine Frau aus dem Dorf ganz zufällig in der Nähe und bot alles das an, was mir jetzt fehlte. Der Tag war gerettet. Jetzt konnten wir beide sehr entspannt und mit Blick aufs Meer alle wichtigen strategischen Fragen andenken, die wir in den kommenden Tagen lösen wollten.

Schwerpunkte unserer Projektplanung zwischen GTZ, Gouverneur, regionaler Entwicklungsgesellschaft, Forschungsinstituten, NROs ist vor allem die Absicherung der bisherigen technischen Projektergebnisse auf der politischen, der sozialen und der ökonomischen Ebene. Unser Projekt zielt auf das größte Mangrovegebiet Lateinamerikas mit der entsprechend enormen Fülle an Flora und Fauna, auf das Mündungsdelta des Río Magdalena. Der Kernbereich umfasst etwa 700 Km² Wasserfläche (zum Vergleich: der Bodensee hat gut 500 Km², glaube ich). Die technische Beratung durch die GTZ und die Interamerikanische Entwicklungsbank der letzten Jahre hat zu deutlicher Verbesserung der Wasserqualität dieser riesigen Süßwasser-Salzwasser-Lagune geführt. Abgestorbene Mangrovenstreifen haben sich erholt und sind wieder nachgewachsen, der Fischbestand hat langsam zugenommen. An diesen ersten Erfolgen wollen sich jetzt aber viele verschiedene Gruppen beteiligen - und das schafft zwangsläufig eine sehr komplexe Konfliktlage. Da treten die Viehzüchter auf und wollen die verbesserte Wasserversorgung der Lagune für ihre Weiden nutzen (Weiden, die sie der Laguna seit Jahren abtrotzen und mit Gewalt und Korruption legalisiert haben). Ebenso die großen Bananenproduzenten, wie Dole, aber natürlich auch die angestammten Fischer in ihren Pfahlbautensiedlungen mitten im See und inzwischen auch die Fischexporteure aus weiter entfernten Regionen und nicht zuletzt völlig ortsfremde Gruppen aus Vertriebenen, aus Fischern anderer Gegenden etc.

Damit das Gerangel noch ein bisschen Pfiff erhält, sind natürlich auch die zwei Hauptgruppierungen der Guerrillas (FARC, ELN) und damit wiederum sehr schnell auch die Paramilitärs auf dem Plan und versuchen, ihr eigenes Ordnungssystem mit Gewalt durchzusetzen. Unsere GTZ Projektplanung hat im Gegenzug mit der Verstärkung der sozialen Organisationen zu tun, mit Vernetzung und besserer Koordination und Kommunikation zwischen unseren Zielgruppen, mit Konfliktmanagement zwischen all diesen Akteuren, auch mit besserer Abstimmung zwischen den Hilfsorganisationen. Wenn ich Gustavo so zuhöre, habe ich den Eindruck, dass diesen entscheidenden Fragen für jedes nachhaltige Projektmanagement nicht immer die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde. (Später haben die ersten Gespräche mit dem Direktor der Umweltbehörde und beim

Gouverneur meine Zweifel tatsächlich weiter konkretisiert). Ich denke, Gustavo und ich werden noch eine Menge Arbeit haben ... Später trifft dann auch noch die Büromannschaft (Frauensschaft) zur Begrüßung ein. Es bleibt bei Jeans, T-Shirt und Badeschlappen und ein bisschen karibisches feeling.

Das zentrale Projektgebiet, die Lagune Ciénaga Grande ist nur im Boot zu befahren. Eine Dienstreise im schnellen Motorboot von Horizont zu Horizont vermittelt den Eindruck, auf dem offenen Meer zu sein. Rechts und links springen Fische in allen Größen meterweit aus dem Wasser und versuchen, sich vor dem dröhnenden Ungetüm zu retten. Eine ganze Anzahl von ihnen landet im Laufe der Fahrt auf dem eigenen Schoss oder irgendwo im Boot (und wird natürlich wieder ins Wasser entlassen). Dann taucht als winziger Streifen am Horizont der erste Hinweis auf: eine der Pfahlbautensiedlungen.

Das Boot nähert sich rasch und kurvt endlich zwischen den einzelnen Häusern hindurch. Hier ein paar Gespräche, dort ein paar Informationen. Das Wasser ist nur etwa 1 m tief. Zwischen den Häusern spielen Kinder im Wasser. Auf Pfählen und Planken aufgeschüttet gibt es sogar

einen Sportplatz und natürlich eine Schule und eine Kirche. Nur Strassen gibt es nicht. Wer sich bewegen will oder muss, springt in seinen Einbaum und paddelt los. Eine ganze Reihe von Häusern hat TV-Antennen angeschraubt. Eindeutige Hinweise auf die genannten wirtschaftlichen Erfolge des Projekts, die jetzt abgesichert werden müssen.



Pfahldörfer in der Ciénaga Grande

Später fahren wir durch schmale Öffnungen in die Mangrovenwäldern hinein, bleiben das eine uns andere Mal mit der Schraube an einem verdeckten Baumstumpf hängen, kriegen das Boot aber immer wieder frei und sehen an vielen Stellen hinter der grünen Randzone dieser Kanäle noch immer riesige tote Mangrovenflächen, die durch Übernutzung und teilweise auch durch die schwankende



Mischung aus dem karibischen Meerwasser und dem Süßwasser des Magdalena verursacht sind. An einer Stelle reden wir mit dem Fischer, der mutterseelenallein und nach traditioneller Weise seine paar Fische aus dem Wasser holt. An anderer Stelle sehen wir, wie Gruppen verbotenerweise mit großen Rundnetzen fischen und damit den Fischbestand überfischen. Dann schneidet uns ein Segler, der Trinkwasserfässer geladen hat, die er den Fluss aufwärts an der einen Seite der Lagune aufnimmt und sie den Fischern in ihren



aber große Flächen der Ciénaga sind weiterhin tote Mangrovenlandschaft

Pfahldörfern verkauft, weil das Lagunenwasser wegen seines Salzgehalts nicht als Trinkwasser geeignet ist.

Projekterfolg: es gibt wieder Fische in der Ciénaga



Ein Kaiman wird ausgewildert

Irgendwann in dieser Woche kam zur Entspannung ein etwas anderer Aspekt ins Programm: ich traf zufällig meinen Hotelbesitzer in der Stadt und er erzählte, dass er am Nachmittag einen Kaiman zu seinem eigenen Wochenendhaus transportieren müsse. Das hörte sich spannend genug an, um mich gleich für diese Fahrt mit anzumelden. Ich war pünktlich um 14.00 im zoologischen Gehege der Uni von Sta Marta. Dort hatte man einen mittelprächtigen Alligator in einem kleinen Becken abgelegt. Das Tier hatte die Polizei einem Drogenhändler abgenommen, der es wohl bei sich im Garten zur Erhöhung des Adrenalinpiegels seiner Gäste laufen ließ. Das Tier wurde jetzt von uns beiden plus zwei Dozenten unter Anleitung eines Veterinärs aus dem Becken gelockt, mit Stricken zusammengebunden, auf einen kleinen Pickup-Transporter gehievt (da mussten allerdings auch noch eine Indianerfamilie und einer der Helfer Platz finden). Dann rollten wir irgendwelche 50 Km quer durchs Land zum Landhaus von Augusto, unserem Hotelier. Das Landhaus selbst war nicht viel mehr als eine Indianerhütte. Darin lebte eine solche Familie und bewachte und bearbeitete das Land von Augusto. Was aber war das Land? So etwa 20 ha reinster Urwald, mit Sumpf, mit dichtem Wald, mit einer Hängebrücke irgendwo über einen verschlammten Wasserarm, mit Holzstegen an manchen Stellen, weil dort in der Regenzeit das Wasser deutlich ansteigen konnte. Pikant war allerdings, dass in diesem Urwald auch alles dazugehörige Getier frei lebte, auch schon ein paar ausgewachsene Alligatoren, dazu jede Menge Papageien, Riesenkrebse und ich weiß nicht, welche Sorte Schlangen, Affen, Fledermäuse, Skorpione und die Formationsflüge unfreundlicher Moskitos. Der erste Arbeitsgang bestand jedenfalls darin, unseren Kaiman erstmal wieder vom Transporter zu hieven, die Verschnürung zu lösen. Vor allem hier hofften wir inständig, dass der Kaiman von der langen Fahrt erschöpft war und nicht sofort in die erste beste Hand biss, die ihm jetzt helfen wollte... Und dann unseren Gast möglichst schnell ins trübe Wasser dieser sumpfigen Kanäle schupsen bevor er auf die Idee kommen konnte, einen größeren Landausflug zu unternehmen. Alles klappte sehr gut, keiner wurde gebissen, das Tier war von den Stricken und vom verschnürten Liegen auf dem Auto und den holprigen Wegen leicht verschrammt, aber sonst völlig ok. Einmal wieder im Wasser konnte der Kleine gar nicht recht glauben, dass der ganze stress nun vorbei war. Aber irgendwann tauchte er plötzlich ab auf den Grund und war für uns nicht mehr zu sehen. Daher gingen wir über einen kleinen Pfad tiefer in den Wald, über einige der Stege, die auch ein paar festgeschraubte Bretter

hatten, aber auch manches reparaturbedürftige Stückchen Querholz, das nur noch irgendwie an einem Nagel oder einer Schraube hing. Wo es dann gar keinen Weg mehr gab, lag in einem kleinen Tümpel ein Einbaum mit einem langen Seil, an dem wir uns über das Wasser ziehen konnten und dann auch bald zu der eigentlichen Hütte von Augusto kamen. Hier war ein hübscher Platz gerodet, unter einem Schilfdach hingen ein halbes Dutzend Hängematten für ihn selbst, für seine Freunde, für Besucher. Von hier kann man theoretisch auch das eine oder andere Krokodil in den Wasserarmen sehen, sagte Augusto. Und praktisch? Heute wollte keines etwas mit uns zu tun haben. Aus Sicherheitsgründen machten wir uns dann kurz vorm Dunkelwerden wieder auf den Rückweg. Wer weiß denn schon wirklich, wie Krokodile ticken, wenn es dunkel ist und man aus Versehen zu nahe ans Wasser kommt?

Macondo muss sein

Wenn der Krokodiltransport etwas fürs Herz war, dann kam für die Seele am letzten Tag noch ein Besuch im Geburtsort des kolumbianischen Nobelpreisträgers und begnadeten Schreibers, Gabriel García Márquez, hinzu. Was er in seinem Schlüsselroman "Hundert Jahre Einsamkeit" beschreibt und in dem Örtchen Macondo spielen lässt, ist noch immer Wirklichkeit in dem realen Städtchen Aracataca, seinem Geburtsort, zwei Autostunden von Sta Marta im Landesinneren, inmitten einer gewaltigen Bananenzzone. Um etwas näher an die kolumbianische Seele heranzukommen, musste Aracataca jetzt sein, egal ob wir dafür durch die „rote Zone“ der Guerrilla fahren mussten. Wir würden nur bei Tage unterwegs sein. In Wirklichkeit wollte ich nicht Aracataca, sondern Macondo sehen, wo „Gabo“ die ersten 8 Jahre seines Lebens so verbracht hat, wie es in der Biographie „Vivir para contarla“ skizziert ist.

Schlendert man heute, 70 Jahre später durch dieses Aracataca-Macondo, dann ist da einiges mehr an Asphalt als damals und die Eisenbahntrasse für die Bananentransporte hat Betonschwellen, aber sonst, sonst ist das hier ziemlich viel Macondo. Es ist wirklich nicht entschieden, was mehr Realität hat, der Roman ohne zeitliche Dimension oder der tropische Duft von Schmetterling auf Hibiskus an der modernden Holzwand, die dem zeitlosen Spiel von Sonne und Regengüssen nicht länger standhalten kann und still verfault. Das eine ist wie das andere. Irreal und doch Alltag für dieselben Männer im selben Postbüro, auf derselben Bank



im selben kleinen Stadtpark unter demselben mächtigen Baum, wo das Bier noch immer genauso unaufhaltsam lauwarm wird, wie zu Zeiten von Garcias Großvater und dessen Großvater und all den anderen. Es ist also besser, gleich Rum zu trinken.

Aracataca,
warten auf Godot oder den Zug

Gabriel García Márquez, Gabo, hatte als Kind Aracataca verlassen, er war danach noch drei oder

viermal in seinem Leben hierher gekommen. Aber die Leute hier spüren ihn in ihrer Mitte. Er ist einfach da. „Der Maler von Macondo“, wie sie den 50-jährigen Luis Carlos Adames nennen, hat in seiner Holzbude nahe am Bahnhof nur ein uraltes Foto von Gabo an die

Bretter ginnt und ihn bei Licht betrachtet nie wirklich persönlich gesehen hat. Und doch malt er eigentlich nur Gabos Macondo. Denn die Hitze und das Warten und die Bananen sind dieselben in Aracataca wie in Macondo. Die Guerrilla und die Paramilitärs sind sehr nahe herangekommen. Aber irgendwie sind sie für die Menschen hier das eigentlich Unwirkliche. Sie nennen sie vorsichtig, „die am Rande des Gesetzes“. Sie wollen sie nicht provozieren. Macondo bleibt real, weil es das kollektive Bewusstsein so will.

In einer noch kleineren und noch stärker vermoderten Hütte zeigt eine unwirklich alte Frau einen schmutzigen Zettel, sie hält ihn wie eine Hostie, wie eine Reliquie, ein Stückchen Papier. Sie lässt mich nicht lesen, was darauf steht. Irgendjemand erklärt es mir. Ein Gutschein, den Gabo bei seinem Besuch 1983 dem Dorftrunkenbold für 10 Flaschen Rum ausgestellt hatte. Der Mann hat längst seine Leber verloren und dabei auch sein Leben. Die alte Frau ist seine Witwe. Und sie lebt, um jeden Tag dieses Stückchen Papier anzuschauen. Im Roman fliegen irgendwann die Vögel von dannen. Macondo spürt sein Ende. In Aracataca sind die Papageien, die kleinen grünen, zurückgekehrt; sie sitzen in den großen Mangobäumen und machen selbst bei dieser Hitze einen höllischen Spektakel. Macondo lebt also. Und gegenüber dem Geburtshaus des großen Sohnes lehnen sich drei kleine Mädchen aus dem Fenster und schlecken ihr Eis.

Die Türken aus Hundert Jahre Einsamkeit scheinen inzwischen verschwunden zu sein. Wie überall im Land haben stattdessen ein paar agile Händler aus Antioquia Einzug gehalten, die Paisas. Werden sie etwas ändern? Kann sein.

100 Meter vor dem Fluss sitzt Pedro Maestre Jilguero, inzwischen 92, und hat den Nachmittag fest im Auge. Als Kind spielten sie um dieses Haus herum, da stand es noch direkt am Fluss; der hat inzwischen seinen Lauf verändert. Pedro sagt, er hat noch den kleinen Gabo vor Augen, wie er mit den anderen zum Wasser rannte. Alles und jedes in Macondo ist über Gabo definiert, das gilt auch wenn jetzt die Bananenproduktion wieder ein bisschen anzieht und vielleicht ein paar Leute aus der Lethargie befreit. Gabo hat übrigens nie Geschenke für Aracataca gebracht. Und seit sein Elternhaus in das Museo Casa Museo Gabriel García Márquez verwandelt wurde, ist zwar ein bisschen Farbe auf die Bretterwände gelangt, aber im Inneren sind die Reliquien so selten wie in den unterirdischen Kirchen der frühen Christenheit. Da steht der uralte Telegraf, mit dem sein Vater im Postamt hantiert hatte und ein paar magere Fotos. Das ist alles. Am schönsten ist eigentlich der uralte und riesige Baum mit seinen kleinen Blättern, ein Pivijai. In seinen Ästen ist Gabriel herumgeklettert, aber das kann der Pivijai jetzt nicht kommentieren.

Als wir vor zum „Museo Gabo“ schlendern, ist es leider geschlossen. Der Nachbar von nebenan verstand das große Interesse am Sohn der Stadt. Er hatte uns durch das Fenster seiner Dusche da draußen unschlüssig stehen sehen. Noch ziemlich nass und mit einem langen Handtuch um den Bauch gewickelt tritt er aus seinem Haus, lässt uns durch sein Wohnzimmer in seinen kleinen tropischen Hof marschieren, holt eine Leiter aus dem Schuppen, stellt sie an die drei Meter hohe Mauer zu Gabos Garten und sagt automatisch in meine Richtung: versuch mal rüberzuklettern und schau dir das Haus an. Ich kam bis hoch auf die Mauer; die Hose klebte aber so an den verschwitzten Beinen, das sie beim Absprung von der Mauer zerriss. Habe ich jetzt auch eine Reliquie? Jedenfalls war ich jetzt in Gabos Garten, sah die kleinen Zimmer durch die kleinen Fenster, ging um den großen Pivijai herum und dachte einen Moment an die Histörchen der Nachbarn auf der Strasse. Aber dann war ich doch urplötzlich voll in der Gegenwart, trat ein bisschen verlegen den Rückzug über die Mauer an. Irgendwie war diese Besuchsform auch in Macondo nicht ganz in Ordnung. Der Nachbar half mir wieder über die Mauer zurück. Er hatte inzwischen eine Hose an



EIN POLITISCHER PROJEKTGESUCH IN DER CIÉNAGA GRANDE

März 2001

Vor einigen Wochen auf einem gemeinsamen Flug in das Coca-Gebiet des Putumayo an der ecuadorianischen Grenze hatte ich unseren Botschafter für den 30.3. in das komplizierte Projekt Ciénaga Grande bei Sta Marta eingeladen und er hatte zugesagt. Seit gut 2 Wochen gab es das Programm für diesen Besuch im Projekt. Die Anregung, auch gleich die neue Kolumbien-Referentin im BMZ in das Programm einzubauen, hatten Botschafter und BMZ aufgenommen und mit dem ebenfalls neuen GTZ-Kollegen für Projekte zur Staats-Modernisierung des öffentlichen Sektors hatten wir eine gemeinsame Präsentation unserer beider Projekte in der Region anlässlich dieses Besuchs vereinbart. So viele unterschiedliche Ziele in ein einzelnes Programm zu packen, ist immer ein bisschen riskant. Wenn es gut läuft, bleibt ein guter Eindruck zurück. Wenn ein Element im Programm schief läuft, gerät die ganze Veranstaltung in Schiefelage. Aber wir leben und arbeiten hier sowieso immer mit einem Fuß auf einer glitschigen Bananenschale. Am Freitag sollte der Botschafter auftreten. Ab Donnerstagabend sollte die BMZ-Vertreterin direkt von Deutschland nach Sta Marta kommen. Der Gouverneur des Departements Magdalena (mit Sta Marta als Hauptstadt), die Leiter der diversen sonstigen staatlichen Institutionen sahen dem für sie wichtigen diplomatischen Ereignis mit ziemlicher Spannung entgegen. Der Gouverneur hatte eine Ordensverleihung an den Botschafter für die vielen Jahre erfreulicher deutscher Entwicklungszusammenarbeit vorgesehen. Die Medien waren alarmiert. Am Dienstag flog ich nach Sta Marta. Es galt mit dem örtlichen Mitarbeiter Gustavo und den wichtigsten Partnerorganisationen die Jahresplanung endlich zu konkretisieren und natürlich wollte ich sicherstellen, dass in diesem karibischen Ambiente wirklich alles so vorbereitet war, wie abgesprochen. Immerhin sollte der einzige Hubschrauber der Gegend für einen Flug über das Projektgebiet und den Rio Magdalena zur Verfügung stehen; sollte ein Treffen mit der Zielgruppe des Projekts – den Fischern und Kleinbauern – mitten im Projektgebiet zustande kommen;

sollten Bürgermeister, Lehrer und sonstige Bewohner dieser größten Mangrovenregion Lateinamerikas für ein direktes Gespräch mit dem deutschen Botschafter und dem BMZ mitten in ihrem Lebensraum eingeladen sein.

Planungssitzung im GTZ-Büro, Santa Marta



Bis Mittwochabend waren unsere internen Arbeitsgespräche für die

Jahresplanung etc gut vorangekommen. Gegen 20.00 Uhr kam ein Anruf, dass soeben der Fischer erschossen worden war, der die ganzen Kontakte draußen in der Ciénaga mit den anderen Fischern, Bauern, Lehrern, Bürgermeistern gemacht hatte, der wusste, wo man ein Sonnendach für die Gespräche draußen am Rande der Mangrovenlandschaft ausleihen konnte und ob ein Getränkevertrieb bereit war, für die Besucher und die Schulkinder und alle anderen die Versorgung zu übernehmen. Alles das hatte in der Hand dieses einen Mannes von

der Basis gelegen. Der war soeben von einem gedungenen Mörder auf einem Motorrad „erledigt“ worden, von einem der vielen hundert sicarios in diesem Land. Aus unserer Sicht ohne irgendein Motiv. Aber wer kennt hier draußen die verschlungenen Beziehungen der Menschen untereinander, die im ständigen Überlebenskampf die unterschiedlichsten Koalitionen eingehen und ihre eigenen Überlebensstrategien entwickeln – nur, manchmal funktionieren sie nicht.¹²

Natürlich sind wir gleich am nächsten Morgen in das Dorf des Mannes gefahren, haben eine Spende für die Witwe übergeben und mit dem Gemeinderat gesprochen. Aber dann ging trotzdem unser Alltag weiter. Dann mussten alle die Kontakte neu aufgenommen werden, die der Fischer schon geknüpft hatte. Den ganzen Tag über waren wir draußen im Gelände, immer auch mit der Frage im Hinterkopf, wie sicher ist der vorgesehene Treffpunkt mit der lokalen Bevölkerung für Botschafter, BMZ, Gouverneur. Könnte von irgendwo ein Attentat oder eine Entführung organisiert werden. Allerdings war erheblich stärker als wir selber die hiesige Landeskriminalpolizei mit diesen Fragen beschäftigt. Es hatte hier noch keinen Botschafterbesuch gegeben. Alle Räder liefen daher auf Hochtouren.

Am Freitagmorgen gegen 6.00 gab es ein schnelles Frühstück im Hotel direkt am Strand von Rodadero, dem high-life-Vorort von Santa Marta. Wir hatten einen ganzen Pulk von Autos organisiert, um die deutschen Gäste, die Projektmitarbeiter, den Gouverneur und seine bodyguards, Journalisten und sonstige Leute die anderthalb Stunden hinaus an den Rand der Ciénaga zu chauffieren. Als erstes kam uns der Gouverneur abhanden. Er musste unvermittelt mit den Militärkommandanten der Region eine Krisensitzung einberufen. Wenn hier Ärger mit der Guerrilla oder den Paramilitärs droht, spricht man nur vom „Problem öffentlicher Ordnung“. Dieses Problem drohte offenbar. Ich hoffte nur, dass das nichts direktes mit unserem Botschafter zu tun hatte. Der Botschafter hatte in der nächsten Stadt – Barranquilla – übernachtet und ihn mussten wir jetzt zunächst abholen. Barranquilla liegt an der Mündung des Rio Magdalena und dort wird der einzige verfügbare Hubschrauber in der ganzen Gegend gewartet. Mit Botschafter, der BMZ-Referentin, dem Direktor der regionalen Umweltbehörde und mir zwängten wir uns kurz nach 8.00 in die kleine Flugmaschine, verstopften uns die Ohren mit Watte und wurden trotzdem völlig zgedröhnt vom Lärm der Rotoren. Aber wie eine kleine böse Hornisse stieg der Apparat hoch auf, wir waren sofort über den breiten Wassern des Magdalena, flogen ihn 20 Minuten lang stromaufwärts, dann in einer großen Kurve nach Norden in das angrenzende Mangrovengebiet der Ciénaga Grande. Von oben war alles bestens zu erkennen, was unser Projekt eigentlich rechtfertigt: die Versorgung der Ciénaga mit Süßwasser durch den Rio Magdalena über viele natürliche Rinnsale, miteinander verbundene Tümpel und Seen und vor allem drei größere künstliche Kanäle, auf denen die Fischer dieses 4.300 km² großen Ökosystems Mündungsdelta des Magdalena mit ihren Kanus und Netzen unterwegs waren. An vielen, vielen Stellen waren die Mangroven abgestorben. Damit gab es an diesen Stellen auch kaum mehr geschützte Laichplätze für die Fische. Und damit eine unmittelbare Existenzbedrohung für die Ciénaga-Fischer. Die Ursachen waren von hier oben allerdings auch schnell und auf einen Blick zu erkennen: Am Nordufer des Magdalena verwandeln immer mehr Viehzüchter, Bananen- und Ölpalmpflanzer die Flusslandschaft in Viehweide und Ackerfläche, immer mehr Wasser vom Fluss wird dafür abgezweigt. Es kommt kaum mehr Süßwasser vom Magdalena auf natürliche Weise in die Ciénaga, um sich mit dem Salzwasser zu mischen, das am nördlichen Rand der

¹² Natürlich ist es eine perverse Namensgebung. Denn die Sikarier waren schließlich eine jüdische Bruderschaft, die ihre Dolche gegen die römische Besatzungsmacht führte. Die kolumbianischen Sicarios mordeten ihre eigenen Landsleute ohne politische Botschaft, lediglich als gedungene Mörder. In seinem Roman „La Virgen de los Sicarios“ hat der kolumbianische Schriftsteller *Fernando Vallejo* ihnen gewissermaßen ein Denkmal gesetzt. Aber vor allem hat Vallejo, der in der Drogenmetropole Medellín geboren wurde, die besondere Übergangsstimmung in dieser Stadt nach der Liquidierung des Drogenkönigs Pablo Escobar in seinem Roman festhält

Landschaft direkt vom Meer hereingespült wird – oder besser gesagt: unter natürlichen Bedingungen hereingespült wurde. Denn seit den 60er Jahren wurde die hauchdünne Küstenlinie zwischen der Ciénaga und dem karibischen Meer mit einer Autostrasse überbaut und schneidet seither das Mangrovegebiet vom Meer ab. Die Ciénaga ist auch deswegen in weiten Teilen abgestorben.

Der natürliche Austausch von Süß- und Salzwasser funktioniert nicht mehr im natürlichen Rhythmus, sondern muss heute aufwendig künstlich gesteuert werden – und diese Steuerung funktioniert nicht, weil zu viele unterschiedliche Interessengruppen sich gegenseitig behindern, damit Konflikte schaffen, die letztlich die Guerrilla und dann auch die Paramilitärs auf den Plan rufen, weil durch die Konflikte auch deren ureigene Geschäfte (Drogenhandel, Waffenhandel) zu sehr gestört werden. Beide Gewalt-Gruppen sind ja – anders als die Fischer - nicht am Wasser an sich, wohl aber an kontrollierten Verhältnissen auf diesem Wasserweg interessiert. Denn die Ciénaga ist der Exportkorridor für das Cocain in die USA und der Importkorridor für die Waffen aus den USA und Europa für den internen Bürgerkrieg. Somit versammelt die Ciénaga Grande heute alle Konflikttypen, die Kolumbien zu bieten hat, auf kleinem Raum.

Von oben waren allerdings auch – zum Glück – die erfreulichen Ergebnisse der Projektarbeit zu sehen. An den Rändern der Kanäle und der Mangroveninseln innerhalb der diversen Wasserzonen war das Grün der nachwachsenden Mangroven deutlich zu erkennen und eben dort lagen auch die einzelnen Kanus der Fischer und machten offenbar gute Fänge. Der Botschafter machte sich eifrig Notizen und sprach dann später am Boden lange mit den Fischern, mit den Kleinbauern und Lehrern und Schülern über ihre Wahrnehmung, über die Gewalt, die in der ganzen Zone leider eher zugenommen hat und über die Bereitschaft der Bundesregierung, die ökologischen und die ökonomischen und die sozialen Entwicklungen in der Region um die Ciénaga Grande mit Aufmerksamkeit weiterzuverfolgen. Schließlich ist die Ciénaga zum Jahresende 2000 von der UNESCO zum Biosphärenreservat erklärt worden und hat damit die Anerkennung als ökologisches Erbe der Menschheit gefunden, die die Region wegen ihrer großen Bedeutung als Vogelschutzgebiet und wegen ihrer Biodiversität objektiv auch besitzt.



DER GANZ NORMALE WAHSINN: IM AUTO VON BOGOTÁ NACH MANIZALES

Juli 2001

Ihr wisst ja: wann immer ich kann, nutze ich die Gelegenheit, um meine Landeskenntnisse noch ein bisschen zu erweitern. Hier wieder ein kleines Mosaiksteinchen zum Kolumbienbild. Es sind die ausformulierten Stichworte, die ich mir am vergangenen Donnerstag während der Fahrt notiert hatte. Ich musste abends in Pereira, in der Kaffezone, sein. Da sich für mich in der Stadt zwei Projekte überlagern, das eine mit der Universität und das andere zur nachhaltigen Waldwirtschaft, war die ganze Tagesordnung nicht in einem Tag zu schaffen. Und dann kam ja gleich das Wochenende. Also wollte ich diesmal nicht fliegen, sondern die Strecke per Auto schaffen. Warum? Weil zwischen Bogota und Pereira ein landschaftliches und ein politisches Herzstück Kolumbiens liegt. Ich nutze die Gelegenheit gerne, um einen etwas konkreteren Eindruck von der Lage in einer der „roten Zonen“ des Landes zu gewinnen. Rote Zonen stehen entweder unter der direkten Kontrolle der Guerrillas oder sind hochgradige militärische Konfliktzonen, in der zivile Bewohner oder Reisende stark gefährdet sind. Um in eine solche Zone zu reisen, muss man sich zuvor aus unterschiedlichen Quellen Informationen beschaffen, die das Risiko realistisch einzuschätzen helfen. Über meinen

Kollegen in Pereira vermittelt besaß ich inzwischen Zugang zu solchen Info-Quellen. Es ist eine Fahrt von ungefähr 380 Km, also nicht übermäßig lang, aber wenn es schlecht läuft, ist man 12 Stunden unterwegs: Ich kenne Leute, die sogar mehr Geduld mitbringen mussten, weil es einen Erdbeben gegeben hatte oder weil die Guerrilla eine Straßensperre errichtet hatte oder weil ein Stein die Ölwanne aufgerissen hat oder einfach, weil ein zu großer Laster über eine zu kleine Brücke wollte und wie ein Korken in der Flasche steckte. Von Bogota-Zentrum mit seinen 2.600 m Höhe fällt unsere Straße erst einmal im Serpentinenzickzack auf etwa 400 m ab. Dann ist man unten am Magdalena, dem Vater aller kolumbianischen Flüsse. Er stürzt mit beeindruckender Kraft aus den Bergen im Süden und zerschneidet unsere Straße beim Städtchen Honda. Die Berge im Süden sind das sogenannte „Kolumbianischen Massiv“, die Wasserfabrik des Landes, schon fast an der ecuadorianischen Grenze. Tatsächlich sind es 4 wichtige Quellen, die sich von dort sternförmig zu mächtigen Flüssen aufbauen und in alle Landesteile ausbreiten. Zwei von ihnen durchkreuzen das unendliche Amazonien, bis sie schließlich an der brasilianischen Grenze auf den Vater aller lateinamerikanischen Ströme treffen, den Amazonas. Der Magdalena ist dagegen das Rückgrad Kolumbiens. Von Süden her entwässert er die zwei Andenkette und trägt alles, was das Land und die Regionen ihm an Erde und Abfall und sonstigen Grüssen anvertrauen hoch hinauf in den Norden und verteilt alles im karibischen Meer. Über diesen Magdalena waren noch bis in die 1950er Jahre deutsche und andere Einwanderer mit Raddampfern nach Kolumbien eingereist. Über den Atlantik bis Barranquilla, den wichtigsten Karibik-Hafen. Dann per Flussschiff den Magdalena aufwärts bis Honda und von dort mit der Eisenbahn nach Bogota. Jetzt ist in Honda nichts mehr von dieser Eisenbahn geblieben. Alles bewegt sich auf der Straße. Und "alles", das sind vor allem auch die großen Laster, die hier „mulas“ genannt werden - interessanterweise genauso wie die Drogenkurier, die das Cocain in Kondome verpackt schlucken und im Magen über die Grenze schmuggeln. Wenn ein solches Cocain-Gummi dann im Magen platzt, sind diese Mulas urplötzlich am Ende ihrer Reise angekommen. Gelegentlich platzt auch einem Lkw-Mula der Reifen oder die Bremsleitung. Dann ist auch

hier für uns alle, die hinter ihm her rollten, die Reise erst einmal beendet.



nicht jeder Mula schafft jede Brücke

Von Bogota windet sich diese Straße manchmal steil und meistens in engen Kurven durch Nebelwald, durch Garten- und Obstlandschaft auf halber Höhe und dann bald auch durch Bananen- und

Mangopflanzungen hinunter an den großen Fluss. Etwa 3 Stunden für die ersten 100 Km. Immer aggressiv fahren, damit man nicht am Auspuff eines der Mulas kleben bleibt und trotzdem hast du immer schon das nächste Ungetüm vor der Windschutzscheibe, und jeder Kilometer drückt wärmere Luft zum Fenster herein. Unten angekommen fühlt man sich schon "tropisch"

und doch sind es noch rund 1.000 Km bis die starke Strömung des Magdalena sich in der Ciénaga Grande mit der karibischen See mischt.

kleine natürlich Hindernisse
auf dem Weg zum Magdalena

Hier unten in Honda ist ein wichtiges Etappenziel erreicht. Hier gibt es auch die kleinen Strassencafés für den Durchreisenden. Dem bleibt bei einem kolumbianischen stark gesüßten Schwarzen gerade soviel Zeit, um alle die Bäume und Sträucher in voller Blüte wahrzunehmen, den Duft



von Zuckerrohr und Zuckerohrschnaps und angegorene Chicha und um einen Augenblick lang den braunen Kindern im braunen Fluss zuzuschauen und einen weiteren Augenblick über den besonderen Charakter dieser Reise nachzudenken.

Solange man bei Tag fährt, besteht bis hierher kein besonderes Risiko. Allerdings ist die halbe Höhe der gefahrenen Strecke auch Durchmarschgebiet der Guerrilla. Daher lautet die allgemeine Devise: besser nicht in der Nacht unterwegs sein.

Auf der anderen Flußseite geht es noch ein bisschen gut und dann lange bergauf. Unaufhaltsam auf die 3.000-Meter-Höhenlinie zu, die Vegetation hat kontinuierlich gewechselt und ist jetzt auf den ersten Blick einfach nur noch spärlich. Dafür lässt sich bei jeder Kurve ein neuer unglaublicher Blick von oben auf die Anden genießen, auf unendliche Täler mit Bergketten und Vulkanspitzen, mit und ohne Wolken, jetzt in der vollen Sonne, wenige Minuten später hinter Regenwolken verschwunden, dann wieder dichter Nebel, wieder Sonne, wieder Kurven und das ganze von vorn. Die Hänge hinunter einzelne fincas, kleine Anwesen der Bergbauern, Weiden, Plantagen, Steine und kaum Autos, schon gar keine Mulas. Die Strasse ist zu steil und zu eng und dadurch einigermaßen in Ordnung. Eigentlich ein recht entspanntes Fahren.

Es gibt zwei Gründe, weshalb diese Strecke so entspannt wirkt und hier so wenig Verkehr herrscht: öfter noch als auf der anderen Flußseite ziehen hier oben Guerrilleros durch die Berge, an den Dörfern vorbei, mischen sich gelegentlich unter die Bauern bei einem Dorffest, kaufen sich ihren Proviant und werden von den Militärs solange in Ruhe gelassen, wie diese selbst in Ruhe gelassen werden. Eine tiefrote Zone, wie man in Kolumbien sagt. Diese Strecke fährt man nicht ohne vor der Abreise herumzutelefonieren, um sich ein Bild von der aktuellen Lage zu machen. Alles ruhig? Oder gibt es Gerüchte, gibt es Anzeichen für Aktionen von denen in Lederstiefeln (Armee) oder denen mit Gummistiefeln (Guerrilla). Das genau war auch der Grund, weshalb ich meinen Jeep in Bogotá gelassen und eine Kollegin um ihren kleinen Opel-Corsa gebeten hatte. Wäre ich auf Guerrilleros gestoßen, wäre mit Sicherheit mindestens der Jeep konfisziert worden - wenn nicht sogar mitsamt dem Fahrer. Die Kollegin Olga-Sophia wollte mich Ausländer dann allerdings auch nicht alleine auf die Reise schicken, sondern fuhr der Einfachheit halber gleich mit (irgendwie doch ziemlich mutig...).

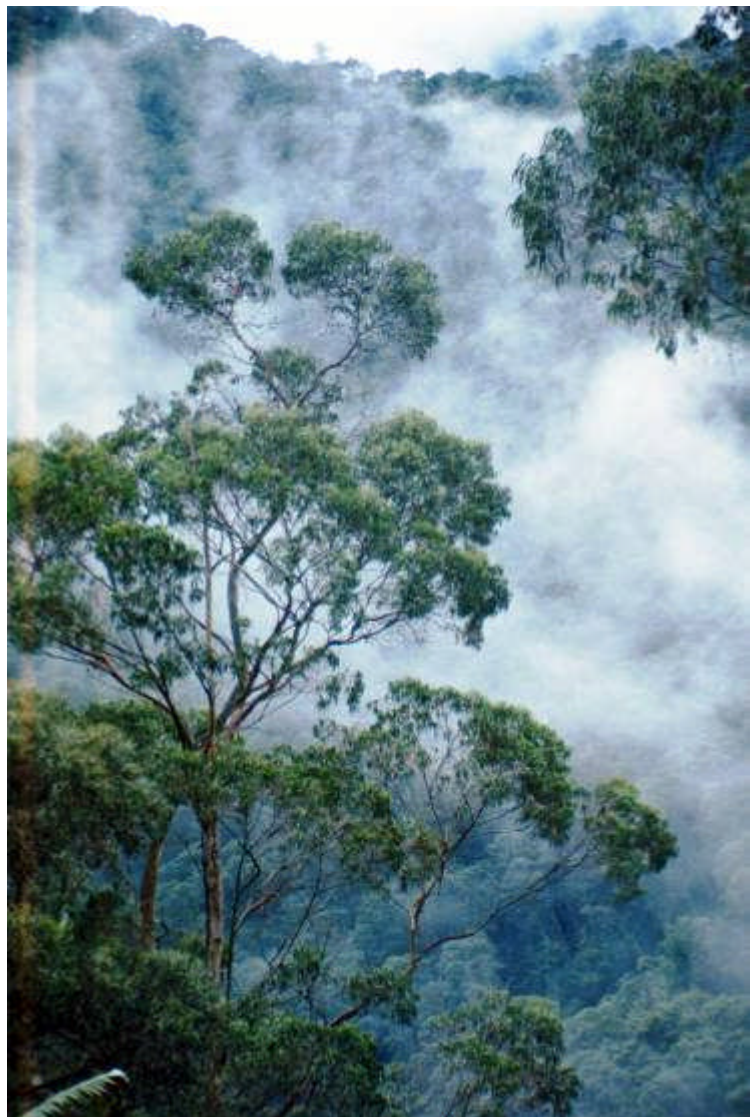
Wir kamen durch ein oder zwei kleine Städtchen auf dem langen steilen Weg nach oben. Immer eine willkommene Gelegenheit mal wieder einen Kaffee zu nehmen, meist in dieser Mischung mit heißem Zuckerrohrwasser, panela. Panela ist der Rohrzucker Kuchen, der auch

in der ärmsten Hütte nicht fehlt. Panela ist billig, lässt sich auch leicht selber aus dem Zuckerrohrsaft eindicken. Es süßt natürlich, ist aber für die Zähne keineswegs so aggressiv wie raffinierter Zucker. Alle Kinder dieser ärmeren Landesteile werden weitgehend mit Panela großgezogen. Zuckerrohr enthält Vitamine und Kalorien und ist deshalb für viele Arme ein Hauptnahrungsmittel. Panela ist also hier draußen immer zu kriegen. Da es auf der Höhe einigermaßen kühl ist, kommt diese heiße Mischung auch bei uns gut an.

Üblicherweise tunken die Dörfler noch eine Scheibe Weichkäse in den Panela-Saft und knabbern dazu an einem gerösteten Maiskuchen (arropa). Irgendwann sind die 3.800 m erreicht, auf diesem Weg der höchste Pass. Von dort oben, wo es im Prinzip Condore gibt, die sich aber heute nicht sehen ließen, rollt der Wagen in den vertrauten engen Kurven wieder weit hinunter in Richtung warmes Land. Vor dem geistigen Auge tauchen schon Hibiskus und Bananenstauden auf, muntere Bäche und freundliche Hunde vor den Hütten. Aber erst einmal wieder eine Ladung Käse im Panela-Bad, dazu die Routinefrage nach der „Lage“. Und glücklicherweise immer die Antwort: „alles ruhig“. Ein Blick rund ums Auto, offenbar alles in Ordnung (als Europäer fährt man die langen Abfahrten automatisch mit Motorbremse und klebt den Fuß nicht ans Bremspedal; die kolumbianischen Fahrer halten es meist andersherum, was bei den schweren amerikanischen Jeeps mit ihren zu kleinen Bremsen immer wieder zu Problemen – sprich Bremsversagen - führt). Benzin und Öl sind auch noch reichlich vorhanden. Also weiter. Wieder mal ein Stück bergauf. Jetzt liegt die Strecke schon außerhalb der normalen Guerrillazone. Es lässt sich etwas entspannter fahren. Der nächste Straßen-Gipfel ist dann nur noch 3.200 m hoch und danach kommt schon die Abfahrt hinunter in die wunderschöne Kaffezone der Provinzen Caldas, Risaralda und Quindío.

Abfahrt durch den Nebelwald
nach Manizales

Die erste große Stadt, auf die der Weg zuführt, ist Manizales. Hier sind deutsche Einwandererspuren unübersehbar. Geschäfte und Cafes tragen deutsche Namen. Auf der Strasse werden Bratwürste gegrillt. In Bäckereien liegen neben den üblichen Zuckergusstorten auch Obstkuchen aus. Die Autos blinken beim Abbiegen. Halten am Zebrastreifen, lassen dem die Vorfahrt, dem sie nach den Verkehrsregeln zusteht. Alles irgendwie anders als in Bogota.



Und Manizales hat eine einzigartige Struktur. Die Stadt wurde auf Hügelspitzen und Höhenrücken erbaut. Die Durchgangsstrassen liegen oben auf einem Bergrücken. Man bewegt sich rechts oder links von der Hauptstrasse immer irgendwie nach unten.

Gleichzeitig liegt die Stadt auf einer Erdbebenschneise. Entsprechend wurde Manizales noch in den 80er Jahre schwer zerstört. Manches schöne alte Holz-Haus ist zwar noch erhalten oder restauriert. Aber vieles musste auch neu in Stein und Beton wieder aufgebaut werden. Die Stadt hat daher ein sehr heterogenes Gesicht, bietet aber einzigartige Panoramablicke in alle Richtungen. Von oben aus den Bergen kommend, empfinden wir die 2.500 m Höhe der Stadt schon als angenehm und warm und flanieren mit den Einheimischen durch die Fußgängerzone, nur um dann im Café „La Suisa“ (die Schweizerin) mal wieder einen richtigen Espresso zu trinken. Ein bisschen sehr rasch ist es dann dunkel geworden. Aber bis Pereira ist es nur noch eine Stunde Fahrt und dort wartet schon das Hotel.

*Die Arbeitsgespräche, vor allem die am nächsten Tag, verliefen konstruktiv, down to earth. Wir werden mit der Uni im August eine ganze Woche ein Seminar über Pflanzenkläranlagen organisieren, zu dem aus verschiedenen Landesteilen Bürgermeister und ähnliche Zweibeiner eingeladen werden. Abwasserbehandlung ist ein NO-Thema in 90% der kolumbianischen Städte. Und mit den Forstleuten aus dem zweiten Projekt haben wir uns anschließend darauf verständigt, im August die internationale Bambusmesse in Guayaquil zu besuchen, um internationale Kontakte und Marktstrategien für den hiesigen Riesenbambus **Guadua** zu konkretisieren. Und noch ein paar konstruktive Details, die aber die geneigten LeserInnen nicht sehr interessieren werden.*

Am Wochenende kam dann noch ein Appetithäppchen hinzu. Ich wollte gerne mit den zuständigen Leuten aus einem der Nationalparks sprechen, aber nicht irgendein Nationalpark, sondern „El Nevado de Ruiz“. Er ist ein mit einer dicken Eiskappe bedeckter Vulkan – zumindest solange er nicht gerade wieder ausbricht und erreicht die stattliche Höhe von rund 5.400 m. Dadurch ist der Ruiz der zweithöchste aktive Vulkan auf der nördlichen Erdhalbkugel.



an der 5.000 m Aschen-Linie des Nevado de Ruiz

Der letzte Ausbruch des Ruiz, Mitte der 80er Jahre, hatte etwa 30.000 Menschenleben gekostet. In der damaligen Katastrophenlandschaft ist inzwischen genau dieser Nationalpark angelegt und es ist eine attraktive Lehrlandschaft über 60.000 ha verteilt. Eine halbe Stunde

außerhalb von Manizales biegt ein Pfad von der Strasse ab und zieht sich rd. 20 Km die Berge hinauf. Das Gelände dieses Bergmassivs, des Ruiz, ist die Schnittstelle zwischen den zwei markantesten geographischen Großräumen Kolumbiens, dem Magdalena-Tal und dem Cauca-Tal. Dazu speisen seine Schmelzwasser die wichtigen Flüsse der Kaffezone, die zu Füßen dieser Vulkanregion liegt. Die Andenhänge beider Flusslandschaften stoßen hier oben aufeinander und schaffen unglaubliche Klimabedingungen. Von beiden Seiten strömen die Winde und Nebel aus den tief unten liegenden Flusslandschaften hier oben zusammen, verwirbeln sich, lassen einen Moment die Sonne durch, verdichten sich sofort wieder zu Nebelbänken und Regen und produzieren eine feuchte Kälte, die jedes Gesicht in einen Blaublütigen verfremdet. Auf 3.800 m wurde eine Hütte erbaut, in der der Besucher sich erstmal ein bisschen an die Höhe und an die Kälte gewöhnen kann. Akklimatisieren mit ... natürlich panela und Käse. Dabei sind 3.800 m für die meisten Leute mit ein bisschen Langsamtreten noch akzeptabel. Die Hütte ist auch Unterschlupf für einige Berg- und Parkführer. Sie warten bis ein paar Besucher zusammengekommen sind, zeigen ein Einführungs-Video, gehen auf alle Fragen ein, schauen vor allem, ob der Besucher auch wetterfest und Kälte-proof angezogen ist, besorgen zur Not noch Handschuhe und geben ein paar Verhaltensmassregeln mit auf den Weg. Mir hatte der Parkdirektor einen Schneeanorak geliehen. Der reichte. Nach der dritten Panela-Tasse ging es dann weiter in das eigentliche Berggebiet des Ruiz. Zunächst bis auf etwa 4.500 m. Wieder Pause. Zeit, über die sehr lebendige Geschichte dieses Vulkans zu reden, auch über die Indianer, die wie seit Urzeiten selbst von der karibischen Küste hierher wandern, um heilige Zeremonien im Angesicht dieses Götterberges abzuhalten.



Nevado de Ruiz, Kultstätte vieler indigener Völker in Kolumbien

Wir nahmen uns die Zeit, die Schleifspuren zu betrachten, die der Gletscher und die Eisblöcke in die Felsen schabten, als die Lavamassen in den 80er Jahren hier alle Felsen, allen Sand, allen Schnees zu einem einzigen katastrophalen Brei verschmolzen. Die nächste Pause war dann erst wieder bei 4.900 m. Hier hatte vor dem Ausbruch ein kleines Hotel gestanden. Davon war jetzt noch eine Wanddecke der damaligen Küche zu sehen. Ansonsten keine einzige Spur. 4.900 m auf dem Vulkan Ruiz ist dann doch ganz schön hoch. Und dennoch ging es noch ein paar Meter weiter. Die Parkverwaltung hat noch einen Pfad Richtung Gipfel

angelegt. Wegen der Kälte und weil der Sauerstoff hier oben verdammt knapp ist, kann man die nächsten 50 oder 100 Meter Höhe am besten rückwärts gehen, schön langsam und sich abundzu weit nach vorn beugen, um die Sauerstoffzufuhr zum Kopf zu erleichtern. Am liebsten hätte ich hier wieder "unseren" Coca-Tee aus Chile oder Peru getrunken. Ihr erinnert euch an unseren „Wundertee“: er erweitert die Blutgefäße und verhindert Kopfschmerzen und Brechreiz. Aber wir hielten uns alle tapfer und hinterließen keine unangenehmen Spuren dort oben. Nur die Kamera versagte dann plötzlich in der Kälte. Der Aufstieg zum Ruiz und die Gespräche mit dem Parkdirektor hatten mir gezeigt, dass es in Kolumbien eben doch eine Menge Dinge gibt, die nichts mit Drogen und Guerrilla und Bürgerkrieg zu tun haben. Die Besucher, Bergwanderer und Bergsteiger, haben hier oben eine ausgezeichnete Betreuung, sehr kundige Begleiter und natürlich eine phantastisch wilde, gewalttätige Landschaft „auf dem kolumbianischen Dach der Welt“. Die blau gefrorenen Finger konnten wir später viel weiter unten in einem Thermalbecken wieder aufheizen.

Irgendwann war auch unsere Konferenz vorbei. Ich habe den Eindruck, mit dem Thema Guadua (dem Riesenbambus) können wir noch sehr viel entwicklungspolitische Dynamik entwickeln. Wahrscheinlich sogar außerhalb der Kaffeeregion. Das Interesse aus anderen Regionen Kolumbiens war jedenfalls eindeutig. Einen Tag später – am Sonntag – nahmen wir dann noch einmal unseren Weg durch die Bilderbuchlandschaft der Kaffezone in der Absicht, über eine zweite vorhandene Pass-Strasse die Rückfahrt nach Bogota anzutreten.

Nach einer Stunde bergauf, auf einer eigentlich gut asphaltierten, wenn auch sehr kurvigen Strecke hatte sich eine Masse von „Mulas“ in einer der Kurven hoffnungslos verkeilt. Zum Glück war die Schlange der Autos, die sich sofort dahinter gebildet hatte, schon aus großer Entfernung zu sehen. In derselben Sekunde hatte ich automatisch gewendet und war sofort quer durch die Kaffeelandschaft wieder zurück zur Berg- und Talstrecke der Hinreise gefahren. Den Stau haben wir allerdings ein bisschen bedauert, weil diese Strecke (nach ihrem höchsten Punkt La Linea genannt) von denen, die sie schon gefahren sind, als beeindruckend schön beschrieben wird. Aber oben auf den Kämmen dieser Strecke marschiert auch sehr viel häufiger als auf „unserer“ Strecke die Guerrilla und veranstaltet ihre Art von Stau: da wird dann schon mal das eine oder andere Auto konfisziert. Im günstigen Fall wird nur eine revolutionäre Ansprache an das gestresste Publikum gehalten, sozusagen politische Bildung betrieben. Wenn du allerdings Pech hast... Und als Ausländer hast du schneller Pech.

Noch in Gedanken an diese Geschichten um La Linea stehen wir selber urplötzlich hinter einer Kurve wieder im Stau. Der erste Gedanke: schöner Mist! – eine Straßensperre, von wem wohl?! Aber hinter mir war noch alles frei. Ich könnte noch drehen. Dann der zweite Gedanke: zuerst ein schnelles Foto von der Szene schießen. Und beim Aussteigen sehen wir 3 bis 4 Km weiter vorn an einem steilen Abhang der Strasse die Felsgrotte, vor der sich hunderte von Menschen mit ihren Autos, dazu Busse und Lkws stauen und eine Messe zugunsten irgendeiner Jungfrau zelebrieren. Die Strasse bleibt für Stunden gesperrt. Höhere Gewalt? Sozusagen himmlische Gewalt?? Jedenfalls ist Zeit genug, um den Marsch nach vorn anzutreten. Zu beiden Seiten der Strecke parken sie, reden, machen Musik, essen, lassen die Kinder spielen. Links geht es dreihundert Meter steil hinauf, rechts fünfhundert steil hinter – aber mit einem dieser Traum-Blicke über Täler und Bergketten. Weiter vorn, nahe an der Grotte haben sich offenbar schon seit der Nacht vorher ambulante Händler aufgebaut. Diese Straßensperre hat offenbar mit einem katholischen Feiertag zu tun. Es gibt jede Menge zu essen in den ambulanten Restaurants auf Rädern: gebackene Kartoffeln, Maisfladen, Allerlei-Suppen und natürlich jede Menge Panela.

Irgendwann ist auch diese Messe gelesen. Die Autos setzen sich langsam in Bewegung. Erstaunlich diszipliniert. Offenbar ist kaum jemand aus Bogota dabei. Zurück bleibt nur jede Menge Müll.



stundenlanger Verkehrsstau in den Bergen
wegen einer katholischen Jungfrau

ambulante
Strassenküchen
lindern den Stau-Frust

*Und der Rest der Fahrt ist wie der Film
rückwärts. So kommen für 380 Km leicht
12 Stunden zusammen – mit politischer
Bildung durch die Guerrilla hätte es
sogar noch mehr werden können*



DER KAFFEE GEHT, DER KRIEG KOMMT

*In der heiligen Woche, in der
Osterwoche, brennt in unendlich vielen
Kirchen dieses katholischen Landes
Christus am Kreuz. Zum Glück bringt er dabei nur das Innere von hunderten von Kirchen in
Kolumbien zum Leuchten. Das Land selber brannte in dieser Woche nicht. Wahrscheinlich
brannte aber Zehntausenden von Flaggelanten fürchterlich die Haut, weil sie sich am
Karfreitag stundenlang selber geißelten und diesem Land damit einen Aspekt von religiösem
Mittelalter gaben, der besser in einen Goldwyn-Myer Filmschinken passt als in ein Land 20*



Jahrhunderte nach Christus und einst Zentrum der Theologie der Befreiung und heute Speerspitze des lateinamerikanischen Neoliberalismus. Ich war in der Semana Santa, der Woche, die mit dem Ostersonntag endet, wieder einmal in der Kaffezone unterwegs, in dem Gebiet, das Miriam ja auch ein bisschen kennt. Es ist jedes Mal neu und anders, ein wunderschönes Land mit endlosen grünen Hügeln, mit Strassen, die mal nahe an die Bergspitzen und in die Regenwolken führen und dann wieder in langen Kurven unten in den warmen Tälern zwischen Bananenplantagen verschwinden. Irgendwo dazwischen, so auf 1.600 bis 1.400 Metern liegen die endlosen Kaffeepflanzungen, die älteren mit großen Schattenbäumen, die jüngeren in ordentlichen Reihen direkt unter der Sonne. Und am Nordrand der Region, eine handvoll Kilometer von Armenia nach Westen – gar nicht weit von der Finca, wo wir damals zu Pferd unterwegs waren - ist vor einigen Jahren (1995) der Parque del Café angelegt worden, voller Orchideen, eine tolle Freiluftlandschaft mit allem, was in der Kaffezone zu Hause ist. Das sind natürlich zuerst die Kaffeesträucher selber und ihre diversen Sorten. Das sind die 30 Meter hohen Bambuswälder, von denen ich die ganze Zeit schwärme, Guadua, mit deutlich dickeren Stämmen als der gemeine asiatische Bambus. Dazu findet sich im Park alles, was die Region an Früchten und tropischen Nutz- und Zierpflanzen anzubieten hat – bis hin zu einem der überraschend wenigen Museen zur indigenen Ursprungskultur dieser Region, von denen sogar Alexander von Humboldt schon spricht, die Quimbaya. Natürlich gehört auch ein bisschen Rummel zum Kaffee-Park: eine Eisenbahn, die durch die flachen Teile des Parks rattert, ein Sessellift für die Fussmüden und



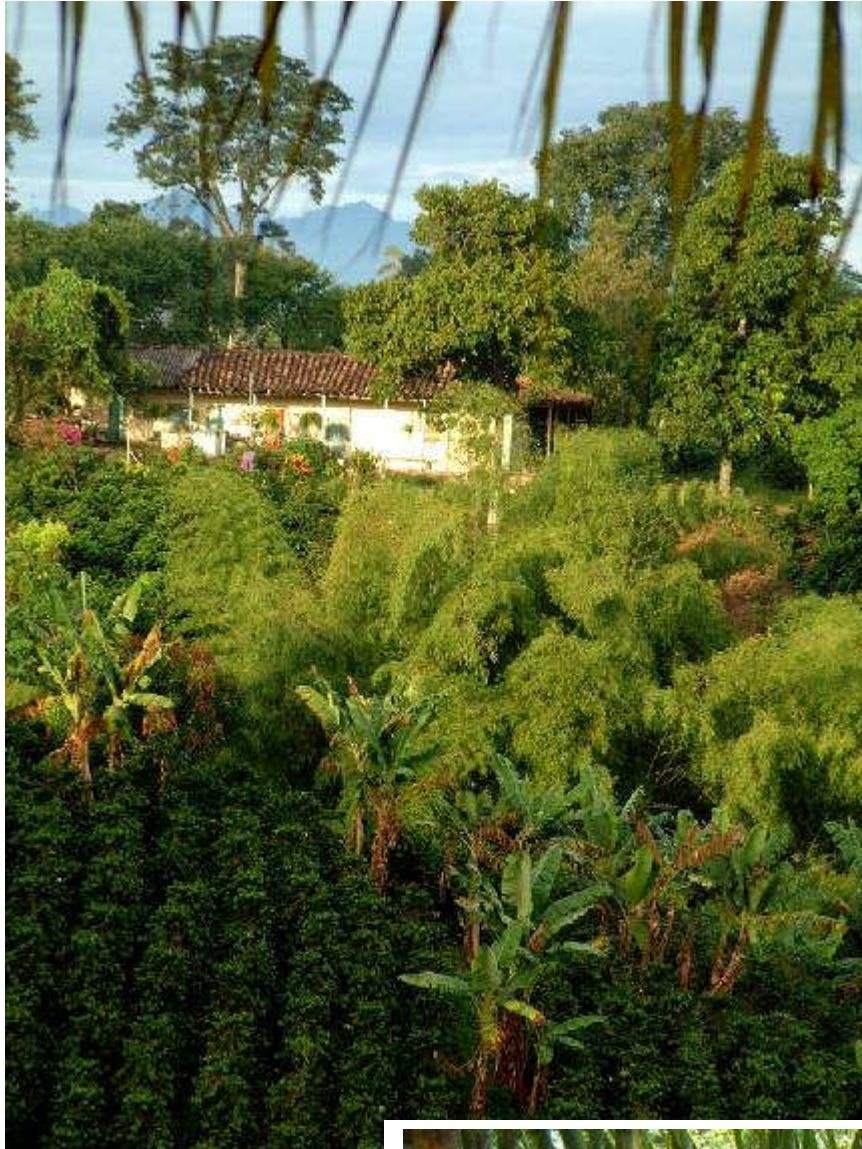
– selbstverständlich – einige schmucke Cafés und Verkaufsstände mit den vielen Nebenprodukten des Kaffee, des Zuckerrohr und der anderen Nutzpflanzen der Region.

Quimbaya-Keramik

Ich war mit dem deutschen Ingenieur Jörg Stamm aus Olpe im Bergischen Land von Pereira aus dorthin gefahren. In Pereira musste ich mein Projekt mit der Universität besuchen und Jörg ist hier ansässig und arbeitet

gelegentlich ebenfalls mit der Uni zusammen. Jörg ist allerdings in erster Linie Zimmermann und Architekt, spezialisiert auf den Bau von Brücken und Häusern und Hallen aus Guadua. Ihn treibt seine Mission, aus einem überall verfügbaren und nachwachsenden Rohstoff einen attraktiven und kostengünstigen Haus- oder Brücken-Typ über die vielen Schluchten dieser Region anzubieten, der im Prinzip auch von den einheimischen Bewohnern nachgebaut werden kann.

Natürlich muss auch Jörg von irgendetwas leben. Und seine Fahrt hinunter zum Kaffeepark hatte mit einem neuen Auftrag zu tun, den er von einem der Großgrundbesitzer für eine solche Guadua-Brücke über einen der Flüsse innerhalb der Hacienda erhalten wollte. Jörg hatte mit ungefähr drei Stunden gerechnet, die er für die Verhandlungen brauchen würde. Das waren die drei Stunden, die ich hatte, um durch den Kaffeepark zu wandern. Sie reichten mir nicht. Aber von Bogota komme ich immer mal wieder hierher – alleine oder mit meinem ganzen Team.



Traditionelle Kaffee-Finca mit Kaffee, Bananen, Obstbäumen, Nutzholz, Guadua

So schön die Kaffeezone, der Park, die Guaduwälder sind – die wegen des Vietnam-Kaffees drastisch gefallen Kaffeepreise bedeuten eine schwere Krise für die ganze Region und verstärken ganz erheblich die sonstigen wirtschaftlichen Schwächen des Landes. Da setzt dann unsere gegenwärtige Arbeit an: sinnvolle Ergänzung für den Kaffeeanbau zu ermöglichen. Und zu den langfristig interessantesten Alternativen gehört eben Guadua.

GTZ-Team unterwegs im Guaduwald bei Pereira

Daraus lassen sich nicht nur die Stämme zum Brückenbau verwenden. Guadua eignet sich für Möbel, für Parkett, für Küchengegenstände, selbst Schnaps und Papier lassen sich daraus herstellen. Unsere Beratung als GTZ zielt jetzt vor allem auf eine nachhaltige Nutzung dieses Rohstoffs, damit die Guadua-Wälder nicht ruckizucki von der Bildfläche verschwinden. Dabei arbeiten wir mit der



Uni von Pereira ebenso zusammen wie mit großen und kleinen Guadua-Besitzern und eben auch mit einzelnen Vorkämpfern, wie Jörg.

An den folgenden Tagen gab es dann noch weitere solcher Besichtigungstouren in andere Gegenden, darunter hinauf nach Manizales, der gelegentlich schon beschriebenen „deutschen“ Kaffeebauernstadt auf Dutzenden von grünen Hügeln errichtet. Für die Besucher der EXPO-2000 in Hannover muss Manizales interessant sein, denn hier steht das Original des Guadua-Pavillons, der dort in Hannover einige Aufmerksamkeit gefunden hatte – allerdings (wie ich den Nachrichten entnehmen konnte) inzwischen von der Messeleitung zugunsten eines Parkplatzes schon wieder zerstört wurde.

Guadua-Pavillon des kolumb. Architekten Simon Veliz in der Kaffeezone – Vorbild für Hannover 2000



In Manizales sind auch jede Menge der anderen möglichen Produkte aus Guadua in einzelnen Ausstellungen oder in Guadua-Fachgeschäften zu besichtigen:



Moderne Guadua-Sitzmöbel und Parkett

Neben Guadua hat die Kaffeezone durchaus auch eine andere interessante Ressource aufzuweisen:

heiße Quellen, die von den umgebenden Vulkanen warmgehalten werden. Einige nette Thermalbäder bestehen schon, besonders in Sta Rosa, nicht weit von Pereira, „unserer“ Universitätsstadt. Dort fällt nicht nur das 50 Grad heiße Wasser über hohe Felsen in ausgemauerte

Schwimmbecken, sondern direkt daneben stürzt auch noch ein eiskalter Wasserfall von den Bergen herunter und macht ganz exquisite Wassermischungen möglich. So ähnlich wie in Chile oben am Tatio!! Auch für den Ausbau einer Ökotourismus-Schiene, die beim Thermalbad anfängt und mit mehrtägigen Exkursionen in die umliegende Landschaft enden kann, arbeiten wir mit und versuchen, die Wirtschaft und die sozialen Verhältnisse hier draußen neu zu stabilisieren. Wenn wir dazu beitragen können, tragen wir sicher auch ein bisschen zur Friedensentwicklung in diesem Lande bei. Ich denke, irgendwie hat das vielleicht mehr mit Ostern zu tun als die Selbstgeisselungen vom Karfreitag.

Also, fröhliche Ostern



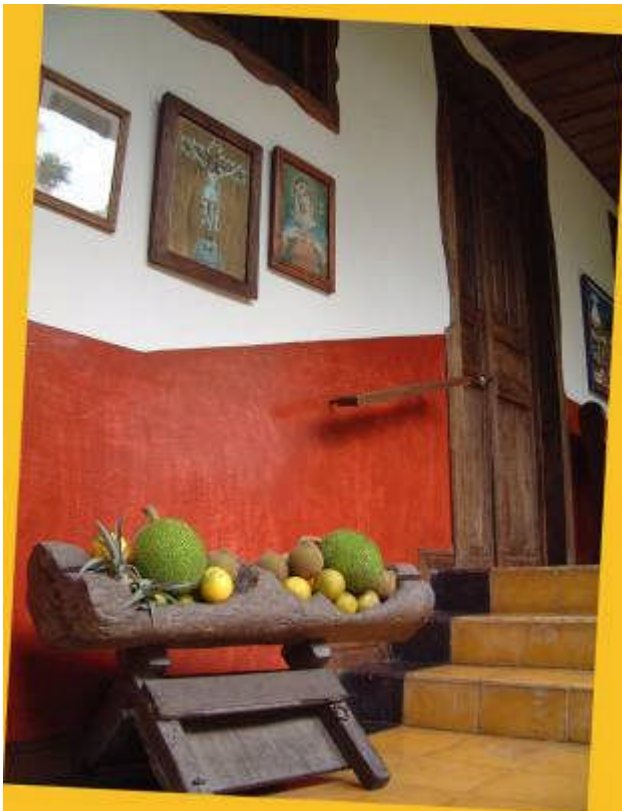
VON DER KAFFEEREGION IN DEN CHOCÓ

25. Okt 2000

Am letzten Donnerstag sind zwei Arbeitskollegen der GTZ-Deutschland, Miriam und ich in die Kaffezone nach Pereira geflogen. Der workshop über nachhaltige Bewirtschaftung von Wäldern in Kolumbien fand diesmal nicht in der Uni von Pereira oder der regionalen Umweltbehörde oder ähnlich statt, sondern in der ehemaligen Kaffee-Hacienda Malabar, geführt von energischen und zugleich überaus liebenswürdigen Damen mittleren Alters mit einem feinen Händchen für Formen und Farben, also mit viel Geschmack.

Der workshop sollte dem Umweltministerium, den regionalen Umweltbehörden und Umweltinstitutionen, aber auch den regionalen Produzenten im Agrarbereich, den kleinen und den großen und mir als GTZ mehr Klarheit darüber verschaffen, ob sich hier im Kaffeegürtel systematisch ein neues wirtschaftliches Standbein entwickeln lässt, das von der Bambusart Guadua ausgeht. Inzwischen versichern wir uns alle gegenseitig, dass Guadua im gesamten Kaffeegürtel wachsen kann, ein hervorragender Baustoff für jegliche Art von Holzkonstruktion, Wasserleitungen, Schnitzerei ist; gleichzeitig die Wassergewinnung im Quellgebiet der Flüsse sichert, lokal verarbeitbar ist zu Bauholz für Häuser, Brücken, Kirchen etc, zu Betten, zu Kunsthandwerk, zu vielem anderen. Enttäuscht und ungläubig haben hier nur alle Interessierten inzwischen zur Kenntnis genommen, dass in einem politisch grünen Deutschland der jedermann beeindruckenden Guadua-Pavillon bei der Weltausstellung in Hannover tatsächlich wieder abgerissen wurde. Damit ist – ganz nebenbei - natürlich auch für uns deutsche „Entwicklungshelfer“ ein Stück unserer Glaubwürdigkeit als Berater abhanden gekommen ...

Hacienda Malabar, Details unseres Konferenz-Zentrums



Dass wir in Kolumbien sind, zeigte sich auf der Hacienda bald daran, dass sich eine kleine Gruppe von Funktionären einiger Umweltbehörden gut vorbereitet hatte, aufeinander abgestimmt war und dem ganzen Thema schnell ihren Stempel aufzudrücken versuchten.

Dazu gehörte auch, zügig ein „Projekt“ zu formulieren, das von ihren Behörden verantwortlich geführt würde; das heißt, auch die finanzielle Abwicklung läge in ihrer Hand. Darüber wird jetzt allerdings noch einiges zu reden sein. Denn der Verdacht, dass hier ein paar Leute ihrer gewöhnlichen Leidenschaft, der Korruption bzw. der „Privatisierung“ von Projektgeldern, nachgehen wollen, scheint mir nicht allzu weit hergeholt.

Ich bin jetzt zwar auch für dieses Projekt zuständig, habe dafür in Michael Tistl aber einen deutschen Mitarbeiter/Kollegen, über dessen fachliche und soziale Kompetenz ich außerordentlich glücklich bin - auch weil er schon seit zwei Jahren mit dem Thema Guadua befasst ist und praktischerweise in Pereira und nicht in Bogotá wohnt. Mir erscheint von Anfang an unser "Guadua-Projekt" das beste Vorhaben der Entwicklungszusammenarbeit, das wir derzeit von Deutschland her der kolumbianischen Bevölkerung anbieten. Denn es leistet einen großen realen Beitrag zur sozio-ökonomischen Stabilisierung in der Kaffee-Region von Quindío, in der 1999 das heftige Erdbeben ganze Dörfer zerstört hatte und wo aufgrund des Kaffeepreisverfalls heute die Guerrilla ihren Einzug gehalten hat, weil sie diese (noch) ruhige Zone als Erholungsgebiet, nicht als Konfliktzone für ihre Kämpfer nutzt. Genau zu dem Thema hatte Michael mir eine kurze Notiz geschrieben, die alle wesentlichen Aspekte des Guadua-Projekts benennt und mir zeigte, dass wir bei diesem Projekt beide am selben Strang in dieselbe Richtung ziehen. Das ist schon für jede normale Projektleitung wichtig, aber erst recht in einem hochkomplexen Land wie Kolumbien:

Jefe,

Quebrada Negra ist ein kleiner Weiler im Quindio (derzeit ca. 100 Familien), der beim Erdbeben 1999 zu 95% zerstört wurde. Der Ort wurde als "Schlafstätte" fuer Tagelöhner vor ca. 80 Jahren gegründet, Grund, warum auch heute noch die Bevölkerung keinen Landbesitz hat. Einnahmequellen waren bis heute Hilfsarbeiten in den umliegenden Kaffee-, Platano- und Yucaplantagen.

Aufgrund der spezifischen Armutssituation des Ortes entschied sich die Bundesrepublik im Rahmen ihres Erdbebennothilfeprojektes, Q.N. beim Wiederaufbau zu unterstützen. Der Wiederaufbau von 70 Häusern erfolgte 1999 in nur fünf Monaten unter Mitarbeit aller Dorfbewohner.

Die Umweltfakultät Pereira unterstützte seit dieser Zeit die Bevölkerung durch Fortbildungsmaßnahmen, z.B. Bildung von Asociaciones, Anleitung im ökologischen Gartenbau (der Bischof des Quindio erwarb einen Acker, den er zu diesem Zweck zur Verfügung stellte). Eine Gruppe aus Q.N. hat sich im Bauen mit Guadua spezialisiert und erstellte seither mehrere Hundert Häuser.

Dennoch blieb dem Grossteil der Bevölkerung als einzige Einnahmequelle die Arbeit im Tagelohn. Die Kaffeekrise und die Präsenz von FARC in den direkt anliegenden Bergen der Zentralkordillere verursachten eine Verschärfung der sozialen Situation in Q.N., welche durch sozio-ökonomische Investitionen gemindert werden sollen. Q.N. gilt heute als eines der "sozial" schwierigsten Gebiete des Quindio.

PLAN: Vor allem die jüngere Bevölkerung soll durch ein (bereits ausformuliertes) Projekt zur nachhaltigen Nutzung von Guadua eine wirtschaftliche Existenzgrundlage erhalten. Die Besitzer umliegender Fincas stellen dafür bisher nicht genutzte Guaduafelder zur Verfügung. Durch Immunisierung der Guadua in Q.N. und Weiterverarbeitung zu Leisten verbleibt der entstandene Mehrwert in Form von Arbeitsplätzen in Q.N. (zunaechst ca. 20-30 Familien). Ein Administrador del Medio Ambiente arbeitet seit ueber einem Jahr mit der Bevölkerung und hat diese zur Teilnahme an diesem Projekt motiviert. Er soll den Prozess im ersten Jahr vor Ort begleiten.

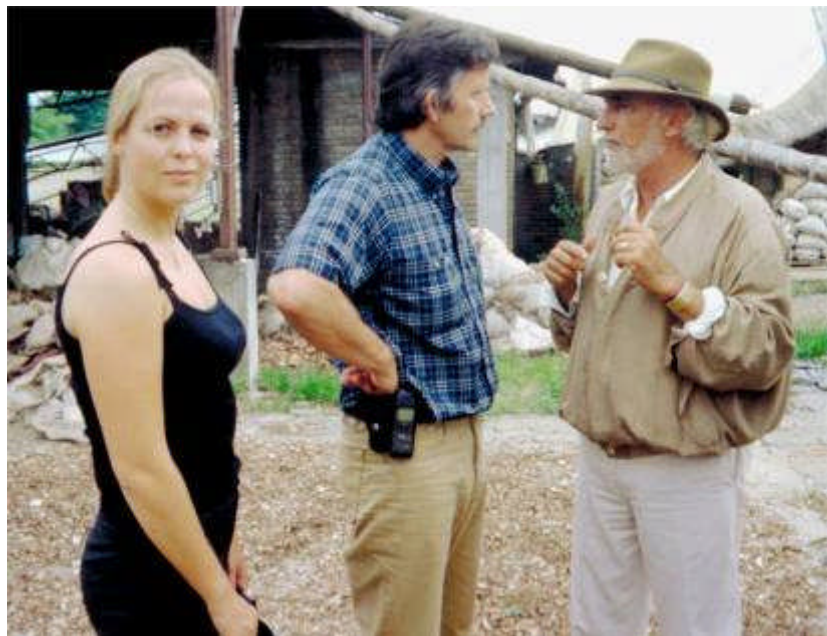
Zur Unterstützung der Massnahme sind Anschaffungen, kleinere Investitionen sowie die personelle Begleitung in einem Gesamtumfang von ca. 30 TDM notwendig.

M.T.

Um die Dinge auch in der Praxis etwas besser zu verstehen, gewissermaßen um mit einem haptischen Projekt zu operieren, haben wir am nächsten Tag in kleinem Kreis eine Landpartie organisiert. Sie sollte helfen, etwas mehr über die Realität und die Ausbaumöglichkeiten der Guadua-Produktion zu erfahren. Die Fahrt im einzigen VW-Bus der Region führte durch das Erdbebengebiet von 1999, in dem die GTZ damals in Windeseile die Dörfer mit Hilfe von Guadua wieder aufzubauen half. Ein paar Stunden später holpert der VW-Bus über die Feldwege einer Hacienda mit – wie ich dann erfuhr - 800 ha Land drum herum, davon alleine 80 ha Guadua. Ein außerordentlich sympathischer, sonnenverbrannter Mann von Anfang 50 begrüßt uns, lädt uns ein in sein großes, trotzdem schlichtes Anwesen. Der ortsübliche starke süße Kaffee dampft schon und wir sind sofort mitten im Thema Guadua. Ringsum auf mittlere und weitere Entfernung schwanken die riesigen schlanken Bambuswälder, eigentlich winken sie uns zu und hast du nicht gesehen, haben die Arbeiter der Hazienda ein paar Pferde gesattelt und wir sind unterwegs zu den nächstgelegenen Waldstücken. Es geht mit Eduardo, dem Besitzer, quer über Weideflächen und durch Bäche, Hügel rauf und runter. Die Wälder rücken näher. Wir erkennen die ersten Waldarbeiter. Sie schwingen ihre Macheten und fällen mit gezielten Hieben von zwei Seiten die 30 Meter hohen Bambusrohre. Ihre Hiebe sind schnell und gezielt. Schlecht getroffen kann solch ein Stamm zur tödlichen Feder für den Arbeiter werden. Mit gewaltiger Elastizität schnell ein solcher Bambus zurück und der aufgeschlitzte Stamm reißt dem Arbeiter das Bein auf oder den Kopf ab. Aber die hier sind erfahrene guadueros. Keiner war bislang ernsthaft verletzt. Der älteste von ihnen hat 58 Jahre auf dem Buckel und ist munter wie ein Schuljunge. Die einzelnen Kammern dieser Bambusstämme sind mit kristallklarem Wasser gefüllt. Es lässt sich hervorragend trinken. Guadua müsste jetzt nur noch in der Wüste wachsen, dann wäre es die ideale Pflanze überhaupt. Wir lernen bei diesem Ausritt nicht nur sehr viel über einen ganz besonderen Bambus, sondern auch über einen Großgrundbesitzer mit viel entwicklungspolitischem Interesse. Auf dem Rückweg sind sogar die Pferde schon etwas müder. Aber sie würden auch im Halbschlaf den Weg zur Hacienda zurückfinden.

intensive Diskussion mit Eduardo, dem Hacendero und Yvonne, der Architektin

Wir reden noch lange in die Nacht hinein, ob sich die Bereitschaft zur nachhaltigen



Bewirtschaftung ihrer Guadua-Flächen auch bei anderen Hacenderos fördern lässt, reden über die Organisierung von Kleinbauern und arbeitsteilige Bewirtschaftung und Produktentwicklungen, um aus Guadua einen noch attraktiveren Rohstoff für Produkte, wie Betten, Möbel, Parkett und vieles mehr herzustellen. Das alles könnte in dieser Region zu weniger Abhängigkeit vom Kaffeepreis auf dem Weltmarkt beitragen (der ja durch solche neuen Kaffeeanbieter wie Vietnam (!) ziemlich in den Keller gerutscht ist), den Menschen neue Einkommensquellen erschließen und etwas von der Stabilität zurückgewinnen, die die

Kaffeezone so lange ausgezeichnet hatte. Irgendwann in dieser Nacht müssen wir leider wieder zurück nach Pereira, in die kleine Metropole der Kaffeezone – oder genauer: zurück in ein Hazienda-Hotel der Luxusklasse für Ästheten.

Abstecher in den Choco

Der Arbeitsplan am nächsten Morgen sieht die Weiterreise in den tropischen Regenwald des Chocó vor, eine riesige Urwaldregion fast nur von Afrokolumbianern und einem Rest indigener Völker bewohnt. Auf unserem Flugticket steht „Abflug 9.22“. Wir melden uns um 8.30 zur Abfertigung und hören, dass man uns angeblich schon um 7.14 Uhr für den Flieger erwartet hatte. Leichtes Erstaunen auf unserer Seite. Das Erstaunen steigt als wir hören, dass der 9.22-Flieger kurzfristig gestrichen wurde und nun nur eine kleine Maschine für lediglich 19 Passagiere bereit stehe. Aber da könnten wir bei aller Sympathie für die Deutschen und bei allem guten Willen und mit dem tiefsten Bedauern nun leider nicht mehr rein. Diese Maschine ist schon bis ins cockpit aufgefüllt. Jetzt ist die ganze Erfahrung eines alten Latino-Reisenden gefordert, die Mischung aus wilder Schimpfkanonade, Schuld von Anwesenden auf irgendjemanden Sonstigen lenken, übergossen mit dem gewinnenden Lächeln des blauäugigen Europäers, dem man jetzt ja wohl nicht so im Regen stehen lassen kann bis hin zum Hinweis auf die wichtige Mission im Regierungsauftrag, die offenbar im höchsten Masse gefährdet erscheint – also alle Register.

Es kommen viele Telefonate zwischen der Fluggesellschaft ACES am Flughafen von Pereira und deren Zentrale in Bogota zustande, mein eigenes handy mit meinem Büro in Bogota läuft ebenso heiß. Meine Sekretärin macht unserem Reisebüro in Bogota Feuer unterm Hintern. In kurzer Zeit werden die armen Mädchen am Schalter in Pereira von allen Seiten mit Anrufen bombardiert, was denn da los sei. Sie schieben uns erst mal schnell in den VIP-Raum und halten uns mit Kaffee und Saft ruhig.

Inzwischen ist auch der Flieger mit seinen 19 Passagieren gestartet. Es war der letzte Flieger an diesem Tag. Dieser Zug ist definitiv abgefahren. Aber wir müssen zu dem wichtigen Planungsseminar in den Regenwald im Chocó, an der Grenze zu Panama.

Die Frage nach einem Hubschrauberdienst wird von einigen Leuten im Flughafen positiv beantwortet. Ich mache mich auf die Suche nach einem entsprechenden Schalter. Aber dieser Service ist leider inzwischen eingestellt. Da kommt der Tip mit dem Charterflug. In einer Ecke des Flughafens gibt es tatsächlich einen winzigen Raum mit der Aufschrift Chartergesellschaft. Der Raum ist wirklich winzig, die zwei bestens proportionierten jungen Damen füllen ihn daher besonders eindrucksvoll aus. Sie sagen eine kleine Maschine innerhalb der nächsten halbe Stunde zu, in die genau wir vier reinpassen werden. Die ganze Maschine für uns soll lediglich 250 Dollar kosten. Es wäre deutlich billiger als bei ACES – und deutlich schneller! Kein Umsteigen unterwegs, sondern Direktflug. Wir würden die verspätete Abreise von Pereira vielleicht sogar wettmachen. Alle in der Gruppe sind einverstanden. Ich sage den prallen Damen zu. Sie sprechen über Funk irgendwo mit ihrem Piloten. Eine knappe Stunde später frage ich zum ersten Mal wieder vorsichtig nach, ob von unserem Flugzeug schon etwas zu sehen sei. Leider nein. Der Pilot muss aus Quibdó anfliegen, also genau von dort, wo wir hinwollen. Er kann wegen schlechten Wetters dort bisher nicht starten. Vorsichtshalber telefoniere ich wieder mit meinem Büro in Bogota: bitte weiterhin nach Alternativen Ausschau halten!!

Irgendwann am frühen Nachmittag hatte der Regen in Quibdó dann doch wieder aufgehört. Man konnte starten. Statt morgens gegen 9.00 kletterten wir schließlich gegen 2.00 nachmittags in einen einmotorigen Viersitzer. 4 Personen und Gepäck. Der junge Pilot, flott und möglicherweise mit einer Lizenz, schob seinen Hopser schnell hoch in die weißen Wolken, über die zwei Andenketten, die hier parallel nebeneinander nach Norden laufen. Ein wunderschöner Blick auf die Berge, die bewohnten Andentäler und nach der zweiten Kette tut

sich der Abhang zum tropischen Regenwald auf, die endlose grüne Fläche des Chocó. Aus unserer Höhe lassen sich gut die Windungen der Urwaldflüsse ausmachen, an einigen Windungen stehen Hütten, vielleicht von Indianern, vielleicht von Goldwäschern. Eine halbe Stunde später zeigt sich als größter Urwaldfluss im Chocó der Atrato und an einer großen Windung die Hauptstadt der Region, Quibdó, unser Reiseziel.

Die Maschine wackelt ein bisschen mehr, offenbar ein paar Böen, die uns über der Stadt begrüßen. Die Landung ist problemlos. Ich frage erst jetzt den Piloten, ob er tatsächlich eine Lizenz zum Fliegen hat. Er lacht und sagt schlicht „ja“. Alles klar.

Wir klettern aus dem Blechkäfig, der Kollege –Waldexperte aus Peru mit eher quadratischen Körpermassen – hat sich förmlich in Wasser aufgelöst. Aber auch wir anderen schwitzen wie im türkischen Dampfbad. Die Flughalle hilft, sie ist sehr luftig. Mit unserem überschaubaren Gepäck sind wir schnell draußen. Ein Taxi bietet sich an. Der Wagen (Modell?) hat einen Boden, der wird von vielen Löchern zusammengehalten, ebenso der Kofferraum. Ist das vielleicht die angepasste Technik, die wir immer predigen? Wahrscheinlich. Denn so fließen die Regengüsse, die durchs Dach reinschiessen, unten schneller wieder ab. Die Fenster schließen nicht, uns umnebeln recht intensiv die Abgase dieser alten Mühle. Keiner von uns schaut nach, ob da überhaupt ein Auspuff dran ist. Erst beim Aussteigen sehen wir, dass der rechte Hinterreifen praktisch ohne Luft rollt. Es waren also nicht nur die Schlaglöcher auf der Strasse. Der Fahrer zuckt mit den Schultern.....

Der workshop mit Vertretern der Afro- und Indianergemeinden und lokalen staatlichen Funktionären führte zu einigen konkreten Absprachen. In der Luft lag von Anfang an die Frage, wieviel Geld die Deutschen denn in das Projekt zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Chocó-Wälder fließen lassen wollen. Ich habe keinerlei konkrete Aussagen gemacht. Der Chocó gehört zu den korruptesten Regionen Kolumbiens und damit ganz Lateinamerikas. Es sind nicht in erster Linie die Köpfe der Afro-Gemeinden und auch nicht die indigenen Gemeinden, die immer nur ans Abkassieren bei allen Gesprächen denken (aber auch sie). Es sind vor allem die Funktionäre der staatlichen Institutionen, der Universität, der Forschungsinstitute etc. Für den zweiten Tag hatte ich daher um eine Fahrt in die Umgebung von Quibdó gebeten. Mal einen Blick auf das Land, die Wälder, die Menschen werfen, für die wir hier etwas unternehmen wollten und mit denen wir zusammenarbeiten wollten.

Am nächsten Morgen fand sich der 2. Direktor der Umweltbehörde mit zwei Jeeps ein. Wir fahren ein paar Stunden raus in die Landschaft, natürlich auf Wegen, für die ein Jeep die Mindestausstattung ist. Und wie der Zufall es so will, landen wir nach einiger Zeit an einer Stelle, an der ein ansehnliches Holzhaus gebaut wird. Der Direktor steigt aus und erläutert kurz, dass er mal schnell nach seinem Haus schauen muss. Der Rundbau hinter den nächsten Bäumen wird sein Haus ergänzen. Das etwas kleinere, aber auch sehr hübsche Haus an der Einfahrt zu seinem Grundstück ist ein Ergänzungsbau für das Ergänzungshaus. Dort soll dann der Verwalter wohnen. Verwalter von bitte was? Von den 12 Hektar Land, die unser Direktor sich hier vor ein paar Jahren zugelegt hat. Weiter hinten zwischen den tropischen Bäumen ist schon ein fertiges Schwimmbaden zu sehen. „Das gehört einem Nachbarn“. Nur reicht der Grundstückszaun unseres Direktors noch viel weiter als nur bis zu dem Schwimmbaden. Wenn man jetzt genauer zählen würde, wären es wohl auch nicht nur 12 ha. Da kämen vielleicht noch ein paar mehr zusammen, wer weiß. Das Vertrauen in eine der wichtigsten Regierungsstellen für die angedachte Zusammenarbeit im Chocó sinkt in Sekundenschnelle. Über die Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit den schwarzen und den indigenen Gemeinden in der geplanten Form muss wohl noch mal genauer nachgedacht werden.

Irgendwie hatte ich schon von Bogotá aus den Kontakt zu zwei Bethlehem-Missionaren in Quibdó herstellen können. Sie, „Schwester“ und „Bruder“, hatten uns zur Übernachtung in ihrem kleinen Missionszentrum eingeladen. Mit ihnen saßen wir abends lange bei Guayaba-

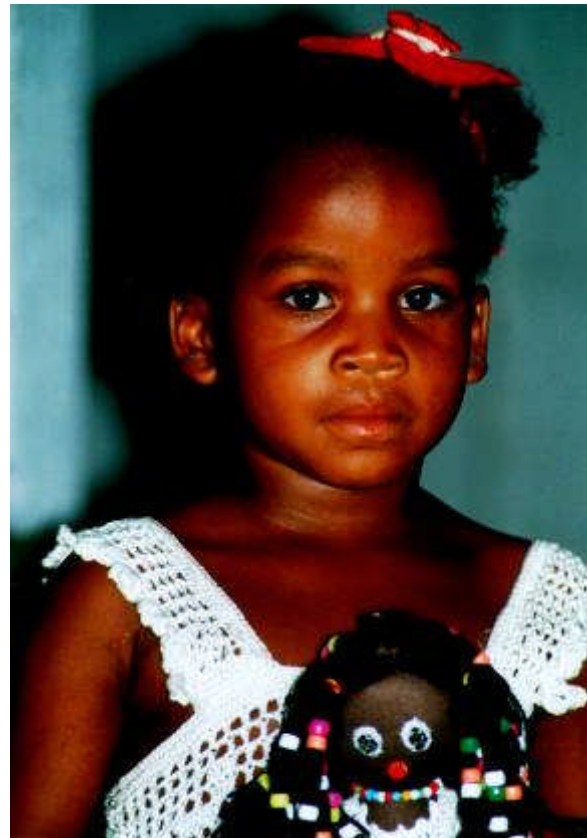
Saft und im Zikadenlärm zusammen, von den vielen kleinen Geckos beügt und den Moskitos im Licht der Gaslaternen umsummt, um die Eindrücke vom Workshop und der Exkursion des Tages zu ordnen. Das Missionars-Pärchen arbeitete schon seit 20 Jahren oder länger hier im Chocó.

Sie hatten alles erlebt, einschließlich eigener Schusswunden. Ihr Glaubenshintergrund war die Theologie der Befreiung, die insbesondere mit der lateinamerikanischen Bischofskonferenz im kolumbianischen Medellín (1968) zusammen gebracht wird und der dort verkündeten Option für die Armen. Diesen enormen Bruch mit der bis dahin verkrusteten katholischen Hierarchie hatte die Bethlehem-Missionare ganz gezielt auch nach Quibdó geführt. In ihren langen Jahren vor Ort hatten unsere beiden Missionare sich einen Namen mit ihrem Engagement mit den marginalisierten Bevölkerungsgruppen der hiesigen Afro-Kolumbianer gemacht. Besonders engagiert waren sie in der Frauenarbeit – meist die überlebenden Mütter und Frauen der tödlichen Kämpfe im wilden Chocó. Wir konnten eine dieser Frauengruppen begrüßen. Sie nähten im Missionshaus Puppen, die nicht nach Barbie rochen, sondern ihrem eigenen Schönheitsideal entsprachen, ihre eigene Identität verkörperten. Unsere Spende für die Übernachtungen und die Frühstücke flossen automatisch in die Materialbeschaffung für diese Frauengruppen.

Gabriela, Tochter einer der Quibdó-Mütter
mit ihrer Puppe

Die Gespräche im Missionshaus erleuchteten alle in unserer Vierer-Delegation. Am Ende waren sich alle einig: dem Umweltministerium sollte vorgeschlagen werden, diesen Teil unserer geplanten Zusammenarbeit noch mal sehr kritisch zu überprüfen. Unsere Daumen zeigten dabei ziemlich tief nach unten.

Für den Rückflug über die Drogenmetropole Medellín nach Bogotá blieb uns Vieren dennoch viel Gesprächsstoff. Als wir dann vom Flugfeld Olaya Herrera in einem Minibus hinunter ins Stadtzentrum von Medellín rollten kam mir nicht nur automatisch das Stichwort "Drogen-Metropole" in den Sinn. Ich erinnerte mich auch, daß dort unten Ende 1996 der deutsche Superspion Werner Mauss verhaftet worden war, weil ihn seine englischen Kollegen bei der



kolumbianischen Staatssicherheit (aus Konkurrenzneid ?) denunziert hatten. Nach seiner Freilassung hatten wir in der FES-Zentrale in Bonn eines Tages Besuch von Herrn Mauss und seiner Frau Ida zu einem längeren Gespräch erhalten - ohne daß wirklich klar wurde, was der deutsche Superspion bzw. sein Chef Bernd Schmidbauer, Leiter des Bundeskanzleramtes und Koordinator der Geheimdienste unter Kanzler Kohl eigentlich von der sozialdemokratischen FES wirklich wollten. Auf Bitten der Botschaft hatte der damalige FES-Vertreter, mein Kollege Michael Weichert, sogar direkten Kontakt zu Mauss im Gefängnis aufgenommen und dabei gesehen, daß Mauss trotz allem einige Privilegien in seiner Zelle genoss, wie z.B. den Zugriff auf ein Telefon!

Unseren jetzigen Zwischenstop in Medellín wollten wir allerdings nicht zum Gedenken an Mauss nutzen, sondern um das neue Museum von Kolumbiens berühmtesten Maler und Bildhauer, Fernando Botero, zu besuchen. Wenn man sich für Lateinamerikas außerordentlich vielgesichtige Kulturen interessiert, dann stehen in meinen Augen Autoren, wie Gabriel García Márquez mit seinen „Hundert Jahre Einsamkeit“ auf vergleichbaren Podesten wie Carlos Gardel als Pionier des Tango und eben Botero mit seinen überzogenen Skulpturen. Beim Blättern in Miriams Reiseführer fiel mir plötzlich auf, dass Gardel in Medellín fast zur gleichen Zeit tödlich verunglückte als Botero in dieser Stadt geboren wurde (1932/1935). Gut, das muss man nicht vertiefen. Denn aussagekräftig ist für mich, dass diese hochgelobten und inzwischen teuer gehandelten lateinamerikanischen Intellektuellen durch ausdrucksstarke Überzeichnung lateinamerikanische Identität suchen und dabei gleichzeitig das Wesen der herrschenden Bourgeoisie grotesk überzeichnen. Botero selbst unterstreicht das noch dadurch, dass er sich als den kolumbianischsten aller kolumbianischen Maler bezeichnet.

Boteros „Ruhende“ in der Fußgängerzone von Medellín



Eine riesige Menschenschlange vor dem Eingang des Botero-Museums machte den Besuch aus Zeitgründen leider unmöglich. Dieses andere Kolumbien gibt es eben auch: das Land der netten kleinen und der faszinierenden großen Museen, die überall im Land verteilt sind, wie es auch viele nationale und lokale Künstler im Land verteilt gibt und auch eine Menge internationaler Veranstaltungen zu Film und Theater und natürlich diese Grammy-Träger Carlos Vives und Shakira (die übrigens im Herbst 2003 zur UNICEF-Botschafterin ernannt wurde). Nur an diesem Tag dort in Medellín konnten wir beim Thema Kunst leider nicht tiefer einsteigen.

Blieb noch ein bisschen Zeit für eine der anderen Attraktionen Medellins: die Freiluft-Orchideensammlung im berühmten Jardín Botánico, eigentlich noch im Zentrum der Stadt. Ganz anders als die dicken Botero-Figuren; aber genauso prächtig in Formen und Farben. Natürlich konnten wir hier nur einen winzigen Teil der 3.500 Orchideenarten dieses einzigartigen Orchideenlandes Kolumbien sehen. Aber für den Anfang war das mehr als beeindruckend.



im Orchideenpark des Botanischen Gartens, in der Drogenmetropole Medellín

Kurz vor Mitternacht waren Miriam und ich wieder zu Hause in Bogotá. Als erstes den Kamin angeheizt. Nach der vielen Sonne der letzten Tage kam uns Bogotá auf seinen 2.700 Metern doch ziemlich kühl vor. Dann einen ordentlichen fairgehandelten Kaffee in der neuen Siemens-Maschine, im Internet nach dringlichen emails geschaut und noch schnell die Notizen ordnen für die lange Sitzung morgen im Ministerium ...



UMWELTPOLITIK-DIALOG MIT DER GUERRILLA

Nov. 2000

Die Sorge um weitere Zuspitzung der Kriegshandlungen im Land, auch in bisher ruhigen Regionen wie etwa der Kaffezone hat jetzt zu einer ziemlich kuriosen Geschichte geführt. Die größte der Guerrilla-Organisationen, die FARC, hatte Anfang November wichtige nationale Umweltbehörden und Umweltorganisationen zu einer Anhörung (Auditoria) in ihr Hauptquartier nach Los Pozos eingeladen, dazu als einzigen Ausländer auch mich, der im ganzen Land Umweltpolitik-Beratung leistet. Wir flogen also in einer kleinen Regierungsmaschine vom Militärflughafen in Bogotá nach San Vicente de Caguán mitten in der Drogenregion Caquetá am Eingang zu Amazonien gelegen. Um San Vicente war zwischen Regierung und FARC ein Gebiet von der Größe der Schweiz als militärisch freie Zone von beiden Seiten vereinbart worden. Wir landeten sozusagen im Niemandsland.

Von dort holte uns die FARC mit mehreren Jeeps ab, um zu ihrem eigentlichen Lager Los Pozos knapp 2 Stunden über Urwaldwege zu rollen. Was dabei zu sehen war, unterschied sich nicht von anderen Viehzuchtregionen Kolumbiens: d.h. abgeholzte Wälder mit extensivem Rinderbestand. Welche Besitzverhältnisse in diesem Gebiet gelten, das unter FARC-Verwaltung steht, ließ sich nicht in Erfahrung bringen.

Aber der Reihe nach:

Das sogenannte Thematische Komitee der FARC hatte zu einer Anhörung zum Thema Umwelt und dem möglichen Beitrag von Umweltpolitik für die gesellschaftliche Entwicklung eingeladen. Die Regierung hatte angenommen. Die Einladung der FARC betraf knapp 20 Vertreter diverser nationaler Umweltorganisationen, angefangen vom Umweltminister, über den Gouverneur der wichtigen Provinz Cundinamarca, den Chef der Nationalparks bis hin zu nationalen Forschungsinstituten und Umwelt-NROs. Dazu einen Vertreter der Weltbank sowie mich als GTZ-Vertreter für den Umweltbereich. Die höchsten politischen Autoritäten auf unserer Seiten waren der Umweltminister Juan Mayr (österreichischer Abstammung) und der Gouverneur der Provinz um die Hauptstadt herum, Cundinamarca, die von der FARC stark infiltriert ist. Der Gouverneur ist Verbindungsmann zwischen dem Thematischen Komitee der FARC und der kolumbianischen Regierung. Er ist zugleich Sprecher der Gouverneure für das Thema Umwelt im Rahmen der Friedensgespräche zwischen FARC und der Regierung Pastrana. Als wir eintrafen wartete ein FARC-Auditorium von 600 oder mehr Zuschauer schon in Los Pozos, einer kleinen Ansammlung von einfachen Steingebäuden (weniger als ein Dorf), einigen offenen Holzkonstruktionen mit Palmdach, minimalen sanitären Anlagen, einem kleinen Kiosk zum Verkauf einfacher Getränke, Sandwiches, Süßigkeiten. Die FARC hatte für ihre Gäste Zelte auf diesem Gelände aufgestellt.

Damit waren alle Anwesenden in drei Gruppen unterscheidbar. Die größte Gruppe war dieses Auditorium der 600. Es handelte sich um Bauern, Indigene, Studenten, Sprecher von Basisorganisationen, Cocapflanzer, Kriegsvertriebene aus dem Süden, Frauengruppen, die die FARC aus den verschiedensten Landesteilen selber in Bussen quer durchs Land nach Los Pozos transportiert hatte. Sie drängelten sich auf einfachen Holzplanken in einem improvisierten Amphitheater. Dem Amphitheater gegenüber hatten die Guerrilleros eine überdachte, offene Versammlungshalle mit einem Podium, einigen Tischen für die Comandantes der FARC und einem Stehpult mit Mikrophon errichtet. Die dritte Gruppierung waren wir Eingeladenen. Die FARC hatte einen klaren Themenvorschlag gemacht: Umweltpolitik und gesellschaftliche Entwicklung. Die Vorbereitung auf Regierungsseite dazu war katastrophal gewesen, weil nicht vorhanden. Meine eigene Anregung gegenüber dem Umwelt-Ministerium und beim Gouverneur, eine Gesprächsstrategie für die Anhörung zu entwickeln, war überhört worden.

Beim Abflug in Bogotá wurden von den Teilnehmern unserer Gruppe Mutmaßungen geäußert, wie die ganze Veranstaltung möglicherweise ablaufen könnte. Aber es gab keine Klarheit über die Agenda und die Struktur des Treffens. Erst dort bat mich der Gouverneur, mich ebenfalls aktiv mit einem Beitrag zu beteiligen, nachdem ich zuvor nur meine Teilnahme vereinbart hatte.

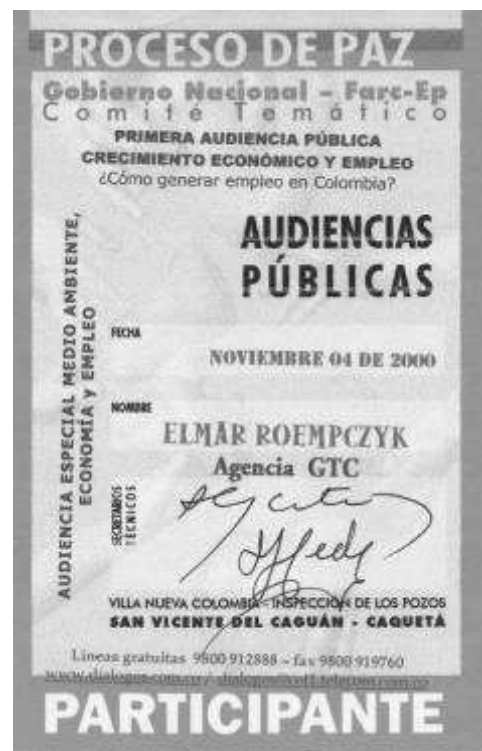
Jetzt trafen wir also in Los Pozos auf einen strategisch vorbereiteten „event“: außer dem 600er Auditorium war das nationale Fernsehen mit zwei Kameras zur Stelle, 5 FARC-Comandantes hatten auf dem Podium Platz genommen. Wir selber waren erst vor ein paar Minuten verschwitzt aus den Autos gestiegen, da rief die Fernsehmoderatorin schon zur Schlachtordnung, d.h. machte ihre mit der FARC abgestimmte Ansage der Spielregeln für diese Anhörung. Es war eine Anhörung im engsten Sinne des Wortes. Jeder von uns hatte genau 6 Minuten, um sein Sprüchlein aufzusagen. Der Minister und der Gouverneur erhielten je 10 Minuten. Keine Fragen, keine Diskussion, keine Stellungnahme oder Äußerung der Guerrilla-Comandantes.

ER-Zulassung zur FARC-Anhörung

Zwischen jeden der Institutionen-Sprecher aus Bogota schob die Dramaturgie der Veranstaltung einen oder mehrere Vertreter der eingeladenen Volksgruppen. Insgesamt kam es daher zu 42 Wortbeiträgen, die sich - mit kleinen Pausen garniert - von 9.00 morgens bis etwa 18.00 hinzogen.

Für unsere Redebeiträge gab es nur das Zeitlimit, keine sonstige Vorgabe. Zwangsläufig war die Summe der Anhörung ein sehr bunter Salat an globalen Fragestellungen, von Agenda 21 und Klimaschutz bis zu den unmittelbarsten Problem einer Frauenselbsthilfegruppe in der Kaffezone von Armenia und Bedrohungsängsten der indigenen Gruppen im Amazonien an der brasilianischen Grenze.

Das Szenario hatte etwas vom surrealen Charme der 60er Jahre, wo die West-Besucher eines DDR-Ortes alle 14 Tage zwangsweise zur Zusammenkunft mit einer DDR-Autorität geladen wurden, um sich die Errungenschaften des realen Sozialismus anzuhören, aber keinerlei Gespräch oder gar Diskussion erwünscht war. In Los Pozos wurde jetzt alles nicht nur vom Fernsehen den ganzen Tag über live auf einem staatlichen Kanal gesendet, sondern auch über ein eigenes kleines Studio der FARC mitgeschnitten. Überall verteilt standen mit AK-47 bewaffnete Guerrilleros und Guerrilleras herum. Eine Guerrillera postierte sich immer im Rücken jedes Redners (um ihn wovor zu schützen?). Jeder Vertreter der offiziellen Umweltorganisationen und Behörden wurde aus der Mitte des Publikums (Bauern etc) durch Zwischenrufe unterbrochen, woraufhin das gesamte Publikum heftig Beifall spendete und damit noch ein paar weitere kritische Anmerkungen zur Regierungspolitik freisetzte. Diese „Volksbasis“ war ganz offenkundig vorher trainiert worden. Unabhängig davon, wie viele von den kritischen Anwürfen gegen die Regierung berechtigt sind (zweifellos viele!), machte dies vor allem den stalinistischen Charakter einer Anhörung bei den FARC deutlich.



Guerrillera „bewacht“ eine Rednerin von einer der Frauenorganisationen der FARC

Schließlich kam ich selber an die Reihe und machte zunächst meinem Unmut ein bisschen Luft. Denn die Guerrillera mit ihrer automatischen Waffe auch in meinem Redner-Rücken hielt ich schlicht für unangebracht und absurd. Um das zum Ausdruck zu bringen, legte ich am Rednerpult meine Kamera demonstrativ mit den Worten beiseite: ich lege erstmal meine „Waffe“ ab. Ob diese Spitze verstanden wurde, kann ich nicht sagen. Auf meinen Beitrag gab es vom 600er Publikum mehrere Zurufe, auch Beifall. Ich konnte in der Kürze der Zeit nur ein paar plakative Ausführungen machen, wie: wichtigste Voraussetzung für Umweltpolitik ist Frieden; die europäischen Regierungen haben in ihren jüngsten Zusagen an die kolumbianische Regierung Umwelt als eines der Schwerpunktthemen benannt; die europäischen Gesellschaften stehen allerdings dem



Plan Colombia äußerst kritisch gegenüber, daher ist keine Bereitschaft vorhanden, Umweltmassnahmen in Kriegsgebieten zu unterstützen; die europäischen Institutionen sind allerdings sehr wohl bereit, an der nachhaltigen Bewirtschaftung der kolumbianischen Wälder mitzuarbeiten (etwa Amazonas), an der Modernisierung der Wasserpolitik, an Fragen alternativer Energiegewinnung und nicht nur an Fragen grünen Umweltschutzes, sondern – bei 80% städtischer Bevölkerung – auch an städtischem Umweltschutz. Bei all dem sei Umweltberatung für uns Europäer immer eine Frage des Zusammenspiels von ökologischen, sozialen und ökonomischen Faktoren, aber zwangsläufig auch von kulturellen und methodischen Fragen. ...

Für niemanden war es schwer zu erkennen, dass wir es hier mit einer politischen Show zu tun hatten. Das wurde noch dadurch unterstrichen, dass sich jeder Guerrillero und jede Guerrillera liebend gern von jedem fotografieren ließen, in der Regel als Gruppenbild mit Guerrillero oder auch als Erinnerungsfoto „Ich bei der Guerrilla“. Auch wenn so ein Foto ja einen gewissen Reiz als Dokumentation für euch Daheimgebliebene hat, habe ich es mir verkniffen, weil hier niemand garantieren kann, was mit einem solchen Foto geschieht und ob es in diesem turbulenten Land nicht durch einen „dummen Zufall“ in die falschen Hände gerät (in dem Fall in die Hände der Paramilitärs); dann stehst du auf der Liste der FARC-Freunde und kriegst entsprechend heftige Schwierigkeiten. Ich habe selber auch nur einige wenige Fotos von dem ganzen Prozess geschossen.....

Und dann gab es noch das Politische Sondergespräch.

Abends gegen 19.00 kam es unter tropischem Sternenhimmel mit den Geräuschen einer solchen Nacht zu einem Gespräch in kleinem Kreise, wir aus Bogota Angereiste mit den 3 Spitzen der FARC, die für die thematischen, programmatischen Fragen ihrer neuen Politik zuständig sind, darunter Ivan Ríos, der dann im März 2008 von einem Untergebenen ermordet wurde, um das von der Regierung Uribe ausgesetzte Kopfgeld zu kassieren.

Dieses politische Nachtgespräch war zu großen Teilen ein Monolog von jeweils einem der Kommandanten. Aber wir waren immerhin zur Bewertung und zu Kommentaren über die Veranstaltung dieses Tages aufgefordert. Weil man in Kolumbien dem Gastgeber immer erst mal sagt, wie toll seine Veranstaltung war, waren das auch hier die ersten Reaktionen („viel gelernt“, „sehr interessant“). Es blieb aber nicht dabei. Dafür war der Kreis dann doch zu kompetent und selbstbewusst. Drei Hauptanmerkungen schälten sich heraus:

- *Eine solche Anhörung ist in jedem Fall 1000mal besser als Krieg, sie sollte fortgesetzt werden.*
- *Wenn sie fortgesetzt wird (was leider nur die Guerrilla allein bestimmt), dann müsste sie methodisch anders aufgezogen werden (das war nicht nur mein Kommentar). Die Kommandanten ließen sich erstaunlich lange auf unsere Anmerkungen ein und zeigten deutliche Bereitschaft, die Fortsetzung in Form von Fachgesprächen zu organisieren.*
- *Dann kam es sogar zu einer dritten Ebene: thematische Fragen, wie sie sich auch aus dem Beitragsschwall des Tages herauskristallisieren liessen. Etwa 6 bis 7 zentrale Bereiche für die kolumbianische Umweltpolitik wurden gemeinsam identifiziert.*

Dazu zwei querliegende Fragen:

- *Kooperation mit Basisorganisationen (Indigene, Neger, Bauern) praktizieren*
- *Methodisch unterscheiden zwischen stärker nationalen Fragestellungen und solchen mit sehr deutlichem internationalen Bezug (Konventionen, internationales Patentrecht).*

In der späteren Analyse innerhalb unserer Gruppe waren wir uns einig, dass wir im offiziellen Teil der Anhörung an einer Politshow zur Vermarktung des FARC-Image teilgenommen hatten. Wir waren uns aber ebenso einig, dass die Möglichkeiten, über die Umweltpolitik einen konkreten Fuß in die Tür des Friedensprozesses zu bekommen, nach diesem Abendgespräch grundsätzlich eher positiv zu bewerten seien. Die durchaus aktive Rolle des deutschen Teilnehmers bei den Gesprächen und bei der bisherigen Regierungsberatung hat den Minister daher auch zu der Bitte veranlasst, die Folgeschritte aktiv durch unser Projekt Somos SINA zu unterstützen. Ohne euch jetzt mit allzu vielen Einzelheiten zu langweilen, will ich nur sagen, dass wir immerhin ein paar Dinge miteinander verabredet haben, z.B. :

Entwicklung einer Diskussionsvorlage für die nächste Runde mit der FARC. Prüfung der Idee einer Friedensuniversität, die in den Räumen der früheren Kaserne von San Vicente de Caguán funktionieren könnte und u.a. an der fachlichen (interdisziplinären) Vertiefung dieser Gesprächsergebnisse arbeiten würde.

Unabhängig davon, dass die Ereignisse in Caguán nicht losgelöst von den Gewaltakten der FARC in anderen Landesteilen gesehen werden können und die Anhörung insgesamt nur die „Schokoladenseite“ der Guerrilla zeigen sollte, sind die FARC neben dem Umweltministerium und den Regionalen Umweltbehörden zweifellos der wichtigste Einflussfaktor auf die kolumbianischen Umweltbedingungen und rangieren darin eindeutig vor den Kommunen und der Zivilgesellschaft. Besonders unser Beratungsprojekt zur nationalen Umweltpolitik („SINA“), aber auch die Absicht der GTZ, den Umweltaktivitäten in Kolumbien immer stärker Programmcharakter (anstelle einzelner Projekte) zu verleihen, könnten jetzt genutzt werden, um über die Umweltpolitikberatung inhaltlich an der Voraussetzung für sinnvollen Ressourcenschutz und ähnliche Maßnahmen zu arbeiten, nämlich am Konfliktmanagement und der Friedensgestaltung. Neben der Planung und Kontrolle meiner GTZ-Projekte berieten wir in der Folgezeit in unseren routinemäßigen Sitzungen des „Umweltkabinetts“ mit Minister, Vizeministerin und den Leitern der wichtigsten Umweltbehörden sowie einem Teil meiner eigenen Mitarbeiter auch solche grundlegenden Überlegungen.

regelmäßige
Projektsitzung
des
Umweltkabinetts
mit GTZ-
Vertreter im
Ministerium,
2002

*Ich muss
allerdings
gleich dazu
sagen, wenn
ich in diesem
Augenblick für
die Ebert-
Stiftung in
Kolumbien
arbeiten
würde, wäre
es*



wahrscheinlich

h leichter für mich, einen aktiveren Part zu spielen als für die GTZ, die sich hier in Kolumbien immer noch zu sehr als unpolitische Organisation zu geben versucht. Aber wie sagte Beckenbauer immer: schau wir mal...

Ein bisschen ärgerlich ist lediglich, dass ich mich wegen des zu geringen politischen Grundverständnisses meiner hiesigen deutschen Vorgesetzten (Frau S.M.) gezwungen gesehen hatte, die Teilnahme in Los Pozos nur mit unserer Botschaft abzusprechen, nicht mit Frau S.M. obwohl mein direkter Projektpartner – der Umweltminister – mit von der Partie in Los Pozos war. Die Botschaft verstand die politische Dimension dieses sehr eigenen „Gesprächs“ in Los Pozos und gab mir sofort grünes Licht, was Frau S.M. mir verweigert hätte. Frau S.M. fühlte sich anschließend jedenfalls düpiert und verhängte eine Abmahnung gegen mich. Daraufhin trat ich wiederum von meiner bis dato Funktion als einer ihrer beiden Mitglieder des GTZ-Beirats in Kolumbien zurück und behielt zwangsläufig ein gewisses gespanntes Verhältnis zur Vorgesetzten. Ab da wurde unser Verhältnis durch mehrere konkrete Unvereinbarkeiten unseres jeweiligen Arbeitsverständnisses noch weiter belastet. Z.B. konnte ich kein Verständnis dafür aufbringen, dass Frau S.M. die US-amerikanischen „Entwicklungshelfer“ von USAID mit der GTZ näher aneinander heranführen wollte. Ausgerechnet eine regierungsnahen US-Organisation, während wir in unseren (besonders in meinen) Projekten gerade der Bevölkerung konzeptionell und materiell halfen, sich gegen die Kriegshandlungen und die Sprühaktionen amerikanischer Akteure zu schützen. In meinen Augen stellte sich Frau S.M. aber auch durch administrative Fehlleistungen als Fehlbesetzung in Kolumbien heraus: so wollte sie nicht akzeptieren, dass ich mein Privatauto auch für alle dienstlichen Fahrten nutzte (ohne jemals dafür Fahrtkosten abzurechnen). Ich sollte mir einen Dienstwagen anschaffen. Der hätte dann allerdings automatisch ein offizielles (halb-diplomatisches) Kennzeichen erhalten. Aus meiner Erfahrung wäre ich bei Projektfahrten dadurch erheblich stärker einer möglichen Entführung ausgesetzt gewesen als in meinem Pkw mit seinem normalen kolumbianischen Kennzeichen. Folglich habe ich keinen Dienstwagen gekauft und das Geld sowieso viel lieber in die Projektarbeit gesteckt. Solche Spannungen im eigenen Hause sind nicht unbedingt hilfreich, haben mich aber auch nicht entscheidend bei der Weiterentwicklung meiner verschiedenen Projekte behindert. Denn mit den wichtigsten Umweltorganisationen des Landes arbeitete mein Team und ich sehr

konstruktiv zusammen – zumindest solange Juan Mayr der Minister war. Erst unter der neuen Regierung Uribe und dem zwangsläufigen Kabinettswechsel drehte auch Frau S.M. wieder eine Anpassungspirouette und wir gerieten bald erneut aneinander ...



PLAN COLOMBIA oder EINE NEUE US-KRIEGSFRONT IN LATEINAMERIKA,

Anfang 2003

Mir hier draußen ist nicht so recht klar, wie sich die sichtbar harte Haltung von Bundeskanzler Schröder in der Irak-Frage gegenüber dieser Marionette der US-Ölindustrie, G.W. Bush, in der Stimmung der deutschen Bürger niederschlägt. Ich denke, es wird bei weitem nicht den rasanten Stimmenverlust der letzten Wochen ausgleichen. Aber dieses auch von Deutschland mitformulierte neue europäische Bewusstsein gegen einen Lobbyisten der US-Ölkonzerne im Weißen Haus macht sich in Lateinamerika insgesamt sehr gut.

Wenn ich dann sehe, dass in dem alten Ostermarschiererland Bundesrepublik in dieser Phase die Regierung so deutlich Friedens-orientiert ist, dass die Friedensbewegung schon fast Schwierigkeiten hat, sich zu organisieren; dass in Großbritannien und Italien und in den USA selbst noch weit mehr Menschen auf die Strasse gehen als in unseren besten Zeiten, in den 80ern, dann bin ich Bush schon fast wieder dankbar: Denn er hat den Bürgerinitiativen und den Menschen, die gegen diesen Bush-Imperialismus sind und die die schwer angeschlagene soziale Ordnung dieser Welt nicht noch weiter zerstören wollen, denen hat er unfreiwillig einen Riesendienst erwiesen. Die Bürger sind weltweit gegen ihn als Gallionsfigur einer rücksichtslosen Weltmacht-Attitüde wach geworden und haben ganz nebenbei erreicht, dass der US-Hofsender CNN diesen weltweiten Protest auch ins Weiße Haus sendet und in den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und nach Downing Street 10 etc.

Wenn jemand in diesen Tagen fragen sollte (obwohl das Wort nicht mehr zum Tagesvokabular gehört), was ist eigentlich Dialektik, dann ist es genau diese Situation. Durch seine hemmungslosen Kriegstiraden und seine uferlose Lüge hat Bush genau das Gegenteil seiner Absicht erreicht. Was mich daran besonders freut, die Bush-Kritik ist keineswegs automatisch eine Unterstützung für Saddam Hussein. Die Bürger differenzieren sehr gut. Und was Bush und Konsorten zu überspielen versuchen – ihren endlosen Krieg in Palästina und die Willkürpolitik eines kriminellen türkischen Regimes - all das halten die Bürger offenbar schön auseinander. Darin liegt für mich ein qualitativer Schritt nach vorn im Vergleich zu unseren eigenen Studentenprotesten. Die Demos gegen Bush haben sehr konkrete Inhalte und werden über Internet bestens begleitet.

Hier in Bogota wurde natürlich auch am 15.2. des weltweiten Friedenstages gedacht, allerdings überhaupt nicht vergleichbar mit dem, was ich auf den verschiedenen Sendern vor allem in Europa gesehen habe. Ich war bei dem kleinen Häuflein der Unbeirrten in Bogotá dabei. Es gab ein paar Transparente gegen den Irak-Krieg und gegen Bush. Aber weil es so günstig ist, fanden sich auch gleich noch ein paar andere Protestler ein: gegen die hohen Telefongebühren hier in Kolumbien und überhaupt. ...

Für eine halbe Stunde war dadurch eine der wichtigen Stadtautobahnen, die raus zum Flughafen führt, gesperrt. Aber dann war alles recht schnell wieder im Lot. Hier gibt es keine große Protestkultur mehr. Zu viele Protestler sind über die Jahre umgekommen, ihre Organisationen systematisch zerschlagen, ihre Köpfe ermordet oder – wenn sie Glück hatten - im Exil. Vor allem ist in diesen Tagen auch in Bogotá eine größere Verunsicherung und

Vorsicht bei den Leuten zu erkennen. Ich war nach der Demo in einer der traditionellen großen Einkauf-Malls – nicht die Hälfte der Leute, die dort sonst am Samstag zum Einkaufen oder Rumstrolchen unterwegs sind. Und der Grund sind nicht die doppelt und dreifach so langen Wartezeiten, um in die Parkhäuser reinzukommen, weil die Sicherheitskontrollen mit Hunden und Spiegeln ziemlich sorgfältig vorgenommen werden. Der Grund ist der kolumbianische Krieg, der jetzt eben auch in den Städten sichtbar wird, vor allem mit Autobomben. Dabei weiß niemand mit Sicherheit, wer diese Autos abgestellt hat, ob wirklich die Guerrilla oder doch die offiziellen Streitkräfte oder ihr verlängerter Arm, die Paramilitärs oder gar die US-Militärberater, um die aufkommende Kritik am kriegsfreudigen Präsidenten Uribe gleich im Keim zu ersticken oder – wie in den 80er Jahren – die Drogenhändler. Denn, die den Krieg hier im Land führen und weiter führen sollen (Uribe und sein Kriegsminister Santos) und weiter führen wollen (G.W. Bush), lassen sich von ein paar Pazifisten nicht irritieren.

Bürgerproteste gegen Kriegstreiber Bush und Uribe, Bogotá 15.2.2003



*Die Mexikaner bedauern sich seit 100 Jahren, weil sie so weit weg von Gott, aber so nah an den USA liegen; Kolumbien ist durch seine hohen Berge ein bisschen näher an Gott, aber derzeit noch viel fester von den USA in die Arme geschlossen. Und das liegt eindeutig an dem Thema, wonach ihr kürzlich schon mal gefragt hattet: Drogenanbau (Coca und Mohn) und Drogenverarbeitung (Cocain und Heroin). Krieg dem Drogenanbau ist das gemeinsame Motto von Bush und Uribe, wobei sich jedes Wort dick unterstreichen lässt: **Krieg**, ja, je mehr desto besser. Gegen Drogenanbau und **Drogenverarbeitung**, ja vielleicht, aber damit nicht automatisch gegen **Drogenhandel**.*

*Weil die Frage auch schon mal kam, will ich doch noch ein paar Zeilen zu dem besonderen US-Interesse an der Kriegssituation hier im Land anhängen. Das zentrale Stichwort heißt immer noch (ich weiß, dass das Thema für euch nicht ganz neu ist (☺): **Plan Colombia**.*

Vom Plan Colombia zur Regionalen Anden Initiative

Zwischen Präsident Pastrana und Präsident Clinton wurde die Durchsetzung US-amerikanischer Interessen auf kolumbianischem Staatsgebiet ab dem Jahr 2000 verabredet und die dabei auftretenden Legitimationsverluste des kolumbianischen Staates durch den reich ausgestatteten Plan Colombia finanziell kompensiert. Präsident Uribe unterwirft sich in gleicher Weise den Interessen der US-Aussen- und Sicherheitspolitik und lässt den Plan Colombia weiterhin in seinem Land ausführen. Damit übernimmt die kolumbianische Regierung weiterhin die Sichtweise Washingtons, dass sich die Drogenprobleme in der US-Gesellschaft durch die physische Zerstörung der Coca-Anbauflächen in Kolumbien lösen lassen. Dabei lässt Kolumbiens Regierung die eingesetzten US-Militärs und beteiligten US-Firmen ihre Erfahrungen aus dem Vietnam-Krieg nutzen und gestattet, daß ganze Landstriche mit der seit dem Vietnam-Krieg bekannten Round-Up-Variante **Glyphosat** besprüht werden. Wenn darin etwas Entwicklungspolitisches steckt, dann wohl die Hoffnung, durch diese Haltung einen US-Bonus für die Export-Zertifizierung kolumbianischer Produkte zu erreichen und die Unterstützung der USA bei den Umschuldungsverhandlungen Kolumbiens mit dem IMF und der Weltbank zu sichern.

Die Bekämpfung des gerade in den USA sehr aggressiven Drogenhandels war nicht Kern des Plan Colombia, ebenso wenig die Geldwäsche der Drogen-Millionen durch zahlreiche US-Banken. USAID stellt folglich für die Zerstörung der Coca-Plantagen durch Besprühen 92% der finanziellen Mittel bereit, aber keinen Dollar zur Unterbindung des Drogenhandels. Eine als Prozess angelegte alternative Regionalentwicklung in den Drogenanbaugebieten Kolumbiens hat für die Bush-Regierung daher wenig Priorität; das US-Engagement in Kolumbien untergräbt vielmehr unmittelbar die formal erklärten Entwicklungsziele Uribes (Förderung regionaler Entwicklung).

Im Plan Colombia ist im Übrigen auch von sozialen Begleitmassnahmen die Rede. Und das kann man sich dann zum Beispiel so vorstellen: Im Putumayo, dem Teil des südlichen Kolumbien, in dem allein rd. 50% der Cocaproduktion erzeugt wird, wurden zwischen Dezember 2000 und Juli 2001 insgesamt 33 Entschädigungsvereinbarungen mit insgesamt fast 38.000 Familien getroffen. Sie sollten einen Ausgleich für durch Glyphosat-Besprühungen vernichteten Pflanzungen erhalten. Die Ausgleichszahlungen waren im Februar 2002 an 1.800 Familien erfolgt, also an weniger als 5% der Zielbevölkerung. Inzwischen sind solche Ausgleichszahlungen an die betroffene Landbevölkerung praktisch ganz eingestellt. Wieder ein Punkt, der die Legitimation des Staates nicht gerade erhöht.

Es ist nicht unwichtig, dass wir jetzt, also im September 2003, auch in den USA selber eine immer deutlichere kritische öffentliche Meinung zu dem Gesamtkomplex Plan Colombia beobachten. Angespornt durch den Kampf gegen Drogenhandel und Terrorismus haben die USA nach einer neuen Studie ihre Militärhilfe für Lateinamerika in den letzten fünf Jahren verdreifacht. Die Ausgaben sind inzwischen fast so hoch wie die Summe, die Washington für drängende Wirtschafts- und Sozialprogramme in ganz Südamerika ausgibt. Besonders besorgniserregend ist nach Ansicht so wichtiger Forschungsinstitute, wie dem 'Washington Office on Latin America' (WOLA) und dem 'Center for International Policy' die kontinuierliche Angleichung der Militär- an die Wirtschaftshilfe. Die Bush-Regierung hat für das Haushaltsjahr 2004, das am 1. Oktober beginnt, 874 Millionen Dollar Militärhilfe für Lateinamerika beantragt, für die regionalen Wirtschafts- und Sozialprogramme 946 Millionen Dollar. Darüber hinaus werfen diese Institute der Regierung von Präsident George W. Bush vor, verlässliche Daten über das Ausmaß der US-Militärhilfe für Lateinamerika zu verschleiern. Zwar habe der Kongress diesbezüglichen Versuchen der US-Administration weitgehend standhalten können, doch habe das Außenministerium (General Powell) die

Zuständigkeit für militärische Trainingsprogramme an das schwerer zu kontrollierende Verteidigungsministerium (Rumsfeld) abgegeben.

In diesem Paket hat Kolumbien nach wie vor seinen Sonderplatz: Kolumbien soll in 2004 Militärhilfe in Höhe von 553 Millionen Dollar erhalten. Für wirtschaftliche und soziale Belange sind 137 Millionen respektive 136 Millionen Dollar vorgesehen. Deutlich sparsamer zeigt sich Washington im Umgang mit anderen lateinamerikanischen Staaten. Für Brasilien denkt die Bush-Administration an 21 Millionen Dollar für Militärhilfe und geringfügig weniger für die Sozial- und Wirtschaftshilfe. In Ecuador liegt das Verhältnis Militär- zu Wirtschafts- und/oder Sozialhilfe bei 49 Millionen zu 40 Millionen, in Panama bei 14 Millionen zu 13 Millionen Dollar. In Mexiko soll die Militärhilfe nach Plänen Washingtons sogar von 27 Millionen auf 52 Millionen verdoppelt werden. In Peru ist die Kürzung der Wirtschaftshilfe von 147 Millionen auf 115 Millionen Dollar vorgesehen, die Militärhilfe soll hingegen um zehn Prozent auf 71 Millionen Dollar aufgestockt werden.

US-Budget-Ansätze für Militär- und Wirtschaftshilfe sowie Drogenbekämpfung im Rahmen der Regionalen Anden Initiative

	Military & police assistance	Economic & social assistance	Total, mio US-\$
Budget increases for U.S. counter-drug agencies' activities in the region			223.5
Classified intelligence program			55.3
Aid to Colombia	642.3	218	860.3
Aid to Peru	32	0	32
Aid to Bolivia	25	85	110
Aid to Ecuador	12	8	20
Aid to other countries	18	0	18
Total	729.3	311	1,319.1

Allerdings haben auch eine ganze Reihe demokratischer und einige republikanische Abgeordnete im US-Congress (Jim McGovern, Ike Skelton ...) erhebliche Bedenken gegenüber einer uneingeschränkten weiteren Unterstützung Kolumbiens im Rahmen des bisherigen Plan Colombia vorgetragen. Die Kritiker, die Ende Juli 2003 den Mitteltransfer an Kolumbien für 2004 symbolisch von 575 auf 500 Mio US \$ kürzen wollten, sprechen von einem absoluten Fehlschlag des Plan Colombia, u.a. weil auch für die US-Abgeordneten die enge Verflechtung zwischen Paramilitärs und offiziellen Streitkräften bzw. der Regierung nicht länger tolerierbar erscheint. Mit 226 zu 195 Stimmen verhinderten die republikanischen Repräsentanten allerdings die politische Ohrfeige für Präsident Bush wie für Präsident Uribe. Die US-Abgeordneten setzen ihre Hoffnung auf den seit 2003 formulierten Nachfolgeplan des Plan Colombia, die **Regionale Anden Initiative (RAI)**, die einerseits von den Fehlschlägen gegen die Coca-Produktion und gegen die Guerrilla ablenken soll, indem die US-Militärhilfe den Schock des 11.9.2001 nutzt und die Antidrogen-Strategie gleich zur Anti-Terror-Strategie aufbläht und dabei auf die übrigen Andenstaaten ausdehnt - ein Ansatz, der schon im Zusammenhang mit Afghanistan, Irak, Iran, Nord-Korea versucht wird. Daran ist die Blickrichtung der US-Regierung sogar korrekt. Denn die Vernetzung der Drogen- und der Gewaltbedingungen ist viel zu komplex als dass sie nur auf einen Punkt, auf ein einziges Land konzentriert werden könnte. Bei RAI ist allerdings wieder nicht zu sehen, dass die Bush-Regierung die tiefer liegenden sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen für die Konflikte in Ecuador, Peru oder Bolivien erkannt hätte und deren Änderung unterstützen wollte.

Die Militarisierung der US-Außenpolitik wird automatisch den Widerstand einiger lateinamerikanischer Staaten und noch mehr lateinamerikanischer Bürger gegen diese USA wachsen lassen. Denn man sieht hier in der Region sehr deutlich, dass der Plan Colombia gescheitert ist. Nicht nur, weil in Kolumbien Drogenanbau und Drogenhandel und die damit verknüpfte Gewalt im Lande stärker als schwächer werden. Vielmehr besteht die Drogennachfrage in den USA ungeschmälert weiter und damit die entscheidende Ursache für die Bedeutung der Drogenthematik. Für die Außenpolitik der Bush-Regierung wird aber nur die lateinamerikanische Kritik (nicht deren Ursache) wahrgenommen und bedeutet in der Bush-Sprache, die USA sehen sich einer „linken Bedrohung“ durch den Subkontinent gegenüber. Die US-Regierung macht das dann fest an solchen Phänomenen wie der 2002 erfolgten Ernennung einer Frau zur Verteidigungsministerin in Chile (die Ärztin Michelle Bachelet, die dann 2006 sogar Staatspräsidentin werden sollte), deren Vater bis zuletzt Präsident Allende unterstützt hatte, weshalb sie – noch Jugendliche – in die DDR ins Exil floh. Das schließt natürlich auch den brasilianischen Gewerkschaftsführer Luiz Inácio da Silva (Lula) ein, der 2003 Brasiliens Präsident wurde und noch einige solcher Beispiele. Für die USA bahnt sich daher in ihrem „Hinterhof“ eben diese „linke Bedrohung“ an, die ein Republikaner wie G.W. Bush mehr fürchtet als der Teufel das Weihwasser, weil er soziales Bewusstsein in der Gesellschaft mit Terrorismus gleich setzt. Reicht das erst mal an Erläuterung?

Ich schreibe diese Zeilen mal wieder ohne die Gewissheit, dass ich sie dann auch abschicken kann. Denn das ganze Wochenende über kam ich nicht ins Internet. Jetzt ist inzwischen Mitternacht vorbei. Ich versuchs einfach nochmal. Wenn die mail rausgeht, schicke ich einem lieben Gruss mit ...

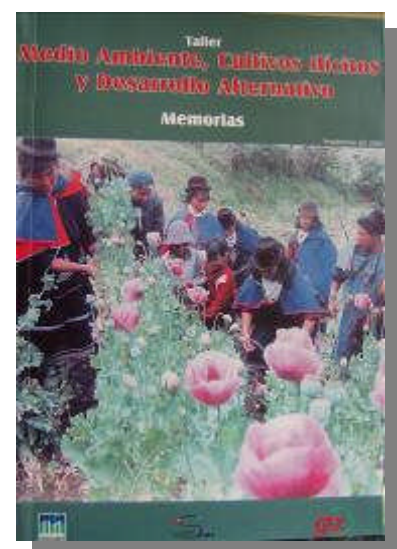


DIE MENSCHENVERACHTENDE ANTI-DROGEN-ALLIANZ ZWISCHEN WASHINGTON UND BOGOTÁ

Weil ihr vor kurzem noch einmal nach der nationalen Drogenszene und der ausländischen Beteiligung gefragt hattet und wie die Sprühaktionen gegen den Coca-Anbau dort hinein passen, von denen auch in deutschen Zeitungen die Rede war, will ich das mal aus der Sicht unserer hiesigen Arbeit beantworten.

Immerhin arbeite ich über meine vier Umweltprojekte direkt und indirekt auch an diesem Thema. Direkt in meinem ersten Jahr (2000) hatten wir eine mehrtägige internationale Konferenz zum Thema Umwelt und Drogen organisiert, deren Materialband immer noch stark nachgefragt wird: Medio Ambiente, Cultivos Ilícitos y Desarrollo Alternativo).

Meinen KollegInnen und mir geht es dabei sehr um den gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen Drogenproduktion / Drogenhandel / Drogenkonsum und Umwelt, in dem Drogenproduzenten, Drogenhändler, Drogenkonsumenten und Antidrogenpolitik stehen. Diese Zusammenhänge sind zwangsläufig in Kolumbien sehr anders als in unseren europäischen Ländern. Vorbereitet hatte ich mich gerade auch auf dieses Thema schon zuvor in Deutschland. Unter anderem hatte ich dabei Ulrich Künzel kennen gelernt, als er ungefähr



ein Jahr vor meiner Ausreise bei einer Konferenz in Berlin zum Drogenproblem in Kolumbien sehr anschaulich referierte. Er betreute damals schon ein regionales Entwicklungsprojekt der GTZ in einer der heißen Drogenzonen im Süden Kolumbiens. Dann in Kolumbien waren wir auf einmal GTZ-Kollegen, hatten als „68er“ eine sehr ähnliche politische Sozialisierung hinter uns und verstanden uns auf Anhieb in der Analyse der komplexen Problemlage Kolumbiens. Genau dieser Uli Künzel wurde eines Tages als sein Bruder aus Deutschland zu Besuch gekommen war, zusammen mit diesem von einer FARC-Einheit entführt. Es gab heftige Bewegungen bei der deutschen Botschaft, der Lateinamerika-Beauftragte des Auswärtigen Amtes kam nach Bogotá, viele Hebel wurden betätigt. Ich selber konnte über meine eigenen FARC-Kontakte ein paar Informationen zum Schicksal der Künzels beitragen und gab sie schnellstens an den AA-Mann Georg Boomgaarden weiter. Drei Monate wurden die Brüder durch den Urwald geschleppt und in Camps festgehalten, dann konnten sie fliehen. Uli Künzel blieb zum Glück der einzige GTZ-Kollege, der diese Erfahrung machen musste. Als er dann wieder in Bogotá eintraf, die Befragungen vom Geheimdienst in der Botschaft etc hinter sich hatte, konnten wir endlich alle Anspannung fallen lassen und ihn ganz intim im GTZ-Büro in Bogotá begrüßen und uns seine Geschichte noch einmal aus eigenem Mund erzählen lassen. Eine Geschichte gespickt mit „dummen Zufällen“.



Uli Künzel (r.) wird offiziell von der GTZ-Koordinatorin S. Markert zu seiner Selbst-Befreiung beglückwünscht
Bogotá, Nov. 2001

Letztlich lag auch dieser Entführung der ungesteuerte Drogenkonsum in den allermeisten reichen Ländern des Nordens zugrunde. In europäischen Ländern wie den Niederlanden, Schweden oder Deutschland wird intensiv und mit unterschiedlichen Methoden daran gearbeitet, den Drogenkonsum einzudämmen und die Voraussetzungen für den Drogenkonsum zu beseitigen. Allerdings nicht im größten europäischen Drogenkonsumland Großbritannien. Es müssen die erforderlichen öffentlichen Mittel freigegeben werden, um vor allem Präventions- und Rehabilitationsprojekte zwischen staatlichen und privaten

Organisationen zu realisieren. Es muss vor allem eine Politik der sozialen und wirtschaftlichen Gleichgewichte innerhalb der Gesellschaften gewollt und betrieben werden – also das Gegenteil der real ablaufenden Prekarisierung. Auch wieder kein britischer Ansatz. Damit im Zusammenhang wird in Kontinental-Europa auch eine striktere Kontrolle der Exporte von Chemikalien für die Drogenherstellung eingefordert und die Unterbindung von „Waschanlagen“ für Drogengelder (Bankenkontrolle auch aus diesem Grund). In diesem Sinne gibt es in den einzelnen europäischen Ländern unterschiedliche, aber auch komplementäre Strategien zur Bekämpfung von Drogenhandel, von Drogenabhängigkeit, von Drogenkriminalität, aber es gibt keinen vom Staat geführten Drogenkrieg und es gibt nicht solche direkten Implikationen zwischen dem Drogen-Sektor und der Umweltzerstörung wie hier in Kolumbien.



DER DROGENKRIEG UND DIE DIREKTEN UMWELTZERSTÖRUNGEN

Ich versuche, mich nicht zu wiederholen, aber ich muss noch ein klein wenig ausholen, um offenbar deutlicher zu sagen, was zum Thema gesagt werden muss. Etwa so: Weil die Drogenprobleme in der US-Gesellschaft immer gravierender werden und auch durch die Maßnahmen der Clinton-Regierung nicht ab-, sondern weiter zunehmen, wollte die Clinton-Administration aus innenpolitischen Gründen eine sichtbare Initiative gegen die Drogen starten und beschloss die Formulierung und finanzielle Absicherung des sogenannten Plan Colombia, an dem die kolumbianische Regierung ebenso wie die Staaten der Europäischen Union aus politischen wie aus finanziellen Gründen beteiligt sein sollten. Die USA übernehmen in diesem Plan den weit überwiegenden Teil der Militärausgaben. Die Europäer sollten den sozialen Part finanzieren und Kolumbien soll sich ebenfalls signifikant im sozialen und wirtschaftlichen Teil einbringen. Die Europäer lehnten den überwiegend militärischen Plan ab; Kolumbiens Regierung Pastrana (seit 1998) hatte nicht die erforderlichen Milliarden Dollar frei – also blieben die USA mit der Umsetzung des Plan Colombia praktisch alleine betraut. Die Clinton Regierung nutzte in dieser Lage die schon zugesagten militärischen Unterstützungen an Kolumbien als finanziellen Sockel, sattelte noch ein paar Millionen drauf und beschloss dann Militär- und Polizeihilfe für insgesamt rd. 1,3 Mrd Dollar. Diese Zahlen konnte ich aus Unterlagen des US-Senats herauskopieren. Übrigens darf man nicht jeden Dollar auf die Briefwaage legen; es finden sich in den verschiedensten Unterlagen ziemlich unterschiedliche Angaben; aber das ist im Augenblick nicht mein Thema).

*Die Frage, die uns hier besonders interessiert, lautet: was passiert denn konkret mit diesen Geldern? Auch dazu gibt es wieder eine US-Antwort und eine kolumbianische. Der überwiegende Anteil der US-Militärhilfe im Plan Colombia kommt unmittelbar der Rüstungsindustrie der USA zugute. Es werden Aus- und Fortbildungsprogramme für kolumbianische Soldaten und Offiziere in den USA damit bezahlt; es werden Black Hawk Hubschrauber überholt und an Kolumbiens Streitkräfte übergeben; es werden militärische Ausrüstungen und Ersatzteile für die kolumbianischen Streitkräfte freigegeben. Das alles hilft auch ein bisschen, die Arbeitslosenzahlen in einigen Wahlkreisen der USA zu senken und hat daher die Zustimmung im US-Senat beschleunigt. Vor allem wird der **Krieg**, der via Plan Colombia geführt wird, wieder nicht im Territorium der USA selber geführt, sondern wie in Afghanistan, im Irak, im Kosovo, früher in Vietnam, in Cuba etc etc in einem anderen Land. Erst wenn die USA eines Tages selber kriegerische Handlungen auf dem eigenen Territorium ertragen müssen, wird sich vielleicht eine andere Sicht auf das Thema „militärische Lösung von Problemen“ entwickeln....*

Die kolumbianische Sicht der Dinge ist zwangsläufig ein bisschen anderes. Die kolumbianische Bevölkerung nimmt sehr deutlich zwei gravierende Effekte des Plan Colombia wahr: den harten Krieg zwischen offiziellen Streitkräften, US-Beratern und Paramilitärs auf der einen Seite gegen die Guerrilla-Organisationen auf der anderen Seite. Das ist Krieg pur mit Genozid-Effekten, wenn schon mal ein ganzes Indianerdorf beseitigt wird und reicht bis hin zum Abschuss von US-Aufklärungsflugzeugen durch SAM-Raketen der Guerrilla. Der andere Effekt sind die **Sprühaktionen von tieffliegenden Flugzeugen und Hubschraubern gegen Coca- und Mohnfelder**. Solche Sprühaktionen erfolgen mit den Stoffen Glyphosat oder Fusarium Oxysporum, deren ökologische und gesundheitliche Auswirkungen derzeit nicht kontrollierbar sind, weil keine überzeugenden Monitoring-Massnahmen von kolumbianischer Seite durchgeführt werden.

Glyphosat und Fusarium werden in den staatlichen Medien wie Zauberformeln eingesetzt, dabei weiß kaum jemand wirklich, wovon er eigentlich spricht. Was ich mir von hiesigen Fachleuten habe erklären lassen, ist folgendes:

Fusarium Oxysporum ist schlicht gesagt das Schlüsselwort für die Idee, eine Pflanzenkrankheit in den Dienst der Drogenbekämpfung zu stellen. Die Idee stammt aus den 1970er Jahren. Die großen Sprühaktionen in den 70er Jahren (besonders in Peru und Bolivien) fanden zunächst noch mit dem Chlor-Gift Paraquat statt, das inzwischen auf der Liste des „schmutzigen Dutzend“ der FAO steht. Aber schon damals zerstörte eine als EN-4 identifizierte Variante des Pilzes 'Fusarium Oxysporum' die Cocapflanzen auf dem Versuchsfeld von Coca-Cola in Kauai auf Hawaii. 1986 startete der Agrarforschungsdienst im US-Landwirtschaftsministerium dann ein Versuchsprojekt zur Entwicklung einer biologischen Waffe gegen die Coca-Pflanzen. US-Wissenschaftler gingen zunächst davon aus, das EN-4 lediglich Pflanzenarten wie die Cocasträucher befällt. Später jedoch fand das Internationale Institut für Biologische Kontrolle in Hawaii heraus, dass auch andere Pflanzenarten, wenn sie geschwächt sind, gegen den Pilzbefall nicht gefeit sind. 1991 wurde dann der Pilz im Huallaga-Tal im Osten Perus ausprobiert und hinterließ gerade im Raum Tingo Maria und Aucayacu, wo wir mit den Kindern „auf Urwaldtour“ unterwegs waren, eine tiefe Spur der Verwüstung. Das verheerende **Absterben aller möglichen Pflanzen** nannten die Einwohner damals 'seca-seca', weil alle Pflanzen sofort vertrockneten.

Jetzt sieht man auch hier in Kolumbien die zerstörerischen Wirkungen von Fusarium. Cocabauern aus dem Caquetá (da wo Amazonien losgeht und wo Uli Künzel entführt wurde) haben das in den letzten Monaten mit Fotos von vertrockneten Bananen-, Maniok- und Erbsenfelder öffentlich belegt. Alle Fachleute sagen, es stelle letztlich eine große Gefahr für die Vegetation Amazoniens dar, denn

- 🌱 die Wurzeln der Pflanzen werden zerstört, mit denen das Gift in Kontakt kommt
- 🌱 auch Tomatenstauden, Oleandersträucher und Papayas wird die Lebenskraft entzogen, wie US-Forscher längst herausgefunden haben
- 🌱 der Erreger kann an die 40 Jahre lang im Boden überleben, wie David Strughs von Floridas Umweltbehörde darlegt
- 🌱 außerdem kann sich der 'Fusarium Oxysporum' in einer ungeheuren Geschwindigkeit fortentwickeln.

Viele Leute, mit denen ich hier sprechen kann (Wissenschaftler wie Indigene) haben mit vielen Fotos, Videos, Analysen gezeigt, dass für die äußerst sensiblen Regenwaldgebiete mit

ihrem komplexen Ökosystem schon die normalen Glyphosat-Besprühungen eine extreme Belastung mit zum Teil irreversiblen Schädigungen des ökologischen Gleichgewichts darstellen. Erst recht die Besprühung mit dem angereicherten Glyphosat und mit dem Pilz **Fusarium Oxysporum**. Wir Europäer vor Ort sind keineswegs davon überzeugt, dass sich die Besprühaktionen auf klar definierte, kleinräumige Flächen eingrenzen lassen.

Das von dem US-amerikanischen Konzern Monsanto produzierte Herbizid kann den Anbau von Coca nicht wirklich verhindern, weil die Coca-Bauern sehr mobil sind, mit neuen, ertragreicheren Pflanzen arbeiten und dafür kleinere Felder genügen, die sich besser im Urwald oder zwischen anderen Pflanzungen verstecken lassen - doch das Gift zerstört auch die angrenzenden Felder und vergiftet die Trinkwasserquellen. Denn die Sprühflugzeuge, die oft von ehemaligen Vietnam-Piloten geflogen werden, können zwischen den Berghängen nicht tief genug hinunter gehen, um gezielt nur Coca-Sträucher zu besprühen. Je höher sie anfliegen desto breiter wird ihr Sprühwinkel und trifft damit zwangsläufig auch alles Mögliche im weiteren Umkreis einer Coca-Pflanzung. Auf einer Pressekonferenz am 20. November 2000 in Washington entrollte Emperatriz Cahuache, Präsidentin der Organisation der Indianervölker im kolumbianischen Amazonasgebiet, eine Landkarte, auf der zu sehen war, wie sich die besprühten Koka- und Marihuana-Felder mit Indianerland überlappen und damit ihr Lebensraum unmittelbar bedroht und zerstört wird.

Ich arbeite hier mit einer NRO zusammen (Tropenboz), die vor allem von Holland gefördert wird und sehr detaillierte Aussagen von unterschiedlichen Indianervölkern sammelt und dazu Karten anlegt und die beschädigten Pflanzen und getöteten Tiere in Skizzen festhält und von den Indigenen die Eigenarten dieser Tiere und Pflanzen beschreiben lässt. Tropenboz verfügt jetzt schon über eine beeindruckende Dokumentation. Besonders für die Ökologie von Gewässern und deren Bewohner wie Frösche und Insekten wirkt sich der Einsatz von Glyphosat verhängnisvoll aus und damit zwangsläufig auch für den Bestand von rund 500 Vogelarten, die in den Haupt-Sprüh-Regionen leben.

Nicht so sehr bei den Indigenen, wohl aber bei den Bauern (die in der Regel selber Fremdelemente im Regenwald sind, weil sie aus den andinen Regionen nach Amazonien verdrängt wurden) ist zu beobachten, dass bei den derzeitigen Besprühungen die empfohlene Dosis oft um ein Vielfaches überschritten wird. Erschwerend kommt hinzu, dass die Kleinbauern häufig „Gegen-Chemikalien“ in hohen Dosen ausbringen, um ihre Pflanzungen gegen Sprühmassnahmen zu schützen. Die Gesamtmasse an Chemikalien ist daher gewaltig und mit den allergrössten Auswirkungen auf Gesundheit von Menschen und Tieren und die regionale Flora und Fauna verbunden.

Die Kleinbauern beklagen schon jetzt auf nationalen wie auf internationalen Foren die fatalen Folgen der Besprühungen für die Ernte ihrer Nahrungsmittel (Hungerprobleme!), ihre Nutztiere erkranken oder verenden und die Trinkwasserqualität wird erheblich beeinträchtigt. Bei uns in Deutschland ist kaum jemandem klar, wie die Sprühpolitik im Detail aussieht. Im Auftrag der US-Regierung operieren amerikanische Sprühfirmen, vor allem Dyncorp, eine Firmengründung ehemaliger Vietnam-Flieger, über die Washington seine Kriegshandlungen auch in anderen Ländern „outsourced“. Das unterstreicht einerseits, dass es sich auch beim Besprühen um eine Variante der Kriegsführung handelt. Und es gab Szenen, wo diese US-Flieger ihre Stars-and-Stripes aus der Kanzel wehen liessen, um den Bauern da unten zu zeigen, wer hier gerade eine Schlacht gewonnen hatte. Solche Aktionen können beim besten Willen nicht als verbesserte Präsenz des kolumbianischen Staates interpretiert werden; sie schwächen vielmehr noch weiter die Legitimität des kolumbianischen Staates und der Uribe-Regierung. Trotz des intensivierten Einsatzes der US-Vertragsfirmen (Dyncorp) sind aber selbst die rein quantitativen Effekte nicht wirklich überragend. Warum sich so wenig Wirkung zeigt? Die großen wie die kleinen Cocaproduzenten haben ganz unterschiedliche Techniken entwickelt, um sich gegen das Besprühen zu wehren.



Sprühaktion mit US-Unterstützung
besprühte Bananenplantage



Die großen Produzenten sind ausreichend gut vernetzt, um einen Tag vor einer Sprühaktion von derselben zu erfahren und um dann schnell ihre Plantagen unter Plastikplanen zu schützen. In den meisten Fällen haben sie damit Erfolg. Ihre Coca-Sträucher bleiben unbeschadet.

Die kleinen Produzenten mit 1-2 Hektar Land haben inzwischen Bananenstauden, Kaffeesträucher, Papayas etc zwischen die Coca gepflanzt. Aus der Luft sind ihre Pflanzungen daher nur schwer als Coca-Plantage auszumachen. Die Helikopter und die anderen kleinen Sprüher lassen sich durch die Mischkulturen aber meist nicht mehr täuschen, sie sprühen trotzdem, sie sehen nur nicht so genau, was und wo sie eigentlich besprühen. Und dadurch kommt es zu den überaus betrüblichen Vernichtungen von allerlei Nutzpflanzen, von Kleintieren der Bauern, werden Flüsse und Seen vergiftet. Die eine Reaktion der Bauern besteht dann im roden neuer Urwaldflächen; die andere Reaktion heißt Migration in andere Landesteile oder über die Grenzen nach Ecuador, nach Venezuela, nach Brasilien.

Grosse wie kleine Pflanzler nutzen aber auch schon gentechnisch veränderte Cocapflanzen, die auf derselben Fläche deutlich mehr Blätter produzieren oder anders: die für dieselbe Menge an Cocablättern eine kleinere Landfläche benötigen als bisher und dadurch schwerer aus der Luft auszumachen sind.

Über Regierungskanäle, aber auch über NROs und UN-Organisationen häufen sich Informationen, dass die Antidrogen-Polizei über die Sprühmassnahmen mit weitestgehender Autonomie entscheidet. Die für die regionale Umweltpolitik maßgeblichen Regionalen Umweltbehörden werden teilweise gegen ihre ausdrücklichen Proteste von der Zentralregierung zu Informations-Dienstleitungen im Zusammenhang mit geplanten Sprühaktionen aufgefordert. Die Europäer gehen auch wegen solcher Proteste in den Amazonas-Regionen Putumayo, Caquetá, Guaviare, aber auch in Bolivar und Santander ebenso wie auch wegen der diplomatischen Interventionen der Nachbarländer Ecuador, Peru, Brasilien auf Distanz oder sprechen sich direkt gegen jegliche Beteiligung an dieser Form der Drogenbekämpfung aus. Hier spielt einerseits die distanzierte Haltung der meisten europäischen Gesellschaften gegen den neuen Imperialismus der USA eine große Rolle, aber auch das ganz andere europäische Verständnis von komplexen sozialen und politischen Zusammenhängen, das traditionell der US-Außenpolitik abgeht.

Komplex bleibt das gesamte Thema Plan Colombia für uns Europäer also wegen der wenig transparenten Beziehung zwischen den wichtigsten Akteuren, die mit Drogenproduktion und vor allem Drogenhandel in Zusammenhang gebracht werden (in Kolumbien hunderte kleiner Mafia-Gruppierungen; Netzwerke innerhalb der offiziellen Streitkräfte; der Paramilitärs, der Guerrilla; in Russland eine überaus starke Mafia, die auch in der EU mehr als präsent ist und den Handel über die baltischen Staaten nach Westeuropa organisiert; in den USA die bestens vernetzten Gruppen aus Nordamerikanern und Mexikanern). Es wäre wahrscheinlich nicht korrekt, wenn man irgendeinem dieser Akteure ein aktives Interesse an der Lösung der Drogenproblematik unterstellen würde Die Frage nach Alternativen bezieht daher sehr stark die Regierungen in den europäischen Staaten, in Canada und den USA ein. Ohne deren aktive Antidrogenpolitik wird auch der Krieg in Kolumbien weitergehen.

Direkt auf Kolumbien bezogen hat das Transnational Institute (TNI) aus Amsterdam bisher am konkretesten zu Alternativen gearbeitet. Nur um euch eine Idee zu geben, fasse ich mal die 5 wichtigsten Überlegungen des TNI zusammen, die vom Institut zusammen mit seinem hiesigen counterpart, der NRO Acción Andina, und mit den verschiedensten Akteuren diskutiert wurden, die in Kolumbien vom Thema Drogen betroffen sind:

- Beendigung der gewaltsamen Zerstörung von Coca- und Mohnfeldern und die Formulierung von Vereinbarungen mit der lokalen Bevölkerung der Drogengebiete zur manuellen Beseitigung der Cocasträucher anstelle der Sprühaktionen.
- Beendigung der Diskriminierung der kleinbäuerlichen Produzenten von Coca-Blättern (die schließlich wesentlicher Teil der indigenen Kulturen sind) und die Einrichtung von Schiedsstellen zur Abstimmung von Maßnahmen zwischen Regierung und den indigenen und bäuerlichen Organisationen.
- Entwicklung von wirtschaftlichen Alternativen in Verbindung mit einer graduellen Rückführung des Drogenanbaus.
- Uneingeschränkte Beteiligung der lokalen Gemeinschaften bei der Entwicklung eines Programms zur Regional- und zur Umweltplanung in den Siedlungsgebieten.
- Rücksichtnahme auf die nationalen und internationalen Menschenrechte, insbesondere in den Regionen, in denen der Drogenkrieg die Existenz der Menschen bedroht.

Wenn das alles jetzt vielleicht etwas lang geraten ist, so ist es trotzdem nur ein ganz grober Überblick über dieses sehr komplexe Thema, in dem etwa 500 Mrd Dollar pro Jahr bewegt werden und gegen das wir unsere „Entwicklungsprojekte“ stellen sollen!!

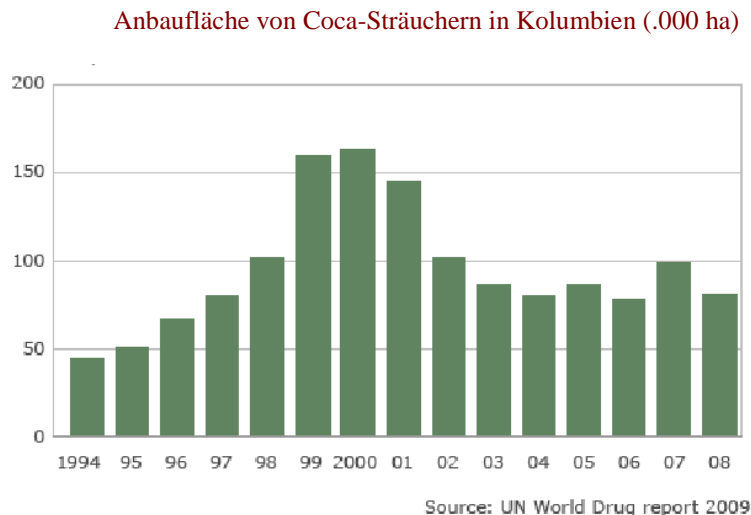
Notabene: der Drogenkrieg geht immer weiter

Weltweit hat sich der Protest gegen die militärische Lösung des Drogenproblems intensiviert. Im Juni 2011 legte die Global Commission on Drug Policy der Weltöffentlichkeit ihren Bericht vor, in dem sie u.a. für eine harte Verfolgung der Drogenhändler eintritt, aber gleichzeitig für eine Entmilitarisierung der US-Strategien, die seit Richard Nixons „War on Drugs“ (1971) nur Krieg als Lösung kennt und diesen besonders in die Andenländer getragen hat.¹³ Weil sie immer die engsten Begleiter der US-Drogenkriege waren, haben die kolumbianischen Regierung seit 2000 bis in die Gegenwart nur immer größte Distanz zu ihren Nachbarländern erreicht (vor allem Venezuela, Ecuador, Bolivien, Brasilien) – bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen im Fall Ecuadors.¹⁴

¹³ Global Commission on Drug Policy report, 2011

¹⁴ Susana Pimiento: Could Colombia Make Peace in the War on Drugs?, in: Fellowship of Reconciliation, November 26, 2011

Der Drogenkrieg in Kolumbien hat tatsächlich zur Verkleinerung der Anbaufläche geführt, aber keineswegs in gleichem Maße auch zur Verringerung der Kokain-Produktion beigetragen. Denn die Produzenten wurden mit ertragreicherem Pflanzenmaterial versorgt, haben „Mischkulturen“ angelegt, die aus der Luft gar nicht mehr als Coca-Pflanzungen erkannt werden und haben die entsprechenden Areale sogar teilweise durch Minenfallen abgesichert. Und – wie schon in den 1970er Jahren – hat es als Reaktion auf den Plan Colombia wieder erhebliche Mobilität im Coca-Anbau innerhalb der Andenregion gegeben, wodurch die andine Coca-Produktion insgesamt wieder stärker den internationalen Drogenmarkt in Nordamerika und Europa versorgt und weniger vorrangig die kolumbianische.¹⁵



AUS ANTIDROGEN-POLITIK WIRD PRÄSIDIALE DIKTATUR

Der Beschuss des Präsidentenpalastes im Moment der Amtsübernahme durch Alvaro Uribe hat schon eine ziemlich Wirkung gehabt. Die Guerrilla (sagt man zumindest immer sofort) hatte etwa 3 Km vom Präsidentenpalast entfernt in einem normalen Wohnhaus rd. 100 schwere Granaten gelagert und selbstgebaute Abschussvorrichtungen auf dem Dach des Hauses installiert. Am Mittwoch ab 15.00 Uhr war die Amtsübernahme durch Alvaro Uribe Velez und im selben Augenblick schlugen mehrere Granaten im Palast, aber vor allem auch in den umliegenden Strassen ein. Der Palast wurde ein bisschen beschädigt, ein paar Wachsoldaten ein bisschen verletzt. Draußen auf den Strassen starben derweil zwischen 15 und 20 Anwohner und viele andere wurden verletzt.

Hubschrauber überflogen das Stadtzentrum, dazu ein Mirage-Jäger, aber auch eines der US-Aufklärungsflugzeuge jenseits der Wolken. 14.000 Polizisten und Soldaten waren zusätzlich als Sicherheitskräfte eingesetzt worden. Sicherheitsmassnahmen ohne Ende, keine Brücke der Stadt ohne mehrere Soldaten, keine größere Straßenkreuzung ohne Bewaffnete. Das äußere Bild hatte schon etwas von einem Belagerungszustand.

Nicht ganz so intensiv, wie am 7. August, aber doch schon ziemlich ähnlich sah es auch die Wochen vorher in Bogota aus. Man gewöhnt sich daran. Die Frage ist jetzt, wird sich auch das Stadtvolk von Bogota an diese Bilder als Bilder ihres normalen Alltags für die nächsten Jahre gewöhnen wollen, so wie sich die Mehrheit hier schon an ihre hohe Arbeitslosigkeit, an ihre steigende Armut, an die steigenden Preise für viele Alltagsdinge gewöhnen musste. Oder

¹⁵ UNODC: World Drug Report 2011, S.36

sagt das Volk nachdem der honeymoon mit Uribe vorbei ist: jetzt ist Feierabend. Wir haben dich, Uribe, gewählt, damit 40 Jahre Bürgerkrieg beendet und nicht neu angefacht werden. Ich selber bin nicht überzeugt, dass der neue Präsident ausreichende Stärke und ausreichende Bereitschaft besitzt, um eine Reihe wichtiger Fragen gleichzeitig oder zumindest in enger Abstimmung miteinander anzugehen: da ist die Wirtschaftskrise und damit der soziale Einbruch für viele Menschen. Das kann Uribe nur abändern, wenn er sich gut mit den USA stellt. Die USA sehen aber im Bürgerkrieg in Kolumbien eine Bedrohung für die Ordnung der ganzen Andenregion. Sie wollen daher den Krieg hier intensivieren, so wie Bush eben Konfliktbewältigung weltweit betreibt. Am liebsten gleich einmarschieren, so wie im Irak und anderswo. Wenn nicht direkt (weil das in ganz Lateinamerika noch mehr böses Blut gegen die USA schaffen würde), dann wenigstens indirekt mit mehr Flugzeugeinsatz, mehr Sprühkampagnen gegen die Coca-Felder und mehr Geheimdienstarbeit im Volk, um mehr Informationen über die Guerrilla zu erhalten. Von den Paramilitärs wird dabei eher weniger gesprochen.

Es heißt, einige Tausende solcher Informationszuträger seien schon von Regierungsstellen angeworben (vielleicht erinnert ihr euch: hier heißen sie *sapo* - Frosch). Ihre Koordinatoren erhalten schwere Jeeps, die Informanten selber ein Handgeld. Es sind die kleinen Restaurantbesitzer und Tankwarte und Busfahrer entlang der großen Routen, in deren Nähe die meisten Entführungen etc passieren. Ein solcher ziviler Zuträger, deren Zahl Uribe gern auf insgesamt 1 Mio Menschen ausbauen möchte, könnte etwa so aussehen: ein 30-jähriger Mann, alleinstehend mit einem kleinen ambulanten Geschäft, ein echter Bauchladen irgendwo am unteren Magdalena. Er zieht durch die Dörfer und Strassen, auf denen das Recht des Stärkeren herrscht, weil die Polizisten zwangsläufig lieber zwischen schützenden Häuserwänden Dienst tun. Der Mann hat sich als Zuträger anwerben lassen. Seine Augen und Ohren sind jetzt vor allem auf die Bewegungen der Guerrilla ausgerichtet, die diesen Teil Kolumbiens – zusammen mit den Paramilitärs - in eine der besonders gesetzlosen Regionen verwandelt haben.

Präsident Uribe hat schon viele tausende solcher Männer als zivilen Arm der unterfinanzierten Geheimdienste anwerben lassen. Und die Guerrilla spricht von ihnen als einem Netzwerk ziviler Spione, was bedeutet, dass jeder dieser Spione, wenn er von der Guerrilla enttarnt wird, automatisch ein Todeskandidat ist. Nebenbei gesagt, sind wir in Kolumbien und unter tausenden von Zuträgern gibt es dutzende von undercover-guerrilleros...

Der imaginäre junge Mann erhält für jede relevante (aber was ist das letztlich?) Information einige Silberlinge. Die großen Summen (ein- oder zweitausend Euro) erscheinen schon mal als Zeitungsnotiz, um noch mehr Zuträger zu den Informations-Fahnen zu rufen.

Auf die entsprechende Frage würde der Mann antworten, "ich mache hier mit, weil wir hier inzwischen so tief im Dreck sitzen" oder auch "ich versuche, etwas für mein Land zu tun." Erst sehr viel später würde er erkennen lassen, dass er bis vor wenigen Wochen selber durch die FARC entführt war. Ich zitiere nur zwei zentrale Passagen aus Uribes Regierungsprogramm:¹⁶

¹⁶“Todos apoyaremos a la fuerza pública, básicamente con información. Empezaremos con un millón de ciudadanos. Sin paramilitarismo. Con frentes locales de seguridad en los barrios y el comercio. Redes de vigilantes en carreteras y campos. Todos coordinados por la fuerza pública que, con esta ayuda, será más eficaz y totalmente transparente. Un millón de buenos ciudadanos, amantes de la tranquilidad y promotores de la convivencia”.

Und Montag ist immer Zahntag:

“Concertar con transportadores y taxistas para vincularlos a la seguridad de calles y carreteras. Cada carretera tendrá un coronel del Ejército o de la Policía responsable de su seguridad. El lunes será el "Día de la Recompensa" que pagará el Gobierno a los ciudadanos que en la semana anterior hubieran ayudado a la fuerza pública a evitar un acto terrorista y capturar al responsable. A liberar un secuestrado y capturar al secuestrador. Se respetará la reserva de identidad y se exigirá visto bueno de las autoridades competentes”.

- „Wir alle werden die öffentlichen Ordnungskräfte vor allem mit Informationen unterstützen. Wir beginnen mit einer Million Bürger. Ohne Paramilitärs. Mit lokalen Sicherheits-Trupps in den Stadtviertel und bei den Händlern. Ein Beobachter-Netzwerk auf den Straßen und auf dem Lande. Alles vom Staat koordiniert, der so unterstützt, effizienter und transparenter agieren kann. Eine Million guter Staatsbürger, die die öffentliche Ordnung lieben und das gute Miteinander fördern.“
- „Der öffentliche Transport und die Taxis werden mit dem Sicherungssystem auf Strassen und Autobahnen verknüpft. Jeder Durchgangsstraße wird ein Oberst des Heeres oder der Polizei zugeordnet, der für die Sicherheit verantwortlich ist. Montags wird Zahltag sein, an dem die Regierung diejenigen Bürger entlohnt, die in der abgelaufenen Woche die staatlichen Stellen bei der Verhinderung terroristischer Akte unterstützt haben und geholfen haben, den Verantwortlichen zu fassen. Einen Entführten zu befreien und den Entführer zu fassen. Die Anonymität wird garantiert und „grünes Licht“ der zuständigen Stellen wird eingefordert.“

Mit diesem Informanten-Netzwerk wird der schon jetzt schwer belastete soziale Zusammenhalt in der kolumbianischen Gesellschaft systematisch weiter aufgelöst; werden die Spitzel im Regierungsauftrag noch mehr Verunsicherung und gegenseitiges Misstrauen in die Bevölkerung tragen. Wer seinen Nachbarn nicht mag, hängt ihm ein Gerücht an. Das war nicht anders unter Hitler, unter Stalin, unter Pinochet ...

Da wo das offizielle Geheimdienstsystem hätte funktionieren müssen, bei der Absicherung eines Radius von 3 Km um den Präsidentenpalast herum, wo irgendjemand 100 schwere Granaten in einem Wohnhaus zusammentragen konnte, eine Batterie von Abschussrampen auf dem Dach des Hauses einrichten konnte etc, da hat minimalste Geheimdiensttechnik versagt. Stattdessen jetzt massives Misstrauen jedes gegen jeden. Das klingt ziemlich faschistisch.

Der Unterschied zwischen Präsident Uribe und Präsident Pastrana wird an diesem Beispiel deutlich: Pastrana hatte auf Verhandlungen mit der Guerrilla gesetzt und hatte dabei so etwas wie politische Naivität ausgestrahlt. Uribes Regierungsprogramm heißt jetzt MANO FIRME, CORAZÓN GRANDE (sinngemäß: harte Hand und ohne Gnade) und setzt von Anbeginn auf Krieg gegen die Guerrilla. Ob er den Kriegsansatz noch in der zweiten Hälfte seiner Amtszeit durchhält, muss sich erst noch zeigen. Aber wenn er durchhält, könnte er wiederum zum Volkshelden werden und dann sogar eine zweite Amtszeit anstreben. Auch wenn derzeit die Guerrilla den längeren Atem zu haben scheint würde ich meine Hand dafür nicht ins Feuer legen, dass Uribe nicht alles tun wird, um 2006 im Punkt "Kampf dem Terror" eine positive politische Bilanz vorlegen zu können. Das wäre die wichtigste Voraussetzung, um erfolgreich eine Verfassungsänderung durchzubringen, die ihn weitere 4 oder gar 5 Jahre im Amt belassen würden. Viel Konjunktiv....

Pastrana hatte auf breite internationale Unterstützung gesetzt; hatte jede Menge Botschafter an den Verhandlungstisch mit der FARC gebracht; die kolumbianischen Unternehmer waren ins Hauptquartier der Guerrilla gefahren; der Präsident selber hatte sich mehrfach dorthin begeben. Uribe hat die Prioritäten völlig umgestellt. Er setzt außer bei den USA nicht mehr auf internationale Unterstützung, sondern auf die Kolumbianer, auf mehr Streitkräfte, auf höhere Steuern zur Finanzierung derselben; auf Verschlinkung des Staatsapparates in derselben Absicht und eben auf das Zuträgersystem.

Die FARC, mit ihren rd. 18.000 aktiven Mitgliedern immer noch eine weitgehend ländliche Organisation, baut selber ihr Nachrichtensystem mittels der Zivilbevölkerung auf. Weit häufiger als die anderen militärischen Akteure (Paras, Streitkräfte) nutzen die Guerilleros zivile Tarnung und provozieren auf diese Weise auch die Repression der US- und der kolumbianischen Streitkräfte und der Paras gegen die Zivilbevölkerung. Weil sich aber letztlich keiner dieser drei militärischen Akteure um das Schicksal der Zivilbevölkerung kümmert, kommt weiterhin die große Mehrheit von 1500 und mehr direkten Mordopfern pro

Jahr aus der Zivilgesellschaft zustande. Es ist Gewalt gegen Bauern, gegen Indio-Gemeinden, gegen Frauen, gegen Kinder.¹⁷ In diesem Jahr hat nun die Landbevölkerung so deutlich wie nie gegen ihre Opferrolle protestiert. Das ist dann zwangsläufig der Nährboden für die zivilen Zuträger, wie dieser wandernde Händler, den ich gerade beschrieben habe.¹⁸



Aktionstage mit Schülern gegen die Gewalt im Lande: Strassenmalerei für den Frieden, Marktplatz von Pasto

Ich erinnere mich gerade an die andere Seite des Systems, einen Hauptmann Vargas, von der Polizei des Departaments César. Er sprach vor ein



paar Tagen von ungefähr 780 freiwilligen Zuträgern, die in seinem Gebiet alle schon im Einsatz seien und von durchschnittlich 15 Anrufen pro Tag, mit denen sich neue Zuträger informieren oder gleich anmelden

wollen. Die Zuträger werden im Polizeicomputer erfasst, überprüft, soweit es geht und erhalten dann eine Art Grundausbildung in Waffenkunde, in Personenbeschreibung, Kriterien zur Unterscheidung regulärer Truppen von den irregulären.

Mit Hilfe dieser so Ausgebildeten hat seine Polizei und die Militärs im zurückliegenden Jahr durchaus ein paar zusätzliche Fänge gemacht; darunter auch zwei Banden gewöhnlicher Straßenräuber entlang der großen Durchgangsstrassen. Weiter drin im Land, wo nach wie vor weder Polizei noch Militärs wirklichen Zugang haben, funktioniert auch das Zuträgersystem nicht wirklich. Im Gegenteil, dort nehmen die militärischen Auseinandersetzungen weiter zu – schließlich geht es ja weiterhin um die Kontrolle des Drogenhandels und nicht um Krieg oder Frieden in Kolumbien. Und dort drinnen im Land sind die meisten Menschen auch von ihren Ängsten förmlich zerrissen: einerseits fehlt ihnen

¹⁷ Diese und andere Daten finden sich im Jahresbericht 2010 der Arbeitsgruppe Schweiz-Kolumbien (ask) aus Bern / Schweiz. 2010 konnte allerdings auch der Skandal um die wahrscheinlich 2.000 "falschen positiven Exekutionen" nicht mehr geheim gehalten werden. Es waren Opfer von Armee- und Sondereinheiten, die anschließend in Guerrilla-Kleider gesteckt und mit Waffen versehen wurden, um die Statistik der Uribe-Regierung aufzuhübschen und ihren erfolgreichen Kampf gegen den Terrorismus (der US-Regierung gegenüber) eindrucksvoller dokumentieren zu können (Jeremy McDermott: How President Alvaro Uribe changed Colombia, BBC-News/Bogota, 4.8.2010). 2010 hatte sich damit die Zahl der „Verschwundenen“ während der letzten 10 Jahre auf mehr als 52.000 Menschen aufsummiert. In die Hunderttausende geht zudem jedes Jahr die Zahl der von ihrem Land Vertriebenen. Amnesty International, die Kirchlichen Hilfswerke, schweizer, österreichische, US-amerikanische Berichte und natürlich das Menschenrechtssekretariat der UN berichten darüber regelmäßig.

¹⁸ Ich habe kürzlich gerade auch dieses Thema in einem Aufsatz in der Zeitschrift der Gesellschaft für bedrohte Völker (Göttingen) für ein interessiertes Publikum in Deutschland beschrieben: „Internationale Drogenbekämpfung mit verheerenden Folgen“, in Pogrom No.208/2001

der Staat (in weniger als der Hälfte aller Siedlungen existiert noch ein Polizeiposten, weil er jederzeit von der Guerrilla angegriffen werden kann); andererseits haben sie eine Riesenangst vor polizeilicher oder militärischer Präsenz, eben weil ein sichtbarer Staat sofort die gewalttätige Reaktion der Guerrilla und teilweise auch der Paras provoziert. Die Bevölkerung in den kleinen Gemeinden, allgemein auf dem Land, verliert immer.

Und die Paramilitärs? Sie rutschen immer mehr in interne Positionskämpfe hinein. Anders als bei der stark dezentral strukturierten FARC mit ihren über 60 „Fronten“ und weiteren „Mobilen Einheiten“ etc sind die Paras klar hierarchisch-militärisch aufgebaut. Einzelne Führer kämpfen um die Macht in bestimmten Regionen (also um die Kontrolle über den dortigen Drogenhandel) und führen sehr harte Auseinandersetzungen gegeneinander. Die eine oder andere Autobombe, die auch in Zukunft noch explodieren wird (und mehr in den Städten als auf dem Lande) wird gar nicht von der Guerrilla stammen und wird auch nicht ein Angriff auf den Staat sein, sondern mit diesen Machtkämpfen untereinander zu tun haben. Genau hier wird sich dann zeigen, wie stark und reformfähig Uribe wirklich ist. Ich bezweifle ganz eindeutig, dass seine Reformvorschläge an den wirklichen Brennpunkten dieser Gesellschaft und dieses Staates ansetzen...



Paras patrouillieren durch ein Dorf

Uribe hat noch ein paar andere Themen auf seinem Zettel stehen, darunter Sozialprogramme, Bildungsreform und Reform des politischen Systems. Die Regierung kriecht aber - ähnlich wie Argentinien - finanziell auf den Augenbrauen. Es gibt bei der ohnehin schon hohen Innen- und Aussenverschuldung keinen Spielraum außer über weitere Steuererhöhung. Bei offiziell 20% Arbeitslosigkeit und einer Armutsrate nahe den 60% im Land können höhere Steuern kaum aus den Taschen der Armen fließen. Die Reichen werden sich aber wehren,

"das hat es ja noch nie gegeben..."

Gleichzeitig will Uribe das politische System deutlich ändern, das Parlament verkleinern, eine ganze Batterie von staatlichen Behörden schließen etc. Damit geht der politischen Elite ihre zentrale Einnahmequelle für sich selbst und um Freunde in öffentliche Ämter zu platzieren, verloren. Steuern erhöhen und dann auch noch den Clientelismus abschaffen, womit soll man denn dann die höheren Steuern wieder ausgleichen. Das schafft Ärger bei denen, die Uribes Reformplänen im Parlament zustimmen müssen. Also wird er entweder nicht das Geld für seine Reformen erhalten oder aber seine Reformpläne drastisch herunterfahren müssen oder aber Kompensationsgeschäfte mit wichtigen Meinungsführern im Parlament abschließen. Letzteres ist am wahrscheinlichsten. ...



FRIEDENSSUCHE

UNSER UMWELTKONGRESS ALS NATIONALES EREIGNIS

April 2002

Da es zum Glück eine ganze Menge nicht-korrumperte, normale Bürger in ihren Institutionen und Organisationen gibt, die gerne eine andere Entwicklungs-Vision blühen sehen als immer nur Drogen und Guerrilla, die an konkreten Beispielen Demokratie und Mitbestimmung in ihrem Land umsetzen wollen, haben wir genau diesen Ansatz mit meinem Auftragsthema „Umweltpolitik“ verknüpft. Seit Wochen hatten wir einen mehrtägigen Nationalen Umweltkongress dahingehend mit vorbereitet, dass erfolgreiche Beispiele für nachhaltiges Wirtschaften, für bürgernahe Kommunalpolitik, für gute Abstimmung zwischen diversen (Umwelt-) Behörden als „lessons learnt“ aus unterschiedlichen Landesteilen vorgestellt werden können. Die Teilnehmer sollen diesen ersten nationalen Umweltkongress in ihrem Lande als Mutmacher für ihre eigene Sache verstehen und sich bestätigt fühlen.

das Vorbereitungs-Team des
U-Kongress aus GTZ, U-
Ministerium, U-Behörden



Vor allem die zentralen Behörden in Bogotá stehen mit großen Augen vor diesen Beispielen aus dem eigenen Land. Für viele Beamte ein unbekanntes Land. Ich hatte dafür aus allen meinen Projekten Mitarbeiter eingesammelt. Sie alle waren an der Planung des Umweltkongress beteiligt, der am Ende mehr als 4.000 Teilnehmer und Besucher verzeichnete. Ein enormes Ereignis für die Regierung wie auch für die GTZ.

Bogotá,
Hauptsaal des Umweltkongress
2002

Die Hauptarbeit für den Kongress lag natürlich in den Wochen davor. Aber jetzt liegt er schon wieder hinter uns. Trotz einer Reihe logistischer Schwächen, die nicht zu übersehen waren, war es in diesen schwierigen Zeiten eindeutig ein wichtiges Zeichen nach innen und nach



außen, dass hier in Kolumbien viele Menschen auch noch an etwas anderem arbeiten und auch (zwischendurch) an etwas anderes denken als nur an Drogen und Krieg. Mehr noch: es war auf eigentlich allen Ebenen der Teilnehmer zu hören und zu spüren, dass der ungeheure Reichtum des Landes an Wasser, Wald und Biodiversität als ein ganz konkreter Weg in eine andere wirtschaftliche und soziale Entwicklung gesehen wird. Nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen im Regenwald des Chocó, im unendlichen Amazonien, in den genauso endlosen Weidegebieten der Llanos, aber auch im andinen Hochland etc muss endlich aus seiner Stiefmütterlichkeit befreit werden. Es war sehr viel Jugend aus allen Landesteilen anwesend. Sie waren die deutlichsten Meinungsbildner, die keinen weiteren Drogenkrieg führen wollen, sondern die Schätze dieses Landes endlich durch eine andere Brille als die von Militärs sehen wollen. Wald ist nicht in erster Linie ein unerwünschtes Versteck für Guerrilleros, der deswegen besprüht und vernichtet werden muss (Agent Orange in Vietnam ist da nichts anderes als Glyphosat im Putomayo!), sondern die Wälder des Amazonas sind Leben und Zukunft dieser jungen Generationen. Ich denke, ihr könnt das nachvollziehen, oder?

Für meine eigene Arbeit war dabei der letzte Freitag besonders wichtig. Wir haben dort in 2 großen Sälen parallel insgesamt 14 Beispiele mit powerpoint und Video präsentiert, die signifikante Prozesse zur Umweltpolitik aus ganz unterschiedlichen Regionen Kolumbiens vorstellen (Planungsprozesse mit breiter Bevölkerungsbeteiligung ebenso wie Formen der Wasserverbrauchsbesteuerung, Umweltbildung, nachhaltige Waldwirtschaft etc).

Die Säle waren gerammelt voll, weil das Land viel zu wenig von sich selber weiß. Selbst die Regierung kannte diese positiven Beispiele von konkreter Umweltpolitik nicht bevor wir uns als Projekt daran gemacht haben, sie systematisch zu untersuchen, aufzuarbeiten und jetzt eben auch breit bekannt zu machen. Wir hatten dazu auch die Menschen (Bauern, Indigene, Dorfbewohner, Bürgermeister etc) aus verschiedenen Landesteilen zu diesem Kongress eingeladen, um der Hauptstadt zu zeigen, wie die Menschen aus den Regionen aussehen, um zwischen diesen so völlig unterschiedlichen Teilen Kolumbiens ein bisschen mehr Kommunikation zu ermöglichen....

Parallel dazu hatte ich selber in zwei Veranstaltungen Vorträge zu halten, einmal zur internationalen Zusammenarbeit mit Kolumbien aus deutscher Sicht.

interessierte Mittel- und
Oberschicht bei unserem
Umwelt-Kongress,
Bogotá 2002

Am Tisch saßen dabei auch die Regierungen von Holland, von China, internationale NROs. Alles in allem eine breite Palette von Sichtweisen und Kooperationsformen mit diesem Land. Zu viele internationale Organisationen und Regierungen geben ziemlich leichtfertig



ihre Finanzmittel den kolumbianischen Behörden und Organisationen in die Hand, andere

(auch wir) sind da weit zurückhaltender und reden sehr stark bei den einzelnen Maßnahmen mit. Deutschland spricht nicht zufällig von Kooperation mit Partnerorganisationen, nicht von Unterstützung jedweder nationaler Vorhaben kolumbianischer Stellen.¹⁹

Theoretisch müsste man jetzt ein bisschen durchatmen. Leider bin ich aber in 3 Stunden schon wieder auf dem Flug in die Kaffezone. Ich kann voller Zufriedenheit den dortigen Partnern vom Verlauf des Kongresses berichten, zu dem auch die Organisationen aus der Kaffezone viel beigetragen haben. Wie immer, geht es aber schon wieder um die nächsten Projektmaßnahmen, um die Planung der nächsten Schritte im Forstprojekt. Neben ein paar ernsthaften Problemen in der Grenzzone zu Venezuela, im Raum Cúcuta, wollen wir als PR-Maßnahme eine Fußballmannschaft dieses Projekts aufbauen. Also, etwas fürs Herz. Es finden sich genügend viele junge Leute in den beteiligten Umweltbehörden. Ich habe schon das Emblem für unser Trickot entworfen und werde natürlich – wie in besten Bonner Tagen – die Abwehr unserer Mannschaft verstärken (hoffe ich....).

Der erste Umweltkongress mit landesweiter Beteiligung hat im übrigen Mut gemacht für einen noch weiter greifenden Schritt: wir wollen in Kürze das erste **Amazonas-Forum** ganz unten an der Grenze zu Brasilien und Peru organisieren, wo sich eine Woche lang die diversen indigenen Völker, die Behörden aus Bogota, die (illegalen) Siedler und Holzfäller des Amazonas und einige andere an gemeinsame Tische setzen und sich zunächst nur gegenseitig erzählen, welche Visionen sie eigentlich von diesem ungeheuren Lebensraum Amazonien haben. Wenn es funktioniert, lässt sich darauf im Laufe der Zeit eine Entwicklungspolitik für Amazonien aufbauen, die etwas anderes ist, als diesen Lebensraum möglichst schnell in Computerpapier zu verwandeln oder für Drogentransporte zu nutzen. Auch das und manches andere erfreuliche passiert in Kolumbien.



FRIEDEN – UMWELTPOLITIK - KULTURREVOLUTION mit Antanas Mockus

Was Uribe nicht auf seinem Zettel hat, ist die Stärkung der Zivilgesellschaft. Dafür steht vielmehr der Bürgermeister von Bogotá, Antanas Mockus Šivickas. An seinem Familiennamen ist erkennbar, dass er litauischen Hintergrund besitzt. Ich hatte zuerst seine Mutter bei einer Kunstausstellung in der Galerie „La Cometa“ in Bogotá kennengelernt. Es war unklar, ob mit dem Namen ein Komet oder ein Kinder-Drachen gemeint war. Sie war dort mit einer ganzen Reihe ihrer exklusiven Holzarbeiten vertreten. Sie präsentierte sich allerdings nur mit dem litauischen Namen ihres Heimatlandes Nijolė Šivickas. Wir sprachen ein bisschen über ihre Arbeiten. Sie war einfach eine liebenswürdige ältere, nicht präntiöse Dame, der man auf den ersten Blick gar nicht ihre avantgardistischen Arbeiten zuschreiben würde (zumindest ich nicht). Das war irgendwann im Jahre 2000. Erst drei Jahre später suchte ich gezielt ihren Sohn auf, der zu der Zeit Bürgermeister von Bogotá war und mich durch eine ganze Reihe seiner völlig unbürgerlichen und nicht-kolumbianischen Aktionen richtiggehend begeisterte. In den Medien heißt er immer nur Antanas Mockus. Jetzt sah ich zum ersten Mal seinen zweiten Namen, Šivickas. Erst jetzt erkannte ich die Mutter-Sohn-Beziehung zwischen der Künstlerin und dem zweitwichtigsten Politiker des Landes.

Warum ich Mockus um dieses Gespräch gebeten hatte? Unvergessen war seine Absetzung als Universitätsrektor, weil er vor einer ihn kritisierenden Studentenschaft an der Uni Manizales seine Hosen heruntergezogen hatte, um in der drastischen pantomimischen Sprache zu sagen

¹⁹ Der nächste in Qualität und Umfang evtl. vergleichbare Umweltkongress fand erst wieder im Juni 2010 in Bogotá statt. Leider ohne deutsche Unterstützung, weil die Bundesregierung und die GTZ ihre Prioritäten inzwischen anders gesetzt hatten

„leckt mich ...“ . Das hatte aber nicht seine erfolgreiche Kandidatur als Bürgermeister von Bogotá behindert. Seit 2001 bekleidete er diesen Posten – und behielt jetzt die Hosen an. Vor allem hatte er eine ganze Reihe von kulturevolutionären Maßnahmen in seiner Stadt durchgesetzt: um die Bürger zum Wassersparen zu bringen, gab es im Fernsehen einen Video-Clip mit Mockus unter der Dusche, wie er den Wasserhahn abdreht solange er sich schamponiert. Das führte erkennbar zur Reduzierung des Wasserverbrauchs in der Stadt! Er ließ durch Pantomimen an den Straßenkreuzungen den wilden Autofahrern die Verkehrsregeln erläutern. Das wirkte ein bisschen. Mich selber hatte aber am stärksten beeindruckt, dass er sonntags die vier- und sechsspurigen Stadtautobahnen sperren ließ und sie für die Radfahrer frei gab. Ich hatte mein Rad aus Deutschland mitgebracht und konnte es jetzt endlich auch nutzen. In der Woche war das unmöglich. Ein Radfahrer war Freiwild für die Autofahrer, nicht anders als die Fußgänger. Denn es gab nirgendwo Fahrradwege, und wenn, dann hätte der Bogotaner Massenverkehr auch die - ohne mit dem Blinker zu zucken - für die Autos genutzt. Dank Mockus wurden jetzt jeden Sonntag die Wolken aus Radfahrern umfangreicher. Ganze Familien mit kleinen Kindern und Hund rollten über den Asphalt, der sonst nur Autoreifen kannte. Es wurden Zehntausende von „ciclistas“ jeden Sonntag. Das half der Stadt und ihrer Luftqualität. Aber noch wichtiger war die mentale Veränderung, die allmählich griff. Denn an den Wochentagen galt nur das Recht des Stärkeren: der große Bus hat Vorfahrt vor dem großen Jeep (egal, was die Ampel sagt); der große Jeep hat Vorfahrt vor dem Pkw; der vor einem todesmutigen Radfahrer und alle hatten immer Vorfahrt vor dem Fußgänger.

Jetzt setzte sich auch der Besitzer eines teuren Jeep auf sein teures Sportrad, der normale Autofahrer radelte fröhlich über alle Kreuzungen und wehe, ein Autofahrer wagte es, den Radfahrerfrieden an irgendeiner Ecke zu stören. Am nächsten Tag, dem Montag, saßen die meisten wieder in ihren Autos. Aber jetzt nahmen sie plötzlich einen Radfahrer an der Kreuzung wahr oder einen Fußgänger und fingen an, dessen Rechte zu respektieren. In meinen Augen fand unter Mockus eine Kulturrevolution in Bogotá statt. Jede Woche wurde das Netz der Radwege vergrößert, entstanden neue Fahrradläden, bauten sich fliegende Reparaturwerkstätten auf, die ruckzuck jeden kaputten Reifen für ein paar Centavos flickten, aber auch eine neue Klingel oder Fähnchen und anderen Fahrradschmuck verkauften.

Bogotá ist inzwischen auch eine außerordentlich grüne Hauptstadt mit enormen Stadtparks in allen Himmelsrichtungen geworden - den eigentlichen Friedenszonen dieser Stadt. In den Parks hat zumindest niemand Angst vor einer Autobombe.

Wenn man die Entwicklung dieser 9-Millionen-Stadt Bogotá über die letzten 10-12 Jahre aufsummiert, muss man fairerweise zwei Namen nennen, die maßgeblich dazu beigetragen haben, dass sich die Hauptstadt in einen Teil der Zukunftsvisionen für dieses Land verwandelt. Unter der Ägide der beiden alternierenden Bürgermeister Enrique Peñalosa und Antanas Mockus hat sich hier die bürgerfreundlichste Stadt Kolumbiens entwickelt. Bogotá hat in der Abfolge der beiden Bürgermeister Mockus-Peñalosa-Mockus einen radikalen Bruch der tradierten politischen Kultur erlebt.

Auch wenn beide nicht identisch in ihren Zielen und Methoden sind, so haben ihre Politiken doch klar aufeinander aufgebaut und sie haben sich gegenseitig so dynamisiert, dass sich von einer kontinuierlichen Kommunalpolitik über diesen längeren Zeitraum sprechen lässt. Beide sind nicht Repräsentanten der traditionellen Machtklüngel des Landes. Beide sind sogenannte Unabhängige, ohne Parteiapparat und ohne die manipulative Macht landesweiter Fernsehketten oder nationaler Zeitungen im Rücken. Diese Bürgermeister haben ihre Wahlversprechen umgesetzt, haben Bürgerbeteiligung eingefordert, machen Politik für diese Bürger, nicht (nur) für ihr eigenes Bankkonto. Dabei gehören zu den überzeugendsten Maßnahmen, bei der sie sich gegenseitig bestärkt haben, die Stadtbuslinien „Transmilenium“ mit fester Fahrspur, die Peñalosa konzipiert und Mockus umgesetzt hat und die täglich zigtausenden von Bürgern ein schnelles und kostengünstiges Durchqueren der Riesenstadt

erlauben (der größte Durchmesser der Stadt beträgt etwa 75 Km). Mal kurz und knapp eine gute Nachricht, oder?

Bogotá kennt jetzt sogar die Nacht des Fahrrads

Theoretisch könnte ich jetzt die gut 25 Kilometer von meiner Wohnung bis zum Großmarkt Corabastos sogar mit dem Fahrrad fahren. Das Ziel – Corabastos – wäre die Anstrengung wert. Denn unbeeindruckt



von der Krisenlage Kolumbiens rollen auf den brummenden Großmarkt Corabastos jeden Morgen ab 3 oder 4 Uhr 6 bis 7.000 Händler, um 2,5 Mio Tonnen an Nahrungsmittel pro Jahr für Millionen von Menschen in und um Bogotá zu bewegen. Und auch als einzelner kann man sich hier einmischen und wenn es nur um ein Kilo Mangos ginge.

Bogotá's Großmarkt
Corabastos

Wegen dieser ganzen kreativen Innovationen hatte ich Mockus Mitte 2003 aufgesucht, vor allem weil ich da schon wusste, dass mein nächster Einsatz in den baltischen Ländern stattfinden sollte und weil Litauen, das Land seiner Mutter zum



Baltikum gehört. Wir hatten ein gutes Gespräch. Am Ende verabredeten wir, dass er sich von mir nach Litauen einladen lassen würde, sobald ich dort angetreten war, um seine „Kulturrevolution“ vielleicht auch ins Baltikum zu tragen. Leider kam es dann nicht dazu, weil Mockus seine Wiederwahl in Bogotá nicht schaffte und weil er gesundheitliche Probleme bekam. Ich nutzte später besonders in Litauen, aber auch in

Lettland viele Gelegenheiten, um von Antanas Mockus Šivickas zu erzählen und seinem starken Willen, Dinge zu ändern zugunsten der Menschen.



WAS HEISST EIGENTLICH FRIEDENS-DIVIDENDE FÜR DIE ZIVILGESELLSCHAFT ?

April 2002

Die Osterwoche in Kolumbien ist wie andere kirchliche Feiertage wieder so gelegt, dass ein Maximum an zusammenhängenden freien Tagen dabei herauskommt, ohne dass Urlaub beantragt werden muss. Kirchliche Feiertage fallen ja häufig auf Donnerstag, aber sogar, wenn es sich um einen Freitag handelt, wird dieser Feiertag selber als Arbeitstag behandelt und der folgende Montag wird zum Feiertag. Durch zusätzliches Kumulieren ist daher seit letztem Samstag bis zum kommenden Sonntag eine lange Woche für friedliches Miteinander geschaffen worden, die nur am Dienstag und Mittwoch durch zwei Arbeitstage unterbrochen wird. Und da ich just an diesen Arbeitstagen unterwegs sein muss, mache ich jetzt einen Schreibspaziergang durch die Stadt, setze mich ab und zu bei einem cafecito nieder und schaue mal, welches Kaleidoskop dabei am Ende heraus kommt.....

Wer es finanziell konnte, hat sich in friedliche Landesteile oder gar ins Ausland zurückgezogen (z.B. Cuba). Andere nutzen die Feiertage zum ausgiebigen Familien-Shopping-Bummel in den vielen Malls der großen Städte. In Bogota werden die rd. 200 Km Radwege und die dafür gesperrten Autostrassen intensiv genutzt. In Bogota bekommt der Straßenverkehr ein menschlicheres Antlitz. In Bogota finden in dieser Woche die internationalen Theaterfestspiele mit guter und breiter ausländischer Beteiligung statt (ich hoffe immer noch auf Karten). In Bogota und überall im Land laufen die Menschen in endlosen Prozessionen durch die Landschaft – dabei ist es ihnen egal, ob der Weg durch eine sogenannte „rote Zone“ verläuft oder nicht. Bin gerade heute Abend aus der Grenzprovinz mit Ecuador – aus Pasto – zurückgekommen. Dort hatten sich heute Nachmittag viele hundert (tausende?) von Menschen auf einen Marsch von 86 Km gemacht. Morgen Vormittag wollen sie an einer Wallfahrtskirche weiter oben in den Bergen ankommen. Sie marschieren dabei durch Gebiete der Guerrilla. Aber die wird den Marsch sicher unbehelligt lassen.

Und dennoch ist vor allem in Bogota jede wichtige Straßenkreuzung und jede Brücke von schwer bewaffneten Soldaten gesichert; viele Wohnkomplexe haben ihr Sicherheitspersonal aufgestockt, unter dem Fußvolk tummeln sich auch viele zivile Sicherheitskräfte. Vielleicht hat das etwas mit der Desillusionierung zu tun, die das Volk befallen könnte, wenn sie in diesen Tagen in der New York Times geblättert hätte. Dort konnte man in einem 11 Seiten langen Beitrag viel Aufschlussreiches über Uribe und seine Verwicklungen bis zur Kinnlade in die Drogengeschäfte dieses Landes nachlesen. Und ein Zweites: Wie überall im Ausland, gibt es auch in den USA kritische Stimmen gegen die hier zu spürende Entwicklung. Das Netz von rd. 60 NROs in den USA, die „Lateinamerika-Arbeitsgruppe“ vergleicht die US-geführte Kampagne gegen den internationalen Terrorismus in und außerhalb von Kolumbien als Wiederaufleben des Kalten Krieges. "Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass wir das alles bereits erlebt haben", sagte Joy Olson, Direktorin dieses Verbandes. Denn etliche der Scharfmacher aus den Jahren der harten Ost-West-Konfrontation sind auch jetzt wieder in der US-Administration von Bush jr. vertreten und das bedeutet nichts Gutes für den gesamten lateinamerikanischen „Hinterhof“ der USA.

Wenn ich hier an den Kiosken auf der zentralen Einkaufsstraße (die Septima) vorbei schlendere, ist an den Titelseiten deutlich zu erkennen, daß die kolumbianischen Medien (in den Händen der Elite-Familien) natürlich das Ihrige tun, um für die Regierung unangenehme

Meldungen aus dem Ausland möglichst auszublenden. Sie haben dabei Erfahrungen im Unterdrücken von Nachrichten. Bei den Nicht-Nachrichten geht es meistens um die Gräueltaten in den Provinzen wie auch um die Gegenbewegungen der bäuerlichen oder indianischen Bevölkerungen gegen Guerrilla- und Paramilitär-Terror.

Mehr Raum geben die Medien allerdings der Debatte über die zusätzliche Finanzierung des Bürgerkrieges durch einen Tageslohn von jedermann/jederfrau. Natürlich trifft dieser Vorschlag in erster Linie die vier unteren Sozialschichten im offiziell sechsschichtigen Gesellschaftsaufbau Kolumbiens. Damit soll vor allem die große Bevölkerungsmehrheit, die schon ihre Söhne an die Front schicken muss (weil die besser qualifizierten Soldaten und Offiziere der Oberschicht zum Objektschutz in den Städten bleiben), auch noch den Krieg finanzieren, der nun wirklich nicht ihr Krieg ist. Offiziell (!) sind 40% der kolumbianischen Bevölkerung als arm eingestuft. Ein Tageslohn zählt da viel.

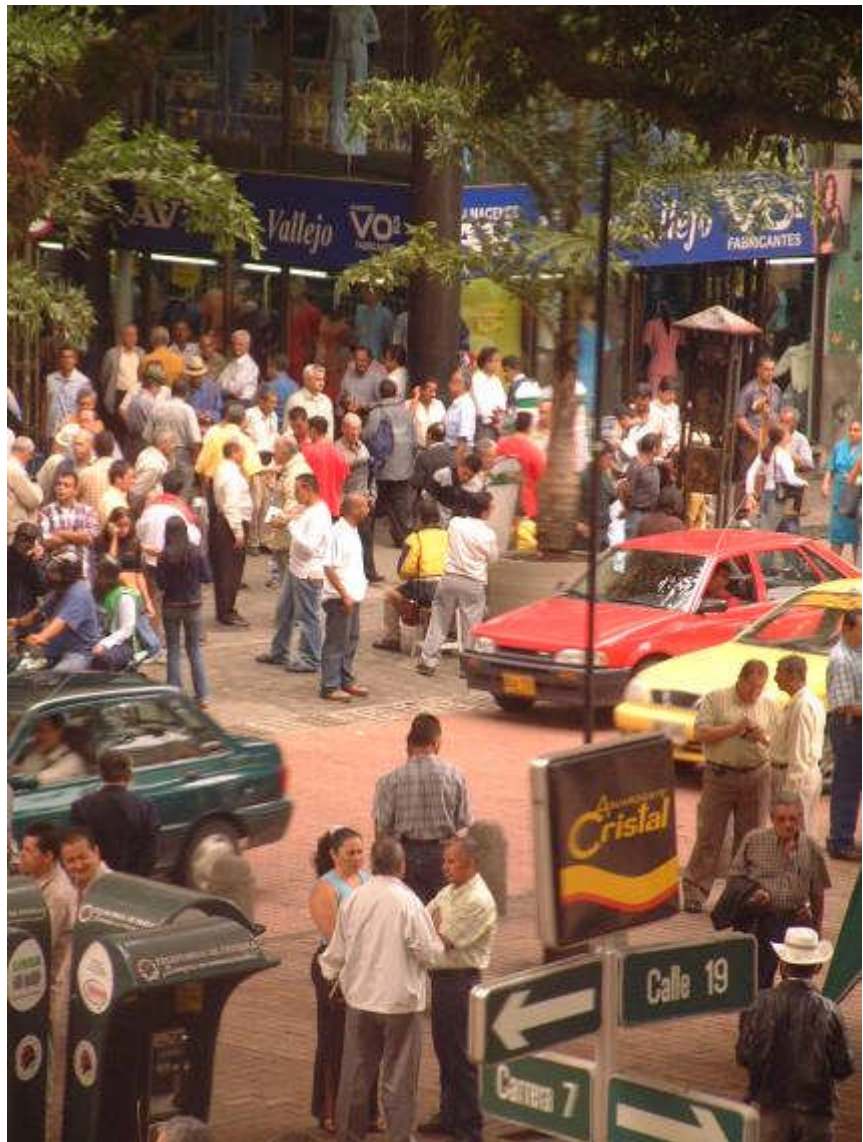
An diesen friedlichen Tagen, an denen nicht (wie im österlichen Zentrum Jerusalem) jede Menge Autobomben oder Amokläufer oder menschliche Sprengsätze die Strassen verunsichern, an diesen Tagen drehen sich vor den Spiegeln der Hauptstadt-Boutiquen die daheim gebliebenen Vertreter der 10%igen Oberschicht. Dabei wird wieder sehr sichtbar, dass die Mittelschicht drastisch eingebrochen ist.

beinahe
Auto-freies Bummeln durch
Bogotá-Zentrum

Die großen Einkaufsketten (auch das französische Carrefour oder das chilenische Homecenter) mit ihren vielen importierten Produkten bemerken, dass ihre Clientel nicht mehr so zügig ins Portemonnaie fasst, wie

noch vor wenigen Jahren als die unkontrollierten Drogengelder dem Land zu einer statistisch guten gesamtwirtschaftlichen Lage verhelfen. Jetzt mehren sich hier dieselben Anzeichen, wie vor 10 oder 15 Jahren in Argentinien, das seither – sozial und politisch gesehen – auf den Augenbrauen daher kriecht.

Ein solcher Stadtbummel lässt nicht unbedingt die Seele baumeln und wachsam muss man ohne Unterbrechung bleiben, sei es wegen der fehlenden Kanaldeckel, sei es wegen geldknapper Drogenabhängiger. Trotzdem bleibt vergleichsweise viel Luft für freie



Gedanken: Ich arbeite jetzt seit 2 Jahre in diesem schlimm schönen Land. Diese Arbeit bedeutet fast jeden Tag unmittelbaren Kontakt mit der Regierungsspitze und überhaupt mit Spitzen-Mandatsträgern. Deswegen beeindruckt mich auch der genannte Feudalismus als Grundhaltung dieser Spitzen-Leute täglich auf Neue. Es beeindruckt deswegen, weil es alle Formen und gesetzlichen Grundlagen formaler Demokratie gibt. Aber die Existenz von Arbeitsschutzgesetzen sind überhaupt kein Hindernis dafür, dass jemand von jetzt auf gleich seine Stelle verliert, wenn das seinen Chefs so ins Konzept passt; die Spitze reagiert dabei wiederum meist auf sehr unmittelbare Interessen eines Vertreters der Elite-Familien (meist ein Senator, oder Gouverneur oder ähnlich). Wenn es immer heißt, so etwa ein Dutzend dieser Familien beherrschen das Land auf nationaler Ebene, dann leistet sich jede Region und große Stadt zusätzlich ihre eigene kleine Adelsschicht.

An einem der Zeitungskioske stolpere ich über die Werbung für die kommende Samstagsausgabe der wichtigsten Wochenzeitung (Espectador). Da stand der Name Vives. Das eben ist ein solcher Name von Regional-Adel. In der karibischen Provinzhauptstadt Sta Marta etwa besteht dieser regionale Adel aus 4 Familien, die sich die Herrschaft streitig machen, zu einer davon gehört der auch in Deutschland bekannte Vainato-Sänger Carlos Vives. Sein Vater war Bürgermeister von Sta Marta, seine Onkel kontrollieren die Immobiliengeschäfte der Region.

Einer der anderen Karibik-Clans, die Dávilas, stellt den Gouverneur, privatisiert aber vor allem die Nutzung eines der schönsten staatlichen Nationalparks Kolumbiens, den Tairona. Die zuständige Parkbehörde kriegt kein Bein gegen die Familie auf den Boden. Entscheidend dabei ist, dass die Familie in der Lage ist, Absprachen mit den Paramilitärs zu treffen. Die sind an den Einnahmen aus dem Tourismusgeschäft im Park erheblich beteiligt und verschrecken dafür die Touristen nicht, d.h., sie sorgen dafür, dass bewaffnete Konflikte im Park und um den Park herum nicht stattfinden. Es ist der Naturpark in ganz Kolumbien mit den höchsten Einnahmen. Ein sehr großer Teil dieser Einnahmen verschwindet gleich in den privaten Dávila-Taschen (die mit den Paras teilen müssen). Ein kleiner Teil verbleibt bei der Parkverwaltung. Seit geraumer Zeit will der Regional-Adel allerdings größeren Nutzen aus dem Park ziehen. Besonders die Familie Vives (Bürgermeister) und die Familie Dávila (Gouverneur) besitzen im Nationalpark ihre großen privaten Grundstücke und entwickeln Pläne, diese für eine Hotelanlage zu nutzen. Die Familien drängen kräftig und erfolgreich, öffentliches Land zu privatisieren, um es an zweifelhafte Tourismus-Unternehmen zu verscherbeln, die ihrerseits mit gewaltigen Hotelklötzen den karibischen Strand zubetonieren und bei der Gelegenheit ihre illegalen Gelder waschen. Der karibische Regionaladel denkt sogar darüber nach, in diesem Nationalpark einen neuen Kohleexporthafen zu bauen. Gegen solche Vermarktung von Naturschutzräumen hätte ein Umweltminister auch dann wenige Chancen, wenn er seine Funktion ernst nehmen könnte. Denn „mein Projektpartner“, Umweltminister Juan Mayr, der in den 1980ern zwei Jahre im benachbarten Nationalpark „Sierra Nevada“ mit dem Volk der Kogi gelebt hatte und dabei durchgesetzt hatte, dass die damalige Regierung den Indianern fast 20.000 ha Land zurückgab, dieser Umweltminister hätte die optimale politische Figur sein können, um auch den Tairona-Park als Naturrenat zu sichern. Aber gegen den Regionaladel und die alliierten Paramilitärs hatte er keine Chance. ... Solche realen Realitäten gebären natürlich immer wieder Zweifel an unserer Funktion, zwingen zu der Frage, warum machen wir dann immer noch Entwicklungskooperation in diesem Land und gehen nicht längst wieder zurück nach Bonn oder Berlin oder Stuttgart? Antwort: Dieses Land stellt auch eine Herausforderung dar, eine Herausforderung, die vor allem etwas mit den anderen Menschen in Kolumbien zu tun hat, die nicht im Korruptionstopf rühren, die nicht zu den feudalen Familien gehören, die sich redlich um bessere Lebens- und Bildungsbedingungen für sich und ihre Kinder kümmern. Und dass es auch diese gibt, hatte ja unser Umweltkongress gezeigt.....

Wenn ich jetzt ungehemmt weiterschreibe, verwischt sich wieder die friedliche Osterstimmung und ich würde unweigerlich auf das immer gegenwärtige untergründige Grollen bei mir selbst und im Lande zu sprechen kommen. Also lass ich´s hier gut sein und sehe lieber in meinem „Wiener Caffeehaus“ nach dem Rechten.

nostalgisches Kaffee-Haus, Bogota-Zentrum



MIT URIBES FRIEDENS-KARAWANE IN DIE LLANOS

November 2002

Was stellt die neue Regierung Uribe der „Kulturrevolution“ in Bogotá zur Befriedung des Landes an die Seite?

Der jetzt dreimonatige Präsident Uribe mit seiner Regierungsmannschaft schafft neue Verhältnisse und belässt zugleich vieles da, wo es ist. Neu ist ohne Zweifel, dass das Staatsoberhaupt an vielen Wochenenden seine MinisterInnen um sich scharrt und nach einem aufgestellten Reiseplan in eine der Provinzen fliegt, um dort hautnah einen ganzen Tag lang mit den regionalen und lokalen Verantwortlichen vor laufenden Kameras zu diskutieren, sich Dinge anzuhören, die er so in Bogota nie hört und Uribe nutzt die Gelegenheit, selbst zum x-ten Mal die Schwerpunkte seiner Politik direkt an die Leute heranzutragen.

Bei solchen "Treffen mit dem Volk" kommt es dann durchaus dazu, dass z.B. die neue Umweltministerin auf konkrete Probleme angesprochen wird, wo eine Gemeinde dringend Unterstützung von der Regierung erwartet, um etwa ihr Abfallproblem zu lösen. Die Ministerin – nicht gerade eine besondere Leuchte bei Umweltfragen – reagiert dann erstmal so, wie die politische Klasse dieses Landes (und anderer Länder auch) gerne reagiert: "na klar helfen wir Ihnen, Sie können sich auf mich verlassen....". Die Leute, mit der Erfahrung, dass sie schon etwa 2.634 Mal in ihrem Leben von einem Politiker vertröstet wurden, insistieren auf konkretere Antworten und da greift Uribe durchaus ein und nötigt seiner Ministerin vor laufenden Kameras präzise Antworten ab.

Anderes Szenario: wieder ist die Staatsspitze in der Provinz unterwegs. Aus der Volksversammlung erhebt sich einer mit einem Pappkarton unterm Arm, richtet sich an den Präsidenten und zeigt ihm einen dicken Pack von Akten, Briefen, Dekreten und erklärt, dass er alle diese Unterlagen gesammelt habe, um zu belegen, wie der Senator dieser Region über Jahre illegal ringsum Ländereien an sich gebracht hat, wie er damit schmutziges Geld wäscht etc. Uribe versucht, das Thema aus dem Rampenlicht zu nehmen ("lassen Sie uns anschließend in Ruhe darüber reden...."). Aber der Mann will und kann jetzt nicht mehr zurück und sagt dort vor allen: "wenn ich hier rausgehe, bin ich ein toter Mann; Sie müssen mir jetzt helfen...." Und Uribe veranlasst, dass der Mann unter Sicherheitsvorkehrungen in die dortige Militärstation einziehen kann, wo er zumindest erstmal vor einem direkten Mordanschlag durch die Helfer dieses Senators sicher ist, bevor man weiter sieht. Es gibt

solche Geschichten, und ähnliche und natürlich ganz andere. Jedenfalls zeigt sich Uribe dem Volk anders als sein Vorgänger und dessen Vorgänger....

Inzwischen ist es schon wieder fast eine Woche her, da wurde unter starkem militärischen Schutz die Strasse von Bogota ins Tiefland der Viehzüchter, also von den Ost-Anden hinunter in die Llanos, das Land der hiesigen Cowboys, auch für Normalbürger wieder befahrbar gemacht.

Departament Meta
Ostabhang der Anden



Die Llanos sind traditionell eine wichtige Versorgungsregion für Bogota. Sie sind eine ökologisch sehr reiche Landschaft, nicht so eintönig, wie die Pampas in Argentinien, wo es nur Schafe und Rinder aushalten. In den Llanos herrschen auf rund 400 m Höhe tropische Verhältnisse: jede Menge Rinder, aber auch endlos viele Früchte, Bäume, Gräser, Fische, Vögel; Sonne und Wasser. Von dieser Zone ist Bogota seit langem durch die Guerrilla abgeschnitten und viele Lastwagen sind auf dieser Strecke angezündet worden, damit sich die Versorgung der Hauptstadt verschlechtert und ein Lebensnerv des Staates getroffen wird. Uribe hat inzwischen mit seinen Militärs und den Polizeistreitkräften Pläne zur "Rückeroberung" strategischer Strecken und ganzer Regionen entwickelt und die Regierung fängt eben auch an, diese Pläne umzusetzen und gewinnt damit ungeheure Popularität. Am letzten Wochenende war es zum ersten Mal möglich, im Rahmen einer geschützten Auto-Karawane, hinunter in die Llanos zu fahren. Ich hatte seit ich hier bin davon geträumt, wieder einmal in diese Region über Land zu reisen. Ein Traum, den Monika und ich uns in der Studentenzeit mit Hilfe eines Zufalls-tickets verwirklichen konnten. Damals – 1972 – gab es auch schon Guerrilla und Paramilitärs, aber auf viel kleinerer Flamme. Wir hatten nur wenig davon bemerkt. Jetzt wollte Uribe den Zugang zu der versperrten Fleischkammer Kolumbiens unter stärkstem Militärschutz erzwingen – eben rückerobern!! Es sollte eine Friedenskarawane von Bogotá hinunter ins Tiefland werden. Etwa 600 Autos kamen am dem angekündigten Morgen am Westrand der Hauptstadt zusammen. Es ging über den Vorort Soacha, in dem die GTZ ein Gesundheitsprojekt betreut, über die Berge nach Süden in Richtung Villavicencio, der Hauptstadt der Provinz Meta. Eine tolle Fahrt durch die Berge, durch große und kleine Dörfer und Städtchen. Überall begeisterter Empfang der Karawane durch die Bevölkerung, die sich vollzählig (oder so) entlang der Durchgangsstrasse und auf den Marktplätzen versammelt hatte – so als wären nach Kriegsende endlich die Befreiungstruppen bis zu ihnen durchgestoßen und würden jetzt die neue Lebensphase einleiten. Die Szenen hatten sehr viel Symbolkraft und machten Präsident Uribe zu einem ungeheuren Sympathieträger. Und dann kam der letzte Tunnel durch die Berge und das Licht am Ende des Tunnels gehörte schon zur endlos weiten Vorratskammer Kolumbiens, den Llanos. Die Karawanen-Strecke hatte uns durch die größere Stadt Villavicencio geführt (in der ich schon im letzten Jahr eines meiner GTZ-Projekte wegen Ineffizienz und problematischer Arbeitsbedingungen nicht verlängert hatte). Danach rollten wir nur noch auf einzelne Provinzstädtchen zu und auf gelegentliche kleine Nester, zum Glück war auch eine Tankstelle dabei. Ich hatte vorsichtshalber mal wieder meinen Jeep in Bogotá gelassen und stattdessen das kleine Stadtauto meine Kollegin Olga Sofía ausgeliehen und mit leichtem Gepäck beladen. Sie wollte sich allerdings diese historische „Rückeroberung“ auf keinen Fall entgehen lassen. So teilten wir uns also wieder einmal eine Entdeckungsreise. Bis zur venezolanischen oder zur brasilianischen Grenze vorzudringen wäre mit dem Jeep technisch sehr wohl machbar gewesen. Es hätte mehrere Auto-Tage gekostet – wäre aber für uns ein ziemliches Sicherheitsproblem geworden, denn es war angeraten, nicht viel tiefer ins Land vorzustößen als wie es von Uribes "Straßensoldaten" abgesichert wurde.



Die Friedenskarawane wird überall gespannt erwartet

Militärische Kontrollen unterwegs – hoffentlich von echten Militärs ...

Kurz hinter dem Handelsposten Puerto Lopez bremste der große, träge Río Meta die Weiterfahrt sowieso, einer der großen Zuflüsse des Orinoco, der dann später nach einem riesigen Bogen durch Venezuela in einem der größten Deltas der Erde in den Atlantik mündet. Dabei ist der Orinoco ein guter alter Bekannter aus meiner Venezuela-Zeit. Seine wilden Wasser hatte ich damals in Puerto Ordaz in



Guayana kennen gelernt. Dort war ich mit meinen Befragungen zur Erwachsenenbildung noch ganz auf meine Diplomarbeit konzentriert gewesen. Jetzt wollte ich möglichst viel in diesem kolumbianischen Gesicht lesen, das hier so ganz anders aussah als z.B. in der Kaffezone oder an den karibischen Ufern des Magdalena. Während der letzten Stunden unserer Fahrt waren wir an unzählbaren Zebu-Rinderherden und alten Haciendas vorbei gekommen und hatten den hiesigen Cowboys bei ihrer Arbeit hoch zu Ross zugesehen, den Vaqueros.

Vaqueros am
Arbeitsplatz,
in den Llanos



*Irgendwo
unterwegs
hatten wir
auch am
Nabel
Kolumbien
s gehalten,
an der
Stelle, die
mit einem
Obelisk
genau die
Mittel des
Landes*

markiert. Sehr nette, sehr offene Menschen ringsum. Man merkte auf den ersten Blick keine Ängste wegen der regelmäßigen Guerrilla-Besuche, die so mancher erhalten muss. Aber es wurde auch nicht verschwiegen.

ein Rest von heiler
Welt in den Llanos-
Dörfern

*Die Bauersfrau,
die uns
unterwegs einen
Kaffee machte
oder der
Bootsmann am
Fluss wussten,
dass die
Karawane ein
wichtiger
Durchbruch
war, aber noch*



nicht die Lösung der Konfliktlage und noch nicht das neue (eigentlich ganz alte) Leben für sie selbst bedeuten konnte.

Wegen eines Feiertags, genossen wir ein langes Wochenende und hatten drei Tage Zeit für diese Reise. Man suchte sich selber seine Bleibe. Viele haben hier unten auch ihre Verwandten oder Freunde, nicht jeder brauchte ein Hotel. Aber auch die kleine Zahl solcher, wie wir selber, waren für die Hotels und die Restaurants in der Ziel-Stadt Puerto Lopez schon wichtig genug, um jeden einzelnen wahrzunehmen, um mit dem Besucher gerne zu reden, um die Freude über den Besuch zu zeigen und zu hoffen, dass sich solche Besuche jetzt wieder regelmäßiger einstellten.

Natürlich gab es bei den Bewohnern der Llanos nur begeisterte Kommentare zu der Initiative Uribes. Aber wenn ich an die Kommentare der Gewerkschafter denke, ist klar: die neue Entwicklung in Kolumbien ist nicht gratis zu haben.

Kaffee oder Cola an der Fernfahrer-Raststätte und die zentrale Frage:
„wie ist die Lage?“



Die Staatsmodernisierung aus dem Regierungsprogramm Uribes fängt jetzt vor allem mit hohen Entlassungsziffern an zu greifen. Wahrscheinlich sind das die Bedingungen des Weltwährungsfonds, um den kürzlich zugesagten neuen Kreditrahmen auch wirklich einzulösen. (Wenn ich an die gleichen Zusagen gegenüber

der Regierung Allende denke, sehe ich sofort wieder, wie riesig groß der wirtschaftliche und damit auch politische Knüppel des IMF tatsächlich ist - und wie wenig er sich im Zweifelsfall an seine eigenen Verträge hält).

Hinzu kommen die nunmehr eingeschränkten Bürgerrechte. Kein Ausnahmezustand, wie manche Kommentare auch in Deutschland geschrieben haben, aber eingeschränkte Versammlungs- (d.h. vor allem Demonstrations-) Freiheit. Das ist wichtig angesichts der zu erwartenden wachsenden Unzufriedenheit bei dem täglich anwachsenden Arbeitslosenheer aufgrund der Vertreibungen aus den Kriegsregionen. Ihnen gegenüber muss die Polizei und das Militär jetzt noch weniger zimperlich sein, wenn sie sich in naher Zukunft "zusammenrotten" sollten. Dazu systematisches Abhören der Telefone und Kontrolle der emails, was auch vorher schon üblich war, aber vielleicht doch nicht so konsequent.

am Río Meta bleiben einige
trotz aller dieser Fragen sehr gelassen ...

Die Reaktion der Guerrilla kann nicht auf sich warten lassen, d.h. sie wird nicht - wie unter Pastrana - in einem großen Teil des Landes toleriert, indem die offiziellen Streitkräfte Zurückhaltung üben (ihr erinnert euch an das Treffen mit der FARC in Los Pozos?!). Jetzt wird die Guerrilla sich selbst und der Regierung und wem auch immer stärker als vorher zeigen müssen, dass sie noch da ist. Also trägt sie zwangsläufig den Krieg stärker in die Städte als vorher - ohne deswegen den Kampf um die Exportkorridore für die Drogen und die Importkorridore für Waffen einzustellen. An diesem Kampf sind nach wie vor die Paramilitärs ebenso wie die offiziellen Streitkräfte aus Eigeninteresse beteiligt.



Ich denke, beide Seiten werden zwangsläufig ihr militärisches Handeln anders organisieren und beide Seiten werden jetzt gerade zeigen wollen, dass sie das Gesetz des Handelns bestimmen. Es wird nicht immer solche „beschützten Karawanen“ geben können ...

... andere machen sich vorsichtshalber
schon mal aus dem Staub

*Geändert hat sich bei all dem unter Uribe auch die Berichterstattung in den Medien. Vorher gab es morgens im ersten Nachrichtenblock immer erstmal den Rundblick auf die Attentate und Menschenverluste im ganzen Land: schau wir mal, wie war denn die Nachtbilanz. Jetzt kommt diese Bilanz immer noch, aber vor allem von den Orten, wo die **Militärs** oder die **Polizei** auch gleich zurückschlagen konnten und ihrerseits Guerrilleros oder Paramilitärs festnehmen oder gleich liquidieren konnte. Es wird also möglichst auch gleich die Lösung des Problems mitgezeigt. Dabei verschärfen sich die eigentlichen Ursachen der ganzen Riesenmisere in Wirklichkeit weiter. War der Ausgangspunkt der Guerrilla-Bewegung in den 60er Jahren die ungerechte Landverteilung mit der Forderung nach Landreform und hatten zu der Zeit vielleicht 2% der Familien 60% des Landes unter Kontrolle; so sind es heute unter 1%, die in derselben Größenordnung Kolumbien kontrollieren. Diese Bedingungen haben sich also weiter zugespitzt, statt sich zu verringern. Freilich sind es nicht immer dieselben Familien mit 10-tausenden von ha Land in den Llanos. Es gibt auch die neuen Großgrundbesitzer, darunter vor allem Drogenkönige, sogar Guerrilla- und Paramilitär-Kommandanten. Die Agrarreform würde heute deutlich schwieriger ausfallen als vor 40 Jahren - wenn sie denn irgendjemand wirklich wollte, da nicht nur die Umschichtung von Landbesitz das Thema ist, sondern auch die Rückgabe von Land an Hunderttausende von vertriebenen, ehemaligen Kleinbauern.²⁰*

Die Abwesenheit einer erkennbaren, organisierten Alternative in der Gesellschaft oder einer tatsächlichen politischen Opposition ist das andere große Problem. Und an dem wird Uribe mit Sicherheit nicht arbeiten. Denn dann würde der Widerstand der politischen Eliten, aber auch der Plantagenbesitzer und Viehzüchter auch für ihn gefährlich.

Was er bisher eingeleitet hat, wird von der staatstragenden Schicht des Landes noch akzeptiert und ist in Teilen populär. Aber Kolumbien kann die Abwanderung der Drogengelder zu internationalen Finanzplätzen und den gleichzeitigen Preisverfall seiner Rohstoff-Exporte (Kaffee, Erdöl,...) nicht länger ohne ernsthafte Strukturreformen und Modernisierung seiner politischen Kultur, seiner Bildungs- und Sozialpolitik ausgleichen. Solche Reformen werden die eingesessenen Eliten treffen müssen und das wollen erst sehr, sehr wenige von ihnen akzeptieren.



²⁰ Im Jahresbericht 2010 der Arbeitsgruppe Schweiz-Kolumbien wird dazu eine aktuelle Einschätzung abgegeben: „Es ist zu hoffen, dass Santos und sein Agrarminister die schlimmsten Auswirkungen der Politik unter Uribe ändern. Uribe hat beispielsweise vier Behörden (u.a. Landreform, ländliche Entwicklung und Bewässerung) in einer einzigen Behörde zusammengefasst, dem Incoder. Diese Superbehörde hatte dann aber nur ein Viertel des Budgets der vier Vorgängerbehörden zusammen zur Verfügung. Das Budget für Landzuteilung an Landlose reichte in gewissen Jahren nur gerade, um wenige Dutzend Familien zu begünstigen, bei einem Potential von mehreren Hunderttausend Familien, die Land brauchen. 2009 hatte das Incoder dazu auf nationaler Ebene ein Budget von 20 Mia. Pesos, das war bloss das Doppelte dessen was in einem einzigen Departement, Nariño, für die Förderung der Ölpalme zur Verfügung stand.“

Bewegung ist aufgekommen, drei Monate nach der Amtsübernahme Uribes, aber sie bleibt noch sehr diffus. Schauen wir mal



MIT URIBES FRIEDENS-KARAWANE IN DIE GUAJIRA-WÜSTE

April 2003

4 Uhr 00, Bogota, Samstagmorgen, 12. April 2003. Vor 6 Stunden habe ich noch schnell einen Ölwechsel machen lassen und den Luftfilter erneuert, den Tank und die Reservekanister gefüllt; am selben Nachmittag hatte eine Werkstatt die Reifen ausbalanciert und die Spur vermessen und justiert; jetzt am frühen Morgen war auch der Rucksack schon im Wagen verpackt und der Laptop, Wasserflaschen, Obst, Schokolade. Wozu das alles?

Um an der „Karawane“ teilzunehmen, die in meinen gut drei Jahren Kolumbien die erste Autofahrt quer durchs Land an die Karibik-Küste ermöglichen sollte. Mein Traum war immer gewesen, diesen 1.000 Km Schnitt durch das Land, vom andinen Bogota ins karibische Sta Marta per Auto zu schaffen. Die Karawane bot die einzigartige Chance, diesen Traum zu verwirklichen, denn die rechts-konservative Regierung Uribe hatte die Strecke unter schwere militärische Bewachung gestellt, so wie zuvor bei der Karawane in die Llanos, an den Río Meta. Die Polizei am ersten Kontrollposten sprach von insgesamt rd. 600 Autos, die diese Karawane bilden würden.

4 Uhr 30, Bogota-West. Die 4 anderen Personen, die ich eingeladen hatte, waren meine bei anderen gemeinsamen Reisen schon eingespielte Kollegin Olga Sofia, ihre zwei Kinder plus eine Freundin. Mit ihnen und unser aller Gepäck war der Wagen gut ausgelastet. Auch sie waren alle rechtzeitig aufgestanden, hatten ihr Gepäck reisefertig vor der Tür stehen. Das Einladen hatte 2 Minuten gedauert. Jetzt waren wir am Westrand von Bogota, an der Ausfallstrasse hinunter zum Magdalena, der die Karawane über viele hundert Kilometer hinauf zur karibischen Küste begleiten sollte.

Natürlich war es noch stockfinster, aber die Waffen der Soldaten glänzten im Scheinwerferlicht. Sie standen in kleinen Gruppen irgendwo am Straßenrand oder hockten einzeln zwischen den Bäumen, die immer dichter wurden, je länger wir von den 2.700 Höhe Bogota hinunter zum Magdalena-Tal auf 400 Meter rollten. Die Strecke war überraschenderweise nicht für die Karawane gesperrt worden. Das heißt, es kamen gewaltige Mengen an Lastwagen und Trucks auf der kurvigen Strecke entgegen; alle voll mit Versorgungsgütern für Bogotá. Das zeigte, dass die Versorgungsleitung von der karibischen Küste für Bogotá noch lebenswichtiger war als die Fleischkammer der Llanos. Deswegen ist die Guerrilla rund um die Hauptstadt ständig unterwegs und sucht immer neue Angriffspunkte. Deswegen ist die starke militärische Bewachung derzeit die einzige Chance, ein solches Projekt des internen Tourismus („Rückeroberung“) überhaupt in Angriff zu nehmen. Weil so mancher Bogotaner in dieser frühen Morgenstunde noch nicht so richtig den Unterschied zwischen fahren in der Stadt und fahren auf einer kurvigen Passtrasse präsent hatte, gab es manchen Unfall; in einigen Haarnadelkurven nehmen sich die riesigen Laster mit ihren 22 Reifen die gesamte Straßenbreite, um die Biegung zu schaffen. Alles in allem brauchten wir 3,5 Stunden, um hinunter an den Fluss und über die Brücke von Honda auf die andere Seite des Magdalena zu kommen. Da war es dann schon 8.00. Das erste Straßen-Restaurant rückte ein paar Stühle in Richtung Fahrbahn und lud zum Frühkaffee ein. Viele Karawanen-Autos zogen an uns vorbei. Eine halbe Stunde später mit Kaffee und dem Energiespender Panela im Magen machten wir uns ans Aufholen.

Das Magdalena-Tal wurde allmählich breiter. Die Hügellandschaft verwandelte sich schnell in endlose Viehweiden. Überall, bis zum Horizont kleine Gruppen von weißen Zebu-Rindern, die zwar kaum Milch geben, aber als Fleischlieferanten dieses warme Klima hier unten bestens verkraften.

Zebus weiden
auch am
Magdalena



Die Silhouetten sind gelegentlich etwas verfremdet,

weil allen Rindern schon sehr früh die Hörner abgesägt werden und daher das Charakteristische der Zebus fehlt, ihr beeindruckendes „Geweih“.

Insgesamt mussten wir durch 5 der 32 Departamentos Kolumbiens. Darunter konnte Boyacá von allen das mit weitem Abstand schlechteste Straßenstück für sich beanspruchen. Eine wilde Ansammlung von unterschiedlich tiefen und breiten Löchern; manchmal mit einem Reststück Asphalt aus besseren Tagen verbunden; meist nur mit Schlamm und Kies dazwischen. Und dann kamen die ersten Regenschauer, mit denen wohl nur sehr wenige gerechnet hatten. Denn es ist traditionell eher eine trockene Landschaft. Die Stadtautos aus Bogotá, vor allem die mit den abgefahrenen Reifen, kamen heftig ins Schleudern.

Ich habe bei meinen (nicht wenigen) Fahrten über Land nie so viele Unfälle wie auf dieser Strecke gesehen. Manche Großfamilie im Kleinwagen hatte einen schlechten Start in die Osterwoche erwischt und saß jetzt im Schlamm neben einem Blechhaufen und aufgeweichten Kartons und hoffte, dass zumindest bald von irgendwo ein Abschleppwagen käme, der sie hier raus- und in die nächste Stadt reinziehen würde. Aber da es viele Problemfälle gab, würde das dauern. Am schlimmsten hatte es einen Wagen erwischt, der wohl die Breite einer Brücke falsch eingeschätzt hatte, dazu mit hoher Geschwindigkeit auf dieselbe losfuhr, dabei aber an einem Baum hängenblieb und die Familie jetzt mehrere von den ihren endgültig verabschieden muss. Und natürlich, größere rote Flecken auf der Fahrbahn.

Nach einigen Stunden Fahrt hatte die Karawane sich als solche längst aufgelöst. Wir waren inzwischen irgendwo weit vorn. Der stabile Jeep zahlte sich aus. Der wichtigste Schwachpunkt war weiterhin das Fehlen einer verlässlichen Straßenkarte. Das Kartenmaterial, das normalerweise zur Verfügung steht, reicht zur Groborientierung und hilft nicht wirklich, wenn es zu ernsthaften Verkehrsunterbrechungen kommt und man Auswegstrecken sucht. Eine solche Unterbrechung erwischte uns am Nachmittag noch bei Tageslicht. Wir hatten uns noch ein bisschen in dem kleinen, ziemlich vergammelten, trotzdem ansprechenden Kolonialstädtchen Mompos verbummelt, waren aber wieder losgefahren ehe die großen Mückenschwärme mit untergehender Sonne antanzen.

Karawane-Fahren ist
nicht jedermanns Sache

Der Magdalena war vor vielen Kilometern schon nach Westen abgebogen. Die Strasse führte jetzt durch Sumpfland. In dem kleinen Ort La Bodega (die Kneipe) stoppte uns eine Gruppe Soldaten mit dem Hinweis, dass weiter vorn eine Brücke nicht passierbar sei. Ein Laster habe sich dort verkeilt. Da es mal



wieder eine der traditionellen Guerrilla-Zonen war, konnte man das glauben oder auch nicht. Es konnte sich ebenso um eine Attacke der Guerrilla, um einen Anschlag auf die Brücke oder etwas der Art handeln. Wir fragten die Dorfbewohner nach einer Auswegstrecke (es fehlte ja eine gute Karte). Die beschrieben uns einen Weg, der nach ein paar Kilometern wieder auf die eigentliche Route zurückführen sollte – und zwar hinter der benannten Brücke. Klang eigentlich ganz gut. Es setzte im Wagen sofort die Diskussion darüber ein, ob wir diesem Rat folgen sollten oder besser nicht. Hier waren immerhin die Militärs. Auf den anderen Wegen und Strassen nicht. Eine Mehrheit von 3: 2 war für die Umgehungsstrecke, ich auch. Denn allmählich wurde es dunkel und ich wollte sowenig wie möglich im Dunkeln durch dieses Gebiet fahren, das zwischen Guerrilla und Paramilitärs als Drogenexportkorridor und Waffenimportkorridor umkämpft ist. Wir fuhren also alleine auf die „Umgehungsstrasse“. Nach ein paar Kilometern kommt eine uniformierte und bewaffnete Gruppe entgegen. Es macht keinen Sinn wegzufahren. Also fahre ich direkt auf sie zu und frage den Führer (Offizier?) nach dem Weg. Er gibt uns den Rat, noch eine Stunde weiter auf dieser Strecke zu bleiben und dann nach Westen in die Richtung abzubiegen, wo wir eigentlich hinwollten. Ich hatte das Gefühl, hinten in seinen Augen war so ein Glitzern gewesen. Meine Mitfahrer konnten das nicht sehen. Wir fuhren noch ein paar Kilometer weiter in die angegebene Richtung, aber immer langsamer, weil ich überhaupt kein gutes Gefühl bei diesem Ratschlag hatte und diesem militärischen Trupp schlichtweg nicht traute. Es bewegte sich auf unserer Strasse auch keinerlei Fahrzeug, nicht in die eine, nicht in die andere Richtung. Wir drehten um, schlossen uns dem inzwischen gebildeten Autostau auf der Hauptstrecke wieder an und liessen eine Weile den tropischen Tagesausklang plus der Tropenmusik auf uns wirken, die aus einigen Häusern zur Strasse rüberschallte. Jeder der anderen Autofahrer hatte inzwischen seine eigene story darüber, was da vorne wirklich los war. Aber keiner wusste nichts Genaues. Wie es sich gehört, war schnell auch die Gegenseite mit Wagen verstellt, die meinten, einen besseren Start zu haben, sobald „es los geht“. Zuerst kamen aber aus der Richtung der versperrten Brücke einige große Trucks, die nun nicht mehr weiterkonnten, weil ja ihre Spur intelligenterweise zugestellt war. Eine weitere halbe Stunde später hatten sich auch diese Autos so zurechtgerückt, dass der Gegenverkehr passieren konnte. Inzwischen war es Nacht geworden. Man konnte jetzt besser beobachten, ob sich aus der Ferne immer noch helles Scheinwerferlicht auf uns zu bewegte oder ob sich die Rücklichter der Vorderleute anfangen zu bewegen.

Irgendwann bewegte sich dann etwas in die richtige Richtung. Wir kamen zu der besagten Brücke. Die Fahrzeuge wurden von den Militärs an der Brücke vorbei durch das trockene Flussbett geleitet. Der Staub der Strecke und die Dunkelheit verhinderten, dass man irgendetwas von der wirklichen Ursache der Störung ausmachen konnte. Auf der Gegenseite brummte ungeduldig eine fast endlose Schlange an schweren Lkws und Container-Trucks, die in dieser Nacht offenbar vom karibischen Hafen Barranquilla ihre schwere Fracht nach Bogota schaffen wollten. Wie lange die brauchen würden, um die Flussfurt runter und wieder hochzukommen, stand in den Sternen. Auf jeden Fall eine sehr lange Nacht für jeden der Fahrer.

Wir waren also wieder zurück auf der Asphaltstrasse. Eine halbe Stunde später fielen erste Tropfen. Zwei Minuten danach öffnete sich der Himmel – und blieb die nächsten 2 Stunden so weit offen, wie ich es nur aus der regenreichsten Region dieser Welt kenne, dem Chocó, an der Grenze von Kolumbien und Panama. Ein absoluter Wasservorhang, der die Sicht unmöglich macht. Die Autos vor uns rückten einer nach dem anderen zur Seite und blieben stehen. Die Lkws haben die bessere Sicht und halten am längsten durch. Vor uns hatte sich ein Pkw hinter einen Lkw gehängt und fuhr in dessen Schutz weiter über das, was normalerweise eine Strasse war, jetzt aber ein See mit festem Untergrund. Wir klebten am Rücklicht des Vordermanns, um in dieser Nacht so weit wie möglich voranzukommen. Denn der Regen ist auch für die Guerrilla nicht angenehm. Sie kommen dann weniger schnell aus den Bergen herunter, um sich Autos und Fahrer genauer anzusehen.

Aus irgendeinem Grund rollte der Lkw dann auch nach rechts raus. Die Strasse hatte jetzt allerdings sogar einen weißen Randstreifen, der im Scheinwerferlicht immer mal wieder sichtbar wurde. Wir nahmen diese kleine technische Hilfe gerne an und fuhren mit aller gebotenen Vorsicht weiter, hinter uns zwei oder drei andere Wagen, für die wir jetzt mitgucken mussten, dass keiner von uns seitlich abrutschte und in einen See oder Sumpf oder Nebenarm von irgendetwas plumpste. Auch laut Karte fuhren wir jetzt durch reine Wasserlandschaft. Wenigstens das stimmte. Der permanente Wolkenbruch schwankte momentelang, so als wollte jemand immer wieder die Entscheidung hinauszögern, doch endlich zu pausieren. Und dann kam irgendein kleiner Ort in Sicht. Ein sogenanntes Restaurant hatte Licht gemacht und war geöffnet. Wir fuhren bis fast in die Küche rein und wurden beim Aussteigen trotzdem bis auf die Haut nass. Sie hatten Kaffee und ein paar Fruchtsäfte und nutzten (ökologisch) das kostenlose Wasser vom Himmel, um gleich das Geschirr zu spülen, weil vom Dach gleich neben der Tür ein Wasserfall zu Boden stürzte. Jetzt, unter einem Dach, war es einfach faszinierend, diese wahre Sintflut zu erleben, die da 2 Meter vor uns vom Himmel stürzte. Das Ganze hatte mittlerweile schon 2 Stunden gedauert und zeigte allmählich Ermüdungserscheinungen. Immer noch im Regen, aber in erträglichen Portionen nahmen wir uns den Rest der Nacht vor und kamen kurz vor Mitternacht tatsächlich in Sta Marta an. Der Projekt-Mitarbeiter Gustavo hatte für uns ein kleines Häuschen ein paar Kilometer außerhalb in dem Fischernest Taganga angemietet. Er brachte uns auch zu dieser späten Stunde hin, bewies noch kurz, dass es hier fließendes Wasser und Strom gab und dann versank jeder auf seiner Matratze in Träume mit viel Blechschaden, vielen Gewehren, viel Regen und endlosem Räderrollen. Es war ein 20-Stunden-trip vom Hochland in Bogota zur karibischen Küste, um die Osterwoche zu genießen. Alles andere würden wir morgen – mañana - regeln Die Bucht von Taganga ist der Teil der karibischen Küste, der weniger durch Palmen als durch Akazien und andere stachelige Bäume und durch trockenes Hüggelland beeindruckt. Hier hatten wir schon manche Projektplanung durchgeführt, wenn es im Büro in der Stadt zu heiß war. Wegen der Feiertage war leider unser normales, blaues Hotel direkt am Strand ausgebucht. Aber Gustavo hatte diesen akzeptablen Ersatz gefunden. Alles ließ sich gut an: schwimmen, bummeln durch die Altstadt von Sta Marta, das kleine Lieblings-Cafe im Parque Santander aufsuchen, um mit Gustavo über die aktuelle Problemlage hier im Mündungsgebiet des Magdalena zu sprechen;

beim Gouverneur, unserem Projektpartner, einen kurzen Höflichkeitsbesuch abstaten und natürlich ein Tagesausflug in den Nationalpark Tairona "gleich um die Ecke".

Notverpflegung für Prekarier: Lobster,
am Strand von Taganga

An Santa Marta haben mich jenseits der außerordentlich spannungsvollen Projektarbeit in der Ciénaga Grande, dem Mangrovendelta des Magdalena, immer ein paar Kleinigkeiten angesprochen. Auf der Positiv-Seite steht, dass Sta. Marta die erste Stadt der spanischen Kolonialherren ist, die sie auf dem Festland gründeten. In ihrem Zentrum steht auch die nette kleine Kathedrale, in der Simón Bolívar, „Befreier“ der spanischen Kolonien, zunächst bestattet wurde. Ein paar Kilometer von der Kathedrale entfernt befindet sich noch immer der Gutshof, auf dem Bolívar seine letzten Tage verbrachte und starb, die Quinta de San Pedro Alejandrino.



Architektonisches Kleinod: Casa del Marqués, Kolonialstil 18. Jh., Altstadt Sta. Marta



Das sind alles Plätze, an denen ich mehr ausländische als einheimische Touristen getroffen habe. Ein größerer Anziehungspunkt für alle Touristen ist allerdings die Haupteinkaufs-Straße von Santa Marta „San Andresito“. Der Name erinnert jeden Kolumbien-Kenner an die

Schmuggler-Insel San Andres – soll es wohl auch, weil geschmuggelte Ware immer preisgünstiger zu haben ist.



„städtisches Freibad“ Karibik, Sta Marta

Auf meiner Negativ-Seite steht die hohe Umweltbelastung der ganzen Küstenregion durch den Kohlehafen von Santa Marta und die US-Minengesellschaft Drummond, z.T. eng verbandelt mit einer kleinen Gruppe regionaler Clans. Auch der Clan des international geschätzten Sängers Carlos Vives gehört dazu. Ganz außen

folgen die Drogen- und Waffenhändler, die in und um Santa Marta ihr Geld waschen. Ein paar Tage später ging es dann über Sta Marta hinaus, an den karibischen Luxushotels vorbei (= Waschanlage für Drogengelder) bis an das nördliche Ende von Kolumbien, knapp vor die venezolanische Grenze, in die kolumbianische Wüste La Guajira und dort bis zum Kap der Segel (Cabo de la Vela). Beim ersten Teilstück gönnten wir uns noch den Umweg um die komplizierte Sierra Nevada herum mit ihrem intensiven Drogenschmuggel einerseits und der alten Kogi-Kultur andererseits.

karibisches Hotel
und Waschanlage für Drogengelder,
Santa Marta- Rodadero

Heikle Lage in den Nationalparks Sierra Nevada und Tairona

Die Strasse zum Nationalpark Tairona ist besser als alle in Bogota zusammen. Sie führt durch eine tropische Gartenlandschaft, immer eingerahmt von den Ausläufern der Sierra Nevada de Santa Marta, deren zwei Gipfel - Bolívar und Colón - mit 5.600 m irgendwo in den weißgrauen Wolken verschwinden, die wir aber immer im Blick hatten.

Eine Stunde hinter Santa Marta hielten wir am Eingang zum Tairona-Nationalpark und zahlten für jeden ein paar Euro Eintritt. Für die Mehrheit der Einwohner von Santa Marta, mussten die Gesamtkosten eines Familienausflugs in den Tairona mit Busfahrt, Eintritt, Verpflegung schon spürbar zu Buche schlagen. Das hatten wir



auch schon gedacht als Miriam hier zu Besuch war und wir denselben Ausflug mit Gustavo und dessen Kindern organisiert hatten. Die Fahrt vom Eingangstor zum eigentlichen Parkplatz verschafft das erste Gefühl von tropischem Wald.

im Tairona Nationalpark

Aber am Parkplatz endet auch die Zivilisation. Wir marschierten über einen alles in allem recht ordentlichen Weg mit ein paar eingestreuten Felsen durch das, was man einen kultivierten tropischen Regenwald nennen könnte, auch wenn zum Glück kein Tropfen fiel. Bei diesem Klima fror niemand, aber Olga Sofias Kinder waren solche Waldgänge nicht wirklich gewöhnt. Sie machten so



manches Päuschen. Das ließ uns Zeit zum filmen und fotografieren. Und dann war der Wald zu Ende, noch eine Gruppe von Cocos-Palmen und hinter ihnen glitzerte schon der feinste Karibikstrand. Ein Ausblick wie auf ein Werbefoto. Wellen, die sich gegenseitig auf den Strand schieben. Blaues Wasser.

Ein klein wenig Steilküste, von deren Rand abundan eine Cocos-Palme abrutscht, sich quer über den Strand legt, vertrocknet und an manchen Stellen zu gewaltigen Ansammlungen von Kaminholz führt.

Fragile
Küstenlinie
im Tairona
Nationalpark



An diesen Stellen sollte niemand schwimmen, auch wenn man kaum widerstehen kann, hier herrscht eine gefährliche Strömung. Die Buchten sind zudem offen für jeden Besucher von der Wasserseite, zum Beispiel Haie.

Von hier ging ein wunderbarer Strandspaziergang los und eine halbe Stunde später hatten wir eine Stelle erreicht, wo die Bucht durch ein großes Riff weit draußen geschützt war. Keine Strömungen, keine Haie, ein ideales Schwimmbad. Eine wunderschöne Illusion für einen Tag.

Im Schatten der Palmen saß einer und machte sich Notizen. Es war schwer, ihn einzuschätzen. Wir kamen zwangsläufig ins Gespräch und waren schnell beim Thema Regional-Adel gelandet, von den Geschäftsträumen einiger weniger Familien aus Sta. Marta, die genau hier an der Parkküste große Hotelblöcke errichten möchten. Das würde sehr schnell den letzten Rest authentischer Tairona-Kultur auflösen. Und das war sofort unserer zweites Thema: Noch war etwas zu sehen und zu spüren von den Tairona, dem Vorgängervolk der Kogi, an deren Bergmassiv der Sierra Nevada wir später vorbei rollen wollten. Allerdings beklagte „der Fremde“, der ja hier mehr zu Hause war als ich, der aber seinen Namen nie erwähnte, dass über die Tairona so wenig Konkretes bekannt sei. Offenbar waren sie in den Jahrhunderten vor der spanischen Eroberung reine Küstenbewohner, die sich aber - aus welchen Gründen auch immer - schon vor der ersten Jahrtausendwende immer deutlicher in die Sierra Nevada zurückzogen und dort ihre Terrassensiedlungen anlegten, die auch heute noch von der ausgezeichneten Arbeit ihrer Bauingenieure Zeugnis geben. Sie behielten offenbar ihren überlieferten Fischfang weiterhin bei, legten an den fruchtbaren Hängen der Sierra aber Felder mit Mais und Bohnen als Hauptnahrungsmittel an, dazu Baumwollpflanzungen. Die Be- und Entwässerungstechniken, wie auch der kunstvolle Terrassenbau erinnern mich ungemein an die absolut vergleichbaren Inka-Bauwerke in Peru. Wie die Inca verehrten die Tairona offenbar die Sonne als Lebensspender. Das zeigen die inzwischen gefundenen goldenen Grabbeigaben. Allerdings gehören bei den Tairona Fledermäuse und Vogelmotive zu den wichtigsten religiösen Darstellungen. Bei den Inka waren es neben der Sonne der Jaguar, die Schlange und manchmal die aus der Moche-Kultur übernommenen Pelikane, die wir aus dem Norden Perus noch gut kennen.

Im Haus der Parkverwaltung treffen wir dann auf eine Gruppe junger deutscher Forscher, ein Hamburger Professor mit einer Gruppe Studenten, die sich hier einige Wochen an den reichlich vorhandenen Fledermäusen gütlich tun (Tairona-Symbol!). Obwohl die Universität dem Vorhaben nicht zugestimmt hatte, war der Reiz für die ganze Gruppe doch so groß gewesen, dass alle auf eigene Kosten hierher gereist waren, sich mit dieser einfachen Unterkunft im Wald von Tairona zufrieden gaben und auf uns den Eindruck eines erfolgreichen Teams machten, das sehr wohl mit dem Laptop in der Hängematte zu arbeiten versteht. Dabei hatte ich das Gefühl, auch für meine kolumbianischen Mitreisenden war es nicht uninteressant, sich mal mit anderen Deutschen zu unterhalten als immer nur mit mir. Jedenfalls hockten wir alle sehr lange zusammen. Erst die Moskitos zwangen uns irgendwann auf die harten Matratzen in den Holzhütten. Ganz automatisch setzten wir am Morgen die Diskussion über Tairona und Kogi bei der Weiterfahrt fort, denn jetzt rollten wir direkt auf die Sierra Nevada zu.

Es ist für mich als alter „Peruaner“ und jetzt „Kolumbianer“ schwer zu glauben, dass die Sierra Nevada rein gar nichts mit den Anden zu tun hat, sondern nur aus sich selbst heraus ihre gewaltigen Gipfel in den Himmel reckt. Bei diesem Anblick dachte ich einen Augenblick lang an meine erste Begegnung mit Juan Mayr, dem bisherigen Umweltminister. In den 70er Jahren hatte er sehr eng mit dem Indianer-Volk der Kogi zusammengearbeitet, die seit ewigen Zeiten das Bergmassiv der Sierra Nevada besiedeln. Später hatte er die Stiftung Pro-Sierra Nevada gegründet. Im Rahmen seiner Kogi-Arbeit hatte Juan Mayr uns bei der Evangelischen Zentralstelle in Bonn um Unterstützung für die indigenen Bewohner und für Schutzmassnahmen zur Sicherung der gewaltigen Naturlandschaften dieses höchsten Küstengebirges der Welt gebeten. Inzwischen war er der Umweltminister und ich sein deutscher Counterpart in dem zentralen Projekt zur kolumbianischen Umweltpolitik Somos SINA geworden. Bei irgendeinem Treffen hatte er mir einen wunderschönen Bildband zur Sierra Nevada geschenkt. Darin war auch ein Beitrag von ihm über das Volk der Kogi, die hier hoch oben in den Bergwäldern leben. Daran dachte ich und an einige der Zeilen von Juan Mayr:

Die Kogi, ein Stamm von etwa 5.000 Menschen, gehören zur Sprachfamilie der Chibcha und wohnen in weitverstreuten Siedlungen. Sie sind ein Volk von Ackerbauern und waren früher Nachbarn der Tairona. Heute leben sie hauptsächlich am Nordabhang der Sierra, in den Tälern San Diego, Palomino, Garavito und San Miguel. An den anderen Abhängen, oberhalb der Flüsse Rancheria, Guatapuri und Sevilla firme finden wir weitere Niederlassungen. Im Allgemeinen hat jedes Tal zwei oder drei Arten von Wohnstätten: die zeremoniellen Zentren, die sozialen Zentren, mit der grössten Anzahl von Häusern und einige kleine Dörfer, wo die Priester und ihre Familien wohnen.

Jedes Kogidorf besteht aus einer Reihe rundgebauter Hütten mit kegelförmigem Strohdach. Die Wände sind aus verschiedenem Baumaterial, je nach den in der Gegend verfügbaren Mitteln und der Funktion, die jeder Raum zu erfüllen hat.

Die Hütten mit dem grössten Durchmesser sind die Tempel und Zeremonienhäuser, wo die Männer sich treffen und die Nacht verbringen. Andere Bauten, beeinflusst durch das Eindringen des weissen Mannes, durchbrechen das Schema des runden Grundrisses: es sind dies die Kirche die zur Aufbewahrung von Brennholz und Werkzeugen benutzt wird, das Regierungshaus, das den Weissen bei ihren gelegentlichen Besuchen zur Wohnung dient, die Gemeinschaftsküche, wo das Essen gekocht und der Guarapo für bestimmte Feste zum Gären aufbewahrt wird, und manchmal das Gefängnis mit seinem hölzernen Halsblock zur Bestrafung schwerer Verbrecher.

Jedoch sind diese Dörfer nicht ständig bewohnt und dienen nur für Versammlungen bei besonderen Gelegenheiten oder als Aufenthalt für Familien auf dem Weg zu ihren Grundstücken.

Im Laufe des Jahres ziehen die Kogifamilien durch das Land zu ihren verschiedenen "fincas" in den hoch- und mittelhoch gelegenen Teilen der Sierra. Auf diese Weise hat jede Familie Zugang zu allen Arten von landwirtschaftlichen Produkten und kann sich selbst erhalten. ...²¹

Kogi-Familie in der Sierra Nevada
(Foto: Juan Mayr)



Königin der diversen, autark geführten Städte im Bergmassiv war die Stadt an der Spitze, heute *Ciudad Perdida* genannt. Aus den spanischen Aufzeichnungen wissen wir, das *Ciudad Perdida* zur Zeit der spanischen Eroberung etwa 2.500 Menschen beherbergte. Mich erinnerte diese „verlorene Stadt“ zwangsläufig sofort an Machu Picchu und andere „verlorene Städte“ der peruanischen Inca. Je näher wir der Sierra Nevada kamen, desto deutlicher erinnerte ich mich allerdings auch an die unmittelbaren und schon Jahre andauernden Lebensrisiken der Kogi, die auch Juan Mayr beschreibt: Sie und die Reste des Tairona-Volkes und der Ijka leben schon lange als Geiseln in ihrem eigenen Land, der Sierra Nevada und protestieren schon ebenso lange massiv gegen zunehmende Repressalien durch bewaffnete Gruppen und das Militär.

Die interne Notstandsverordnung (*estado de conmoción interior*), die Uribe unmittelbar nach Amtsantritt verhängt hatte, erlaubt es den *Militärs*, die Bewegungen von Personen und Waren in den Konfliktregionen zu kontrollieren und Verdächtige ohne vorherige richterliche Anweisung festzusetzen. Genau das passiert aber in der Sierra Nevada schon seit vielen

²¹ Juan Mayr: Die Sierra Nevada de Santa Marta, Bogotá 1998

Jahren durch die *Paramilitärs*. Denn mit Duldung der Regierung richten die Paramilitärs Straßensperren ein, verlangen Ausweispapiere, die viele lokale Indigene nicht besitzen, weil sie in ihrer Kultur keine Rolle spielen und hindern die Menschen z.B. daran, ihre Lebensmittel zu transportieren. Und sollten die Paras gerade mal still halten, sind die Guerrilla-Gruppen zur Stelle. Das Amt des Ombudsmanns für Menschenrechte bezeichnete die Situation in der Sierra Nevada de Santa Marta in einem Bericht, der allein in 2002 mehr als 60 Fälle von Menschenrechtsverletzungen in der Region auflistet, als besorgniserregend. Wir hatten schon in Santa Marta erfahren, dass die Paramilitärs zurzeit wieder den Zugang zur Sierra Nevada gesperrt hatten und fuhren daher an diesem einzigartigen Bergmassiv entlang und vorbei weiter in Richtung Guajira-Wüste.

Die Wayúu-Frauen in der Guajira-Wüste

Nicht jeder erinnert sich, dass Kolumbien außer seinen Vorzeigeregionen Amazonien, Anden, Kaffeezone, Karibik eben auch ein Stück Wüste mit dem Nachbarn Venezuela teilt. Und in der Guajira lebt als altes Volk, die Ethnie der Wayúu. Meine Mitarbeiterin und Mitfahrerinnen auf dieser Reise, Olga Sofía, kannte eine Wayúu-Prinzessin. Sie hatten zusammen an der Uni in Bogotá u.a. Psychologie studiert. Die Prinzessin wollten wir jetzt ausfindig machen und dabei etwas mehr von diesem abgelegenen Teil des großen Landes besser verstehen lernen. Ihr Reich liegt am äußersten Ende der Guajira-Wüste, am Kap der Segel.

Wayúu-Frauen in der Guajira-Wüste, am Kap der Segel



Wir haben die Wayúu gefunden und auch die Prinzessin ausfindig gemacht. Sie hat uns zu ihrem Gästehaus geführt, in dem wir direkt am Strand wohnen durften. Es ist eine Hängematten-Herberge. Die Prinzessin hat uns dann sozusagen an die Hand genommen und uns das Leben der Wayúu erläutert. Dazu gehören eigenwillige Landschaften und ein trauriges Schicksal.

Hängematten-Schlafsaal im Wayúu-Hotel am Kap der Segel



traditionelle Salzgewinnung aus dem Meer



traditionelle Webprodukte der Wayúu: Kleider und Taschen



traditioneller Fischfang im Kanu



unverkraampftes Leben mit der Natur



Wir konnten die bunten Aspekte ihres Lebens alle akzeptieren und uns freuen, dass dieses indigene Volk sich augenscheinlich seine eigene Identität so gut bewahrt. Dann zeigte Prinzessin Remedios auf die gewaltigen Kohlezüge der Drummond Company und gab zu verstehen, dass diese als Symbol ihrer existenziellen Bedrohung von den Wayúu angesehen werden. Am Abend erzählte sie uns beim leisen Plätschern der Wellen und im sanften Wind, der als feine Brise vom Meer her weht, die wahre Horrorgeschichte ihres Volkes. Wir waren in dieser Nacht voll konzentriert, um die Zusammenhänge zu verstehen. Ich will nur den brutalen Kern aufschreiben.



Prinzessin Remedios de Wayúu
Am Kap der Segel

Zentrale Bedrohung der Wayúu:
Drummond-Kohlebahn

In der Kultur dieses Volkes hat Familienplanung einen hohen Stellenwert und ist ein erheblich

umfassenderer Prozess als das schlichte Einnehmen einer Pille. Gleich zum Zeitpunkt ihrer ersten Menstruation werden Wayúu-Mädchen mit der Wirkungsweise und Dosierung der traditionellen Empfängnisverhütung vertraut gemacht, der Einnahme eines Pflanzenwurzelsafts, den sie 'Jawape' nennen. In dieser ersten „Lehrzeit“ werden sie von ihrem Clan getrennt, leben fett- und fleischlos und erhalten "weißes Jawape", das sie angeblich jung hält. Ausschließlich Großmütter, Mütter und Tanten dürfen sie besuchen. In dieser Phase erlernen sie auch Kochen und Weben - ein Handwerk, für das sie berühmt sind. Außerdem schneiden sie sich das Haar als "Symbol ihrer Reinigung". Dass die postmenstruale Einweisung inzwischen immer kürzer wird, hat mit dem „Zivilisationsprozess“ zu tun, dem die Wayúu-Mädchen heute in den Schulen ausgesetzt sind und mit dem Anpassungsdruck an modernes Leben, der von den neuen Herren, wie den Energiekonzern Drummond, ausgeht.

Remedios de Wayúu erzählte sehr plastisch, wie sich seit kurzer Zeit die Wayúu-Frauen mit einem sehr eigenen Protest gegen die Veränderung ihres tradierten Lebensstils anfangen zu wehren. Sie selbst hatte zwei von ihrem Volk in das Regionalkrankenhaus von Uribia begleitet. Mutter und Tochter wollten sich gleichzeitig sterilisieren lassen. Sie hatten da in ihre traditionellen Mantas gehüllt gesessen und nicht viel mehr gesagt als "Wir wollen keine weiteren Kinder kriegen". Die 48-jährige Dolores hatte schon zwölf Kinder zu Hause. Ihre 26-jährige Tochter Jesenia hatte bis dahin 3 Kinder geboren und das sollte jetzt genug sein. Aber nicht der Kommentar einer Ärztin aus demselben Uribia scheint mir die Haltung der Frauen zu erklären („viele Wayúu-Frauen entscheiden sich für die Sterilisation, weil ihnen die regelmäßige Einnahme der Pille nicht behagt und sie eine Spirale ablehnen“), und die Sterilisationskosten von etwa 45 Dollar sind es auch nicht, denn die bezahlt die Stadtverwaltung.

Was in Wirklichkeit am Verhalten der Wayúu-Frauen bestürzend ist, ist ihr absoluter Bruch mit einer uralten Tradition der Familien- und Lebensplanung – aus Verzweiflung gegenüber der zunehmend schwieriger werdenden Lebenssituation. Denn auch die Guajira ist ein intensiv genutzter Drogen- und Waffenkorridor. Hier oben an der Grenze zu Venezuela, ist allerdings mehr die Drogenmafia beteiligt als die Guerrilla oder die Paras. Es ist die geballte Gewalt, mit der der Drogenhandel ihre gesellschaftliche Ordnung zerstört. Es ist die industrielle Gewalt des ausländischen Unternehmens Drummond, das seine Eisenbahn durch eine stille Wüstenlandschaft treibt, um die Bodenschätze dieser Region außer Landes zu bringen. Es sind die massiven Geldströme, die von diesen verschiedenen Seiten auf das ganz andere Wertesystem der Wayúu eindringen und sie wie ein Tsunami beiseite schwemmen. Ganz nebenbei schickt die Drummond ihre Anwälte erfolgreich ins Feld, um sich die Ländereien der Wayúu anzueignen (eigentlich US-Tradition, denn genau das ist bis heute Alltagspraxis in den Reservaten der Sioux und andere Indianer-Völker in den USA selbst). Gegen die auf Korruption, auf Rechtsbrechung und auf „freie Marktwirtschaft“ setzende Politik der kolumbianischen Regierungen kann sich dieses Volk ebenso wenig behaupten wie die vielen Völker im Amazonas-Tiefland, denen es ganz genauso geht – auch wenn dort der Rohstoff Tropenholz und nicht Kohle heißt. Im Haus von Remedios (sozusagen am Hofe) trafen wir dann auch ihren Mann. Er arbeitet als Anwalt der Wayúu und wusste manche Geschichte vom Hauen und Stechen der Besitzer von Kohle- und Salzminen zu erzählen. Das schließt gewaltsame Umsiedlungen ganzer Dörfer ein, „Schutzhaft“ für die Anwälte der Indigenen, schwere Bedrohungen gegen die indigenen Sprecher und verschiedene Formen von „Unfällen“. Hier, am Ende der Welt, am Rand der Wüste hatte uns also das ganz normale Kolumbien eingeholt. Wir hatten verstanden, dass die schönen Bilder vom indianischen Leben, die wir zunächst gesehen hatten, vor allem Trugbilder sind. Die Wayúu-Frauen haben ihren Lösungsweg schon beschlossen: sie organisieren den Einstieg in den kollektiven Ausstieg. Damit sind sie nicht das erste Indio-Volk, das kollektive Selbstaflösung beschließt, weil es für ihre Kinder keine Zukunft zu geben scheint.



Traditionelles Wayúu-Haus am Rande der Guajira

In der einzigen Wayúu-Werkstatt hier draußen, liessen wir zwei Tage später meinen Jeep fit machen für einen langen Rückweg in die Berge von Bogotá ...



Wayúu-Werkstatt in der Guajira bringt meinen Jeep auf Vordermann



NRO ALS HOFFNUNGSTRÄGER FÜR NEUE POLITISCHE KULTUR

INDIGENES ÜBERLEBEN IN AMAZONIEN

Juni 2002

*Bisher hatte ich dienstlich mit Regenwald nur in Peru zu tun. Wir hatten damals in Iquitos ein DED-Projekt mit einem Entwicklungshelfer und bei unserem Familienausflug von Lima nach Pucallpa waren wir schon bis zu einem der Quellflüsse des Amazonas, dem Ucayali, vorgestoßen. Jetzt hatte mein Team – in Absprache mit dem Umweltministerium und unterstützt von Indianer-Vertretern, die in Bogotá eine Kontaktstelle zur Regierung unterhielten und zusammen mit einer von Holland unterstützten NRO ein großes Treffen in Leticia organisiert, das **Erste Amazonas-Forum**.*

Der Flug von Bogotá über die Anden war wie das Hineingleiten in ein endloses Wattmeer. Watte oben, unten, rechts, links. Denn es hatte in den letzten Wochen sehr viel geregnet und die Luft war noch immer gefüllt mit dieser Watte. Erst nach einer Stunde Brummen ließ sich der Flieger so tief fallen, dass wir unter die Wolken gelangten und unten die großen Zubringerströme des Amazonas erkennbar wurden: Rio Guatequía, Rio Caquetá, Rio Putumayo. Jeder einzelne von ihnen ist hier schon ein großer träger Fluss, mit zahllosen Nebenflüssen, alles gut erkennbar und alles füttert den noch größeren, breiteren, trägen Amazonas. In der nächsten Stunde änderte sich da unten nicht viel.

Amazonas-Zubringer
Río Caquetá

Einmal war eine kleine Häuseransammlung in einer Flussbiegung mit einer intakten Flugpiste zu sehen. Da wurden sicher Drogengelder verbaut. Es heißt allgemein, dass dort unten unter Urwaldriesen das wohl teuerste Casino Kolumbiens betrieben wird. Und mit einem



Achselzucken kommt dann der Nachsatz, „das da kontrolliert kein Finanzbeamter und kein Polizist...“. Wie eh und je fließt dort mitten im Urwald der heiße Strom an Drogendollars ebenso gewaltig, wie die natürlichen Wasser zum Amazonas strömen. An dem Schnittpunkt Kolumbien, Brasilien, Peru liegt noch immer Kolumbiens größte Amazonas-Stadt, Leticia. Alles in allem hat sich die Einwohnerzahl bei 30.000 gehalten.

Leticia, mit den
Füssen im
Amazonas

Leticia stand zur Hälfte unter Wasser als sich die Maschine zur Landung in die Kurve legte. Als ich das letzte Mal vor ein paar Monaten hierher musste, lag der Wasserspiegel um ein paar Meter tiefer.



Aber damit kann ja jeder hier unten leben. Mir fielen die stündlichen Pegelmeldungen ein, wenn in Köln das Hochwasser die 9 Meter überschreitet und die ersten Liter über die Rheindeiche in die Altstadt schwappen. In Leticia steht in Flussnähe alles auf Stelzen. Keine Deiche. Der Fluss wird respektiert und nicht verbaut.

Jetzt hieß es, eine Woche in dieser schwülen Feuchte auszuhalten, weil wir von unserem zentralen Projekt Somos SINA aus den Versuch unterstützen, die wichtigsten Akteure im kolumbianische Amazonien an einen Tisch zu bringen, um allmääähhhhhlich mehr mit- als gegeneinander zu arbeiten. Also die diversen Indianervölker und ihre Organisationen, die Siedler (colonos), die aus vielerlei Gründen immer tiefer in den Regenwald eindringen, die Holzfäller, die Viehzüchter, die nationale Regierung, die regionalen Behörden, die Mitarbeiter der Naturparks, die NROs - und trotzdem fehlen in dieser Liste noch ein paar: die Drogenhändler, die Guerrilla, die Holzschmuggler, der bunte Haufen der korrupten Beamten. Ohne sie, ohne „die Bösen“ können „die Guten“ nicht wirklich den Regenwald respektieren und ihn nachhaltig nutzen. Der Bürgermeister der Stadt, der Gouverneur der Region und die vielen, die wiederum von ihnen abhängen, hängen zu ganz großen Teilen an der Nadel der Drogendollars. Leticia ist ein ganz wichtiger Exporthafen für kolumbianische Drogen, die häufig zusammen mit illegal geerntetem Tropenholz über den breiten Fluss hinüber auf die brasilianische oder die peruanische Seite geschmuggelt werden. Dass der Schmuggel bei Nacht passiert, hat fast einen Hauch von Romantik, denn niemand behindert diese illegale Fracht. Wenn sehr große Holzflöße aus einem der Nebenflüsse unweit von Leticia in den Amazonas gelenkt werden, dann muss jeder Zöllner und Polizist blind und taub zugleich sein, um diese Transporte nicht wahrzunehmen. Aber die Flösse stehen unter dem bewaffneten Schutz der Paramilitärs, denn unter den Baumstämmen sind gleichzeitig auch handfeste Mengen an Cocain-Paketen verstaubt und die haben im Zweifelsfall ein weit höheren Marktwert als die tropischen Stämme. Hier also waren wir gelandet. Unsere Konferenz stand unter dem Motto, die Chancen für ein ständiges Amazonas-Forum zu prüfen, zu prüfen, ob unter den extrem schwierigen Bedingungen nicht doch Bündnisse zwischen den einzelnen Gruppierungen und Organisationen, zwischen Staat und Zivilgesellschaft eine Chance haben, die unheilige Allianz aus Drogenhandel, Holzraub, Korruption aufzuweichen und allmählich andere Entwicklungswege in dieser für die Erde insgesamt so wichtigen Region einzuleiten. Die Veranstaltung mit gut 100 Teilnehmern in dem mit Abstand besten Hotel des Ortes – Markenzeichen sind die „hauseigenen“ Papageien und Tukane - war bunt und eindrucksvoll.

Am Stadtrand von
Leticia

*Eindrucksvoll
sogar mit einem
anscheinend sehr
schlichten
Ergebnis –
nämlich nicht
weniger als dass
sich hier zum
ersten Mal
grundverschieden
e soziale
Gruppierungen
der Region an
denselben Tisch
setzen und
miteinander
sprachen und
stritten.*



Eindrucksvoll für mich waren dennoch die Verhaltensweisen, die politischen Taktiken der einzelnen, die Manipulationsversuche, auch die Einschüchterungsversuche etwa der Neusiedler gegenüber den indigenen Uraltbewohnern. Und dennoch spielten auch die Indianerorganisationen und ihre Funktionäre ganz oben mit.

Mir ist nie so deutlich geworden wie in dieser Woche, dass die Indianerorganisationen mindestens genauso korrupt sind, so politisch unsauber operieren wie die „weiße“ Gegenwart und dabei optimal die Opfer-Rolle ausspielen, wo immer es passt. Die Indianer-Dachorganisation für die Amazonasregion - OPIAC – verkauft sich als der naturgegebene Waldschützer, die einzigen legitimierte Bewohner des Waldes, die einzigen wirklichen Kenner der Artenvielfalt des Regenwaldes und damit als die einzigen, die ohne weitere Hinterfragung alle Formen von finanzieller Hilfe erhalten müssen, die auch möglichst unkontrolliert fließen soll, weil es die historische Schuld der Weißen gegenüber den Indianern gibt.

An allen diesen Punkten ist ja etwas dran. Nur kann man aus dieser Position heraus keinen Dialog aufbauen. Die Spannungen zwischen den Indianer-Funktionären und den anderen Gruppen blieben daher groß und werden sich auch durch eine beliebig hohe Anzahl ähnlicher Foren kaum wirklich abbauen lassen. Unsere Kenntnis der Indianer-Organisationen und unser Verhalten gegenüber indigenen Organisationen muss erheblich tiefer gehen, wir müssen lernen, die Zwischentöne und Gesten und Körpersprachen richtig zu lesen. Und wir müssen viel besser die Interessenwelten und Interessenkonflikte zwischen den vielen Indianervölkern in Amazonien verstehen lernen. Ich bin sicher, dass auch indigene Funktionäre ihrerseits oft genug in die Korruptionsfalle tappen, dass nicht alle ihre „weisen Männer“ und Schamane immer das komplexe Spiel der Drogenmafia, die den Wald als Schutzraum benötigen oder der Pharmakonzerne, die die Biodiversität des Waldes benötigen oder der Neusiedler, die aus anderen Landesteilen hierher flüchten oder der Ministerialen, die ihre Entscheidungen mit Blick auf Bogotá treffen, durchschauen. Wir müssen also ein Partnerverhältnis zu ihnen aufbauen und nicht aus Schuldgefühlen heraus agieren, wenn wir hier unten ernsthaft eine nachhaltige Entwicklung voranbringen wollen....

Und dann war da noch der zweitägige Ausflug in den Nationalpark Amacayacu. Mit einer kleinen Gruppe der Teilnehmer hatten wir uns zu dieser Bootsfahrt den Amazonas aufwärts verabredet, zum einen, um manchen unangenehmen Beobachter unserer Konferenz

abzuschütteln und offen miteinander sprechen zu können, zum anderen, um noch etwas unmittelbarer als im Hotel an das Thema selbst heranzukommen: Amazonien.

Amazonas-Markt,
in Leticias
brasilianischer
Nachbarstadt Tabatinga



Es war erst mein zweiter Besuch im Nationalpark. Diesmal hatte der Amazonas, wie gesagt, Hochwasser. Wir konnten nicht – wie beim ersten Mal – durch den Wald zu irgendwelchen Indianersiedlungen laufen.

Fortbewegung

funktionierte nur im Kanu. Aber alle Welt ist hier darauf eingestellt, also gab es mit dem Transport auch kein Problem. Wir sind mit drei kleinen Booten nachts bei Vollmond durch den Urwald gepaddelt und am Tag stromaufwärts bis zu einem enormen See mitten im Fluss Amazonas (klingt ein bisschen merkwürdig, hängt aber mit dem Hoch- und Niedrigwasser im Amazonas zusammen), wo ich schon einmal versucht hatte, ein paar gute Delphin-Fotos zustande zu kriegen. Auch jetzt sammelten sich dort die grauen und die rosaroten Süßwasser-Delphine und drehten um die neugierigen Besucher ihre Pirouetten und schnauften gewaltig. Mitten in diesem See haben wir uns mit ein paar Leuten dann ins Wasser fallen lassen – hier bedrohten uns weder Piranhas noch Kaimane; vielmehr half das Wegtauchen erstmal wieder ein bisschen gegen die ungemein aggressiven Mosquitos und einmal im Amazonas zu schwimmen war auch schon immer einer meiner Träume gewesen

Als man mich wieder ins Boot gehievt hatte und ich ein paar Augenblicke zum Trocknen auf dem Bootsrand saß erinnerte mich alles auf einmal an eine ähnliche Szenerie im Yarinacocha-See drüben in Peru, wo mein DED-Kollege Burckhard und ich ein Stückchen in den See hinausgeschwommen waren und plötzlich große Rückenflossen vor uns aus dem Wasser auftauchten. Wir hatten beide instinktiv an Haie gedacht und waren so schnell wie nie wieder zurück ans Ufer gepaddelt. Erst vom sicheren Strand erkannten wir die rosafarbenen großen Delphine, die uns nur verschmitzt nachschauten.

Jetzt waren wir allerdings alle sehr schnell zurück in der Wirklichkeit, denn die Mosquitos hatten schon wieder auf Angriff geschaltet und dagegen half jetzt nur der Fahrtwind unseres Motorboots. Im Nationalpark Amacayacu hatten sie einige einfache Holzhütten, eine Küche und einen großen Gemeinschaftsschlafrum auf Pfähle gestellt, durch Holzstege miteinander verbunden und mit einer großen Veranda davor, auf der wir noch gemütlicher gesessen hätten, wenn wir nicht den größten Teil unserer Restenergien für den Windmühlenkampf gegen die Mosquitos gebraucht hätten. Aus alter Erfahrung hatte ich schon in Leticia nach wirksamem Mückenschutz gefragt. Einer der indigenen Teilnehmer unserer Konferenz hatte mir dabei von der schwarzen Seife erzählt, die die Waldbewohner hier aus verschiedenen Pflanzen und sonstigem herstellen, um sich selber gegen die Plagegeister zu schützen. Eine Schachtel mit dieser Seife hatte ich jetzt auch dabei, aber es war offenbar nur Seife-lite, denn

die Stiche gingen weiterhin durch Jeanshosen, dicke Socken, langärmelige Hemden wie durch Butter in der Sonne. Wirklich schlimm ist es dann in der Nacht, wenn das Mosquitonet nicht hundertprozentig dicht an der Hängematte anliegt oder irgendeine Masche gerissen ist. Die Kerzen, die wir nachts im Schlafsaal abbrannten, halfen nur ein bisschen gegen diverse andere Waldbewohner, nicht gegen die Blutsauger. Mit dem Gedanken daran, dass Amacayacu auf Quechua Hängemattenfluss heisst und der Frage, wieso hierher ein Quechua-Wort den Weg gefunden hatte, schlief ich dann irgendwann ein.

Amacayacu-Hotel

In der Nacht hatte es, wie immer, heftig geregnet. Das Wasser zwischen den Bäumen war am nächsten Morgen aber nicht weiter gestiegen. Ganz überrascht hatten wir jeder ein Spiegelei zum Frühstück erhalten und hieften uns dann in die schmalen Kanus zur Paddeltour durch den überschwemmten Regenwald. Ich



selber hatte einen kleinen Wunsch geäußert, nämlich zu den Riesenbäumen zu paddeln, die ich in der Trockenzeit einmal erklettert hatte, um einmal im Leben über das Urwalddach zu spazieren. Damals hatte ich einen indigenen Führer, der mit mir und meiner Begleiterin Iris einige Stunden durch den trockenen Regenwald marschiert war, an kleinen, versteckten Siedlungen der Tikuna-Indianer vorbei, immer weiter bis zu zwei 60 Meter hohen Bäumen (Ceibas). Dort hatten Forscher auf etwa 30 Meter Höhe eine einfache Hängebrücke mit 60 Meter Spannweite geknüpft, um besser das Leben oben in der canopy, der Dachetage des Regenwaldes, beobachten zu können. Ich hatte damals heftig geatmet, um über die Strickleiter zur Hängebrücke hoch zu klettern, danach diesen faszinierenden Blick über das grüne Blätterdach des Amazonas in mich aufgenommen, hatte begeistert aus der nächsten Nähe Affen und Kolibris und Papageien und Epiphyten fotografiert; aber dann nur noch die Luft angehalten, um mich am anderen Ende der Brücke völlig ungeübt abzuseilen. Alles hatte irgendwie funktioniert. Nur die Kamera hatte einen Schlag abbekommen und alle Fotos waren verloren.

so ähnlich wie diese canopy-
Brücke aus Costa Rica, war
zuvor die von Amacayacu
konstruiert

Wir paddelten also zum puente del dosel (dieser Hängebrücke). Sie machte jetzt allerdings einen etwas brüchigen Eindruck. Es gab auch keine Strickleiter mehr. Keine Chance, noch einmal da hinauf zu



klettern.

Der Wasserweg war dennoch nicht umsonst gewesen. Wir waren jetzt nur 3 oder vier Meter über dem damaligen Pfad und sahen unter uns jede Menge Fische, die von den süßen Samen der Bäume lebten und diese - ähnlich wie sonst die Vögel - weit im Regenwald verteilten und so zur natürlichen Regeneration des Waldes ihr Teil beitrugen. Wir sahen aber auch die faszinierende Flexibilität der Ameisen. Ihre großen Bauten, an denen man in der Trockenzeit oft vorbei kommt, hatten sie jetzt in die sichere Höhe von fünf oder sechs Meter über dem Erdboden auf große Bäume umgebettet. Ihre Fressstrassen waren dieselben, hoch zur Canopy, nur der Weg zum Bau war jetzt etwas kürzer und ihrer Nahrungspalette fehlten die süßen Früchte am Boden.

Amacayacu war eine äußerst hilfreiche Ergänzung zu unserer hochpolitischen Konferenz in Leticia. Dabei war diese Exkursion keineswegs völlig frei von unseren Themen in Leticia. Denn am nächsten Tag sahen wir eines der großen Holzflöße, das wahrscheinlich drüben in Peru gestartet war und jetzt kurz über kolumbianisches Territorium glitt, an einem der beiden Ufer mit Cocain angereichert worden war und sich nun hinüber nach Brasilien treiben ließ, um dort abzuliefern. Ich sprach den Umweltminister, der noch in Leticia war, auf beides an, auf das illegal geschlagene Tropenholz und auf den damit kaschierten Drogentransport.

Juan Mayr (österreichischen Ursprungs) setzte sich schnell mit dem Gouverneur und dem Polizeichef zusammen. Sie orderten einen Hubschrauber, überflogen das Länderdreieck. Aber es blieb bei dieser Geste. Gouverneur und Polizeichef wollten in Leticia noch eine Weile überleben....

improvisierte Forums-Auswertung zur Überbrückung von 6 Stunden Wartezeit am Flughafen Leticia



Wir werden in diesen Tagen eine ausführliche Evaluierung der ganzen Veranstaltung vornehmen und sicher auch Alternativen entwickeln, zum Beispiel die Zusammenarbeit mit den einzelnen Akteursgruppen stärker auf einzelne Regionen herunterbrechen als von Amazonien insgesamt auszugehen. Dieses riesige Gebiet ist einfach zu vielfältig gestrickt mit seinen vielen regionalen Unterschieden - angefangen von Naturreservaten doppelt so groß wie Holland, wo durch Zufall herauskommt, dass darin ein unbekannter Nomadenstamm lebt

über die illegal tätigen Holzfällerfirmen bis hin zu den ständig erweiterten Coca-Anbaugebieten in den höher gelegenen Regionen des Regenwaldes.²²



URIBES GLEICHUNG: INDIGENE + NROS = TERRORISTEN

Meine Projekte zur Umweltpolitik wurden in den deutsch-kolumbianischen Regierungsverhandlungen leider von vornherein auf das hiesige Umweltministerium zugeschnitten. Unter der Regierung Pastrana gab es wenigstens noch ein solches Ministerium; unter Uribe wurde der politische Stellenwert dieses Ministeriums erheblich eingeschränkt und Umweltpolitik ist anderen Zielen im Regierungsprogramm gewichen. Jetzt besteht ein Grossteil meiner direkten und indirekten Arbeit darin, diesen Alleinvertretungsanspruch des Umwelt-Ministeriums für unser Projekt Somos-SINA auf andere gesellschaftliche Akteure stärker auszuweiten, damit wenigstens ein Teil unserer Aktivitäten seinen geplanten Zweck erfüllt: nämlich die Bedingungen für nachhaltige Entwicklung in Kolumbien zu verbessern und gesellschaftlich zu verankern. Normalerweise sind die Nichtregierungsorganisationen ein ganz wichtiger Teil der benötigten Akteure. Im Fall von Kolumbien ist auch das ein bisschen anders. Hier bezeichnen die Regierungen und besonders Uribes Regierung die NROs als Terrorismusfreunde. Dagegen sind jetzt ganz aktuell die Entwicklungsorganisation der Vereinten Nationen (UNDP) und die schwedische Entwicklungshilfe (SIDA) auf die Bühne getreten, um die NROs gegen allzu unqualifizierte Anwürfe von Regierungsmitgliedern zu schützen. UNDP hat in dem Zusammenhang Vorschläge zur Beilegung der Kriegshandlungen im Lande vorgelegt und den NROs dabei eine konstruktive Rolle zugeschrieben.²³

Das Papier, das die NRO-Bemühungen um eine "Entbrutalisierung" der seit 40 Jahren anhaltenden Kämpfe ausdrücklich würdigt, fordert die Regierung Uribe auf, den militärischen Weg zu beenden, dem vor allem Zivilisten zum Opfer fallen. Im Jahr 2002 wurden um die 30.000 ermordete Menschen gezählt. Wie viele davon jeweils auf die Auseinandersetzungen zwischen Regierung, linken Rebellen, rechten Paramilitärs, Drogen-Mafia und marodierenden kriminellen Banden zurück gehen, lässt sich nicht genau feststellen. Eine staatliche Institution (Fundación Social) gibt den Anteil dieser „politischen Morde“ mit gut 20% an. Das sind pro Jahr (!) doppelt so viele wie in Chile während der gesamten 16 ½ Jahre Diktatur (!) an „Verschwundenen“ gezählt wurden.

Das Autorenteam des UNDP-Papiers unter Führung des in Kolumbien sehr bekannten Journalisten Hernando Gómez Buendía sieht in den feudalen Strukturen des ländlichen Kolumbiens eine der wichtigsten Ursachen für die jahrzehntelangen Konflikte in diesem Land. Aus den Recherchen geht hervor, dass 1996 11.570 Großgrundbesitzer, von denen sich nicht nur einzelne als Drogenhändler betätigen, im Besitz von insgesamt 22,6 Millionen Hektar Land waren, während sich 2,2 Millionen Kleinbauern 2,2 Millionen Hektar teilen mussten.

Eine weitere Ursache sehen die Autoren im "schizophrenen Umgang" mit dem Konflikt. So sorgten zwei widerstreitende Strategien – eine Rhetorik des Friedens und eine Rhetorik des

²² Daß bislang unbekannte Ethnien immer wieder in den Amazonas-Regionen entdeckt werden, u.a. weil die illegalen Holzfäller, die Drogenschmuggler, aber auch Spürtrupps von Pharmakonzernen und schließlich Anthropologen in ihre bislang geschlossenen Lebensräume vordringen, zeigte zuletzt der SPIEGEL-online Bericht vom 02.02.2012: „Isolierte Indianer in Peru. Tod am Dschungelfluss“. Darin wird eine ähnliche Situation aus dem Manú-Nationalpark in Peru geschildert, wie sie letztlich auch für den Amacayacu denkbar ist

²³ Hernando Gómez Buendía u.a.: *El conflicto, callejón con salida. Informe Nacional de Desarrollo Humano para Colombia – 2003* (im Auftrag von UNDP)

Krieges - für die stetige Fortschreibung von fast 40 Jahren Bürgerkrieg. Aus Sicht der Autoren werden weder die politische noch die militärische Option erfolgreich sein. Vor diesem Hintergrund verweist der Bericht darauf, dass die Guerrilla für einen Umsturz nicht den nötigen Rückhalt in der Bevölkerung besitzt. Darüber sei sich die Regierung im Klaren und habe deshalb keine Eile, Reformen durchzuführen, die eine Beendigung des Krieges begünstigen. Die Vereinten Nationen (UNDP) setzen vor diesem Hintergrund auf die Stärkung von Nichtregierungsorganisationen. Bei der Suche nach einer neuen Vision und einer Entbrutalisierung des Krieges könnten die NRO Beachtliches leisten. Sie zu stärken, berge die Chance auf eine Beendigung des Krieges.

	Total homicidios (1)	Homicidios por cien mil habitantes (1)	Homicidios políticos (2)	Homicidios políticos / Total homicidios x 100 (3)
1997	25.379	63	3.730	14.7
1998	23.096	56	3.633	15.7
1999	24.358	59	4.003	16.4
2000	26.540	63	6.987	26.3
2001	27.841	65	7.637	27.4
2002	28.780	66	4.625*	21.4

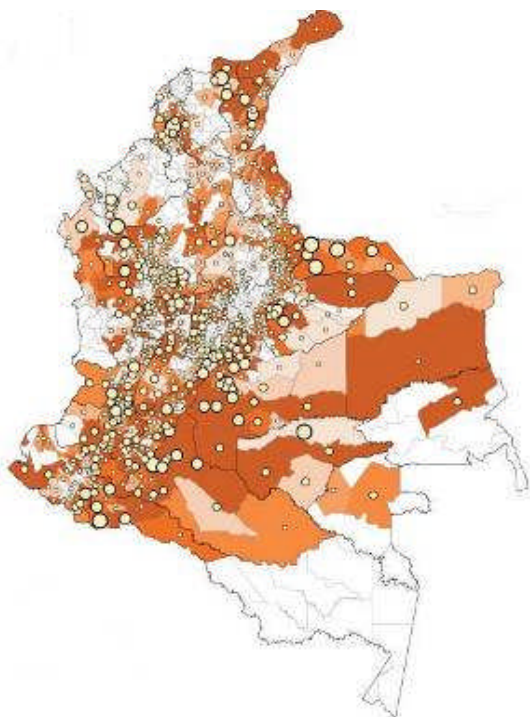
* Hasta septiembre; aquí puede haber subestimación debido al rezago en registrar y clasificar el hecho.

Fuentes: (1) Policía nacional, dirección de Policía Judicial, Centro de Investigaciones Criminológicas; (2) Cuadros 5.1 (muertos en acciones bélicas) y 5.2 (homicidios políticos por fuera de combate y desapariciones forzadas) de este Informe; (3) Cálculos de la Fundación Social.

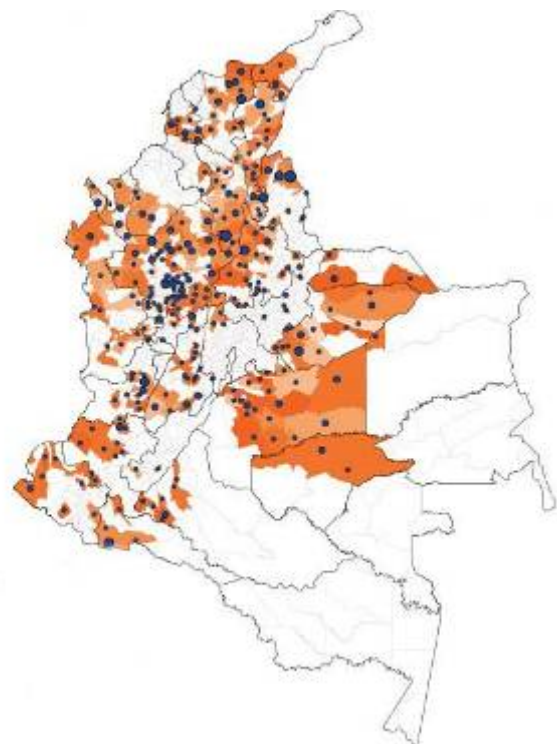
gewaltsames Töten in Kolumbien, einige Jahresziffern

Doch mit dieser Empfehlung dürften die Autoren des Berichts bei Uribe auf taube Ohren stoßen. Nach der Veröffentlichung dieses Berichts, der Kritik an seiner Regierung übt, ist der Staatschef zum Angriff auf die lokalen Menschenrechtsgruppen übergegangen. Er bezeichnete sie Anfang der Woche erneut als "Freunde des Terrorismus". Wahrscheinlich meint er damit gerade auch solche exponierten Stimmen, wie die der todesmutigen Bürgermeisterin Gloria Cuartas im Städtchen Apartadó, deren Büchlein "Respeto a la vida" auch ins Deutsche übersetzt und vielen Menschen jenseits von Kolumbien die

Augen über die verquerten Beziehungen zwischen staatlichen und terroristischen Gewalttätern geöffnet hat.



Gewaltakte, die von der FARC (links) und von den Paras (rechts) zwischen 1995 und 2005 initiiert wurden (Quelle: H.Gómez Buendía)



Mit seinem eigenen Verständnis von Terrorismus hat Staatschef Uribe in den vergangenen Tagen viel Wasser auf die Mühlen einer Konferenz hochrangiger in- und ausländischer NROs gegossen, die vom 9. bis 11. September 2002 in Bogotá über das Thema „Kolumbien besteht auf den Menschenrechten“ diskutiert hatten. Sowohl die Interamerikanische Menschenrechtskommission als auch „Human Rights Watch“ hatten den Staatspräsidenten vergeblich aufgefordert, seine Anschuldigungen zurückzunehmen. Da fragt man sich manchmal, wer ist der Antreiber bei der Beschimpfung von NROs: der Innenminister, der Präsident selber oder wird mal wieder die Diktion vom großen Bruder aus dem Norden übernommen??! Denn es gibt viel Widerstand von den unterschiedlichsten Gruppierungen der Zivilgesellschaft gegen die US-Interventionen, besonders in Süd-Kolumbien und in Amazonien, nicht zuletzt weil die aufwendigen Sprühaktionen und militärischen Maßnahmen des Plan Colombia (bzw. seit 2003 die weiter greifende Regionale Anden Initiative) das Land nur immer tiefer in einen Krieg gegen die eigenen Bürger treiben.



INDIGENER WIDERSTAND GEGEN STAATLICHE REPRESSION

Juni 2003

Ihr kennt ja mein Arbeitsmotto: immer auch nach den guten Nachrichten suchen. Der schon erwähnte Bericht der Vereinten Nationen (UNDP) zu Gunsten der zivilgesellschaftlichen Organisationen (Hernando Gómez Buendía) ist eindeutig ein Mutmacher und liegt auf unserer Linie, weshalb wir u.a. auch das Amazonas-Forum eingeleitet hatten. Aber was ist in Kolumbien unter Zivilgesellschaft zu verstehen; wie kann sie sich artikulieren; wie kann sie sich in den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess einbringen? Schaut man sich die zivilgesellschaftlichen Aktionen beim Fall der Berliner Mauer, bei der Unabhängigkeit Estlands von Russland, bei den Protesten gegen die WTO in Seattle, beim Weltsozialforum in Porto Alegre oder beim Themen-Forum in Cartagena Mitte 2003 an – immer stehen bestimmte übergeordnete Fragen und andere, konkret auf konkrete Ereignisse bezogene auf der Agenda. Und so ist auch die Zusammensetzung der Zivilgesellschaft immer ein bisschen vom Ereignis abhängig. Würde in Kolumbien eines Tages offen gegen die Sprühaktionen im Putomayo demonstriert werden können, würden sich dort Bauern, Indigene, NROs, Bürgermeister, Lehrer, Journalisten zu Hauf einfinden. Würde offen gegen die Freihandelszone für Nord- und Süd-Amerika, ALCA, demonstriert werden können, wären wahrscheinlich weniger Indigene, aber mehr Studenten und Klein- und Mittelunternehmer Teil der Bewegung.

*Trotz aller gewaltsamen und rechtlichen Einschränkungen hat Zivilgesellschaft auch in Kolumbien überlebt – auch dank starker internationaler Solidarität aus Europa wie aus den USA und Kanada. Es gibt sie sehr stark im Menschenrechtsbereich, es gibt sie im kommunalpolitischen Bereich; es gibt sie zum Glück auch im umweltpolitischen Bereich. Zu den wichtigsten Säulen der kolumbianischen Zivilgesellschaft gehören heute Organisationen der **indigenen Bevölkerungsgruppen**. Kolumbiens Statistik spricht von mehr als 80 verschiedenen Ethnien, davon einige mit wenigen hundert Köpfen, andere mit einigen tausend. Für sie alle sitzen 3 indigene Senatoren - von der Verfassung abgesichert - im 100-köpfigen Senat der Republik. Dennoch bleiben die auch international sichtbarsten Vertretungen der indigenen Bevölkerung ihre NROs. ONIC ist wiederum der Dachverband der diversen indigenen NROs. ONIC hat die Regierung Uribe schon Ende 2002 öffentlich aufgefordert, die Militäroffensive gegen die Guerrilla in den Gebieten der indigenen Gemeinschaft, für die sie verfassungsgemäß Teilautonomie besitzen, unverzüglich einzustellen*

– auch etwa im Chocó, im Gebiet der Emberá Katío, wo die FARC-Guerrilla kürzlich wieder einen indigenen Anführer erschossen und 800 Ureinwohner vertrieben hat.

Das Volk der Emberá Katío bewohnt einen für den Drogen- und Waffenhandel strategisch wichtigen Landkorridor im kolumbianischen Regenwald des Chocó, nahe der panamaischen Grenze. Die Dorfvorsteher der indigenen Gemeinschaften bitten hier die Behörden seit mehr als einem Jahr, ihnen ausschließlich humanitäre Hilfe zukommen zu lassen. Die Emberá Katío – wie andere indigene Gemeinschaften auch - sind gegen Militäraktionen, weil diese gegen die Rechte der Zivilbevölkerung verstoßen, die Risiken von Repressalien erhöhen und zum Teil für die Zwangsvertreibungen verantwortlich sind.

In der Region liefern sich die illegalen bewaffneten Gruppierungen untereinander einen Krieg auf Leben und Tod, in den die Ureinwohner gegen ihren erklärten Willen hineingezogen werden. Infolge dessen werden permanent Mitglieder dieser Ethnie erschossen, weil sie angeblich mit der einen oder anderen Gruppierung von Guerrilla oder von Paramilitärs sympathisierten. In den letzten zwei Jahren hat die Ethnie 16 Mitglieder auf diese Weise verloren, darunter vier Anführer. Und es sind keine „versehentlichen“ Morde. Denn die Emberá Katío machen nur zwei Prozent der 42 Millionen Kolumbianer aus, aber ihre Territorien erstrecken sich über 27 Prozent der nationalen Landesfläche, darunter nicht nur die „Drogenkorridore“, sondern auch strategisch wichtige Entwicklungsregionen mit den international gefragten Ressourcen Wald, Wasser, Biodiversität.

Ich bin sicher, Nachrichten wie die grausamen Indianer-Morde der jüngsten Zeit gerade im Chocó, gelangen nicht bis zu euch im nur von Wahl-Kämpfen geschüttelten Deutschland. Die Brutalitäten von Guerrilla und Paras gegen Indigene haben seit Mai 2002 einen „Markennamen“: Bojayá. Eigentlich ein kleiner unbedeutender Ort am Río Atrato. Aber eben doch nicht ganz unbedeutend, weil er in einer der wichtigen Durchgangskorridore für Cocain raus und Waffen rein liegt. Nebenbei gesagt, ist es genau der Río Atrato, der zu den schnellst fließenden Flüssen der Erde gehört und ursprünglich angedacht war, die Rolle des Panama-Kanals zu übernehmen. Immerhin ist er bis Quibdó, wo wir damals unsere Projektprüfung durchgeführt hatten, schiffbar. Also genau hier am mittleren Atrato war es im Mai zu einem tagelangen Gefecht zwischen Guerrilla und Paras gekommen. Die offiziellen Truppen, die hier hätten eingreifen müssen, liessen sich wegen schlechten Wetters entschuldigen und warteten lieber in Medellin das Ende der Kämpfe ab. Derweil starben rd. 120 Personen - Männer, Frauen, Kinder - in der Dorfkirche von Boyacá, wo sie Schutz gesucht hatten, woraufhin die kämpfenden Einheiten die Kirche ganz bewusst unter schweren Beschuss genommen hatten. Motiv ?? Die Überlebenden des Massakers und ihre Nachbarn leben seither in kollektivem Schock. Proteste hatte es in vielen anderen Teilen Kolumbiens und international gegen die damalige Regierung Pastrana gegeben. Die Antwort der aktuellen Regierung Uribe war u.a. die Verhängung des Ausnahmezustands und das Zugeständnis kriegsrechtlicher Kompetenzen für die Militärkommandeure.

Die indigenen Vertreter protestieren zunächst schriftlich bei der Regierung gegen diese Situation und gegen das Verschleppen ihrer Jugendlichen durch Guerrilla und Paramilitärs. Aber sie organisieren auch sehr sichtbar ihren Widerstand, durch tagelange Märsche zu den Provinzhauptstädten etc. Sie informieren darüber auch die Medien und vergrößern damit ihre Öffentlichkeitswirkung. Die indigenen Völker haben allerdings auch begonnen, über den Tellerrand der reinen Menschenrechtsverletzungen zu schauen. Sie sehen, dass es in den ihnen zugesprochenen großen Landstrichen (resguardos) fast immer auch um das Thema Ressourcenzugang, Ressourcenverfügung, Ressourcenmanagement geht. Die indigenen Organisationen haben daher angefangen, ihren Widerstand gegen die Gewaltakte auch von den Fragen der geistigen Eigentumsrechte her, von den UN-Konventionen über Biodiversität und Artenschutz her zu organisieren und sich dabei auf die Vereinbarungen der WTO, von RAMSAR uam. zu stützen (z.B. die internationalen Vereinbarungen über

kommerzialisierbares geistiges Eigentum, TRIPs). Denn die indigenen Völker sitzen meist auf einer der wichtigsten Schatztruhen der Menschheit, den Regionen mit hoher Artenvielfalt. Und diese Biodiversität ist nichts weniger als die Überlebenssicherung großer Teile der Menschheit, also letztendlich deutlich wertvoller als die Zivilisationsressource Erdöl oder der aktuelle Drogenhandel. Zu den Widerstandformen der indigenen Völker gehören folgerichtig auch schon übernationale Dachorganisationen, wie etwa COICA, der Zusammenschluss indigener Organisationen des Amazonas-Tieflandes von Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien, Brasilien, Venezuela... Es entwickeln sich also Widerstandstrategien von Qualität und Umfang, die in wenigen Jahren jeder Regierung in Kolumbien und den Nachbarrepubliken politisch zu schaffen machen können. Und da das Thema Ressourcensicherung und Ressourcenschutz in dem Maß auch an politischer Bedeutung gewinnt, in dem die Weltbevölkerung wächst, wächst entsprechend das politische Gewicht der indigenen Völker im globalen Maßstab.

Die Regierung wollte ja auch mit uns ein Projekt dort oben an der Grenze zu Panama durchführen. Ich hätte uns grundsätzlich gerne dort in dieser wirklich reichen Weltregion zu Sicherung der indigenen Lebensformen und der natürlichen Reichtümer eingebracht. Nach der Erkundungsreise, an der auch Miriam teilgenommen hatte, hatte ich aber ein GTZ-Engagement ablehnen müssen. Unsere Leute wären nur zu einem Spielball brutaler Interessengruppen geworden, auf die wir aber keinerlei Einfluss hätten nehmen können. Ich hatte über unsere damaligen Eindrücke ein paar Zeilen aus Urabá im Chocó geschrieben. Vielleicht sind sie sogar in Oberhausen angekommen.

Notabene: Buen Vivir als indigener Einstieg in nachhaltige Lebensführung

2010 kam es im Nachbarland Ecuador zu einer besonders eindrucksvollen Maßnahme der indigenen Bevölkerung im amazonischen Erdölgebiet Ecuadors. Das Volk der **Huaorani** hatte sich massiv geweigert, dass in seinem Lebensraum - dem Nationalpark Yasuní - weiterhin nach Öl gebohrt und damit der Regenwald zerstört wird. Ihren Umgang mit der Natur und der Existenzsicherung der eigenen Zukunft fassen sie unter das Motto „Buen Vivir“. Die ecuadorianische Regierung steht dem Erhalt des Yasuní und Buen Vivir sehr positiv gegenüber. Buen Vivir wurde als ein Verfassungsrecht festgeschrieben. Die Regierung entwickelte einen Plan, wonach der Verzicht auf die Erdölförderung einen Verzicht von geschätzten 7,2 Mrd \$ US Einnahmen bedeuten würde. Ecuadors Regierung schlug vor, dass die Hälfte davon von der internationalen Staatengemeinschaft als Kompensation in einen UN-Treuhandfonds eingezahlt werden sollte, den der Staat für zukünftig erforderlichen ökologischen und sozialen Investitionen nutzen könne. Ecuador ist danach also bereit, einen sehr erheblichen Beitrag zum Klimaschutz (kein weiteres Erdöl) und zum Erhalt der Artenvielfalt seiner Regenwälder zu leisten. Bis Ende 2011 wurden von verschiedenen Staaten insgesamt 177 Mio \$ US in den Fonds eingezahlt. Heftig wehrte sich vor allem der deutsche BMZ-Minister Niebel (FDP) gegen eine deutsche Beteiligung an dem Fonds und verursachte damit einen diplomatischen Eklat. Denn Ecuadors Staatspräsident Correa sagte als Reaktion seinen geplanten Staatsbesuch in Deutschland ab (Nov. 2010). Minister Niebel verdeutlicht mit seiner Haltung nicht nur sein persönliches Unverständnis komplexer Zusammenhänge von Klima- und Ressourcenschutz. Er untergräbt damit auch die Glaubwürdigkeit deutscher Regierungserklärungen zum Klimaschutz und zu nachhaltigen Entwicklungszielen.



DAS ALTERNATIVE KOLUMBIEN BEIM WELTZOZIALFORUM IN PORTO ALEGRE

Juni 2003

Mit Projektmitteln hatte ich die Teilnahme von kolumbianischen NROs am 3. Weltsozialgipfel in Porto Alegre unterstützt, damit die geschwächte NRO-Szene in Kolumbien neue Kontakte knüpfen und von diesem globalen Lernprozess profitieren konnte - und bin auch gleich selber mitgefahren, weil es einerseits ein Gipfel der internationalen Zivilgesellschaft ist und nicht ein reaktives Treffen zum Protest gegen einen anderen Gipfel (wie normalerweise bei den WTO-Konferenzen oder den G-7-Gipfeln). 1992 hatte ich eine ähnliche Reise mit NROs aus Chile zum damaligen UN-Gipfel für Umwelt und Entwicklung in Rio durchgeführt und wir hatten für die interne chilenische Umweltdebatte nach Pinochets Abgang einige sichtbare Wirkungen erzielt.

Jetzt ging es wieder nach Brasilien, ein Stückchen weiter südlich von Rio (1.500 Km), nach Porto Alegre mit seinen 1,5 Mio Bewohnern, seiner seit 12 Jahren verantwortlichen Regierung der Arbeiterpartei (Lulas PT). Dieses Porto Alegre ist die Hauptstadt des südlichsten Staates in Brasilien (Rio Grande do Sul), der unmittelbar an Uruguay und Argentinien grenzt. Dieser Süd-Staat ist alleine schon größer als ganz Uruguay

Die Stadt liegt ungefähr auf der Höhe von La Serena in Chiles Norden und das heißt, jetzt im Sommer ist es dort mollig warm. Die vielleicht 150.000 Teilnehmer des 3. Weltsozialforums (WSF) und vor allem die 30.000 Jugendlichen aus aller Welt in ihren Zelten hatten daher keine klimatischen Probleme. Viele Probleme hatten dagegen die Organisatoren. Es war wohl in erster Linie die Zahl der Teilnehmer, die alle Erwartungen übertroffen hatte und zu einer ganzen Reihe logistischer Engpässe führte. Dabei waren die Unterkünfte – glaube ich – ausreichend, denn die Stadtverwaltung wie auch viele Bürger sind äußerst solidarisch gegenüber dem WSF und stellen – teilweise zu rein symbolischen Preisen – Zimmer und Häuser zur Verfügung. Problematischer war vor allem die Übersicht über das Programm, über die vielleicht 1.300 verschiedenen Veranstaltungen – von so zentralen politischen Vorträgen wie dem von Noam Chomsky (Massachusetts Institute) und der indischen Autorin Arundhati Roy („König der kleinen Dinge“) oder dem Besuch des venezolanischen Präsidenten Chavez und vor allem der open-air Veranstaltung mit Präsident Lula (150.000 Teilnehmer) bis zu kleinen workshops mit NROs oder Indianergruppen oder Darstellungen der FES und der GTZ.

Wenn es ein politisches Oberziel des WSF gibt, dann lautet es: die andere Dimension von Weltentwicklung sichtbar machen, die beim Weltwirtschaftsforum in Davos weitgehend fehlt, die soziale und die ökologische. Auf diese vordringlichen Fragen aufmerksam zu machen, ist nicht zuletzt mit Hilfe der 4.000 Journalisten gelungen, die in Pto Alegre dabei waren. Und natürlich stand diesmal ganz besonders stark die Friedensfrage im Rampenlicht – schließlich führte Präsident Bush intensiv Krieg im Irak. Und da die US-Bevölkerung zum Glück auch nicht nur aus Bush-Anhängern besteht, waren auch einige hundert US-Organisationen vertreten, die sich mit Chomsky in der Verurteilung der Kriegspolitik der Bush-Regierung einig sind. Es war also auch in starkem Masse ein Anti-Bush-Forum. Und aus der Anti-Bush-Haltung resultieren dann mehr unreflektiertere Solidaritätsbekundungen für Argentinien, Venezuela und auch für Brasiliens Lula als diesen in manchen Punkten gut tut – weil sie von den auch selbstverursachten Problemen zu schnell ablenken.

Im Falle von Lula sehe ich besonders die Gefahr, dass er als ein neuer Messias der Linken auch in anderen Drittwelt-Ländern gesehen wird, diesen Anspruch aber natürlich nicht erfüllen kann, weil er eine ganze Reihe pragmatischer Konzessionen an das nationale und das internationale Kapital machen musste, um wenigstens einen Teil seiner Sozialreformen durchsetzen zu können. Aber die Euphorie in Brasilien ist sehr groß und ich fürchte, dass

nach Verlauf des ersten Regierungsjahres die Kritik von Teilen seiner eigenen Partei größer sein wird als die der Wall-Street-Kapitäne.....

Wir, die Jugend der Welt, feiern uns selbst in Porto Alegre



Die Jugend der Welt strömt zu den Veranstaltungen



Wenn WSF also die enorme weltweite Unterstützung für die Friedens- und die Sozialfragen dieser Welt sehr deutlich sichtbar machen konnte, dann bleibt auf der konkreten Handlungsebene trotzdem noch sehr viel zu tun. Die hunderte von ungeheuer reichen Erfahrungen in der täglichen Kleinarbeiten von Gruppen und Organisationen in den vielen Ländern konnten in dieser einen Woche nur in Ansätzen vorgestellt werden.

Sie sind in ihren konkreten gesellschaftlichen Einbindungen nur in Teilen verständlich geworden (wie erläutere ich einem matrifokalen chilenischen Mapuche-Indianer die komplexen Arbeitsbedingungen einer Frauen-NRO in der indischen Kastengesellschaft...?). An den Kommunikationsfragen und an der Umsetzung dieser Erfahrungen in konkretes gesellschaftliches Handeln muss also noch erheblich weitergearbeitet werden.

Massenandrang zum Podium mit Arundhati Roy („Gott der kleinen Dinge“) und Noam Chomsky (Globalisierungskritik)

Das wird sicherlich auch im Januar 2004 in Mumbai (Indien) im Mittelpunkt des 4. WSF stehen. Ich führte einige solcher Diskussionen vor Ort. Von älteren Semestern hörte ich Kommentare, daß diese gewaltige Demonstration auch nicht anders als vor 35 Jahren sei.



Die Kollegen übersehen dabei schon mal die Kleinigkeit, dass damals die globale Verschachtelung der Unternehmen nicht im entferntesten so komplex wie heute war; dass damals die Globalisierung noch nicht so deutlich zur Verschlechterung der Lebensbedingungen der unteren Sozialschichten weltweit beigetragen hatte; dass damals noch nicht so eindeutig wenige Medienriesen (TimeWarner: CNN, AOL; Rupert Murdoch) die weltweite Meinungsbildung beherrschten.

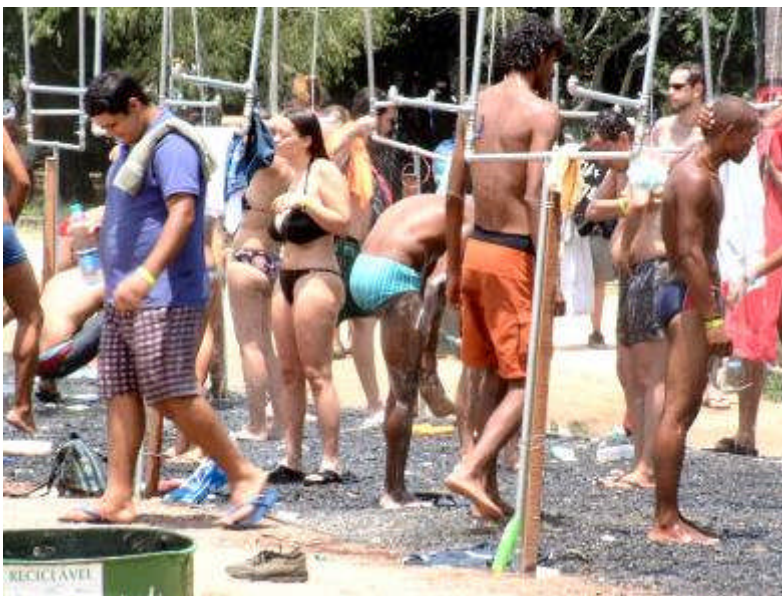
*Und dennoch hatten die Kollegen irgendwie recht: auch eine so beeindruckende Massenveranstaltung wie WSF 3 reicht bei weitem nicht aus, um dieselben Effekte zu erzielen, wie etwa die internationale Studentenrevolte Ende der 1960er Jahre. Porto Alegres Motto **"eine andere Welt ist möglich"** hat signalisiert, dass die politisch bewussten internationalen Zivilgesellschaften Visionen brauchen. Wir hatten aus eben diesem Grund unser Projekt mit den Bauerngemeinden in Pasto mit genau diesem Motto überschrieben. Der Vorteil in Pasto war und ist allerdings, dass der Prozess dort reale Ziele angesteuert hat und wir „die andere Welt“ zum Teil mit den verschütteten Werten der autochthonen Bevölkerung befeuern können (vor allem mit dem Prinzip der Minga, der traditionellen kollektiven Arbeit der Bauern einer Dorfgemeinschaft) und die neu entstehende lokale Ökonomie auch dadurch gegen den Druck der Globalisierung besser wappnen können. In Porto Alegre fanden die eher theoretischen Debatten um solche Abkopplungen von der Globalisierung mit hoch interessanten Referenten, wie Noam Chomsky als riesige Massenveranstaltung statt: wie lässt sich die Macht des Eigentums oder derjenigen brechen, die Elitepositionen monopolisieren etc. Aber in den vielen kleinen Gruppen, die sich nach solchen Highlights des Programms in allen möglichen Ecken des WSF-Geländes oder in der Stadt Porto Alegre zusammen hockten, um weiter zu*

diskutieren – in diesen vielen Gruppen wurden ebenso viele unterschiedliche Standpunkte und strategische Überlegungen vorgetragen – und nur in Ausnahmefällen wurde dabei etwas zusammengebunden.

die Jugend der Welt
lauscht
Präsident Lula



kollektive Hygiene
nach
schweißtreibenden
Debatten beim
WSF



Verschiedene Taktiken, je nach Kulturkreis, nach jugendlicher oder alternder Gesellschaft, nach informationeller Vernetzung etc. müssen ausgelotet werden, um vor allem dem grenzenlosen Wachstumsfetischismus unserer Zeit und der alles beherrschenden Geldwirtschaft Grenzen zu setzen. Ein für viele Teilnehmer unbekanntes Lehrbeispiel bietet die Form, wie Mitbestimmung in Porto Alegre unter den Bürgermeistern der Arbeiterpartei praktiziert wird.

Das Stichwort heißt im Portugiesischen Orçamento Participativo (mitbestimmter Haushalt). Besonders das brasilianische Porto Alegre wurde seit 1988 Paradebeispiel für solche Bürgerbeteiligung bei der Budget-Planung. Auf Initiative der Bürgermeister der Arbeiterpartei PT wurde das Stadtgebiet in 16 Bezirke eingeteilt und in jedem Bezirk haben die insgesamt vielleicht 1.000 Bürgerorganisationen das Recht, ihr Vertretergremium einzurichten und über das Gremium Vorschläge für eine bürgernahe Kommunalpolitik der Stadtverwaltung vorzutragen. Die Stadtverwaltung legt ihren nächsten Haushaltsplan vor und ist dann gehalten, sich mit Alternativvorschlägen der Bürgervertretungen auseinanderzusetzen, um eine tragfähige Form der Maßnahmenplanung und der

Haushaltsaufstellung zur Finanzierung der beschlossenen Projekte zu finden – auch wenn die letzte Entscheidung dann im Stadtrat gefällt wird. Beispiel: der Stadtrat plant eine Stadtautobahn. In den davon betroffenen Stadtteilen möchten die Bürger aber lieber zwei neue Schulen, 3 Kindergärten bauen oder die Grünanlagen erweitern und melden genau das über ihre NROs zurück. Damit setzt die Diskussion über Alternativen für die nächste Budget-Planung ein. Die vielen Diskussion beim Forum und der Besuch beim Bürgermeister von Porto Alegre haben einen riesigen Sack voll Anregungen für die weitere Arbeit in Kolumbien erbracht. Besonders wichtig für mich ist, dass die NROs, die ich eingeladen hatte, den Gewinn für unsere Arbeit in Kolumbien ähnlich sehen.

Auswertung des
3. WSF: ER mit
dem Direktor von
Ecofondo

*Die Reise
Bogotá-Pto
Alegre war,
nebenbei
gesagt, auch
so ein kleines
Mammutunter-
nehmen: in
Bogotá abends
um 18.00
Abflug, 3,5
Stunden bis
Manaus (vom
Amazonas nur
ein paar
Bootslaternen*

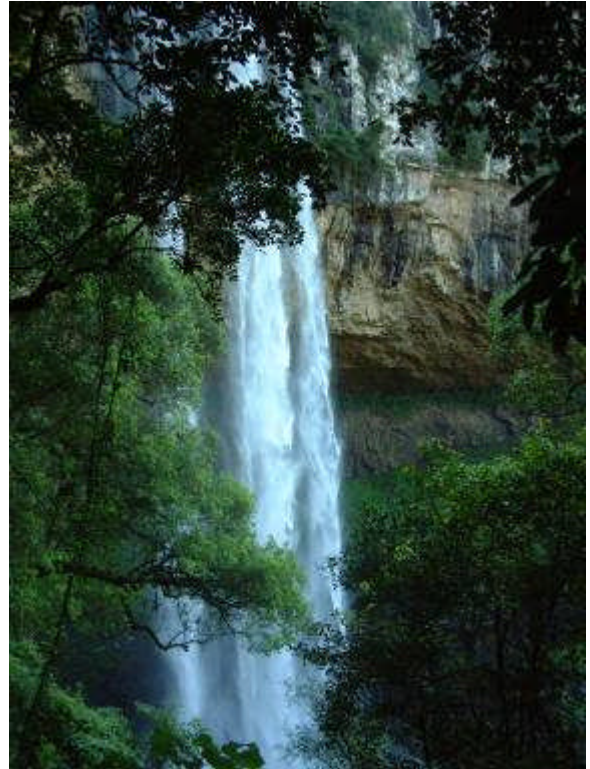


zu sehen; morgens früh um 5.00 in São Paulo und dann gegen 9.00 in Pto Alegre. Der Rückflug ähnlich mit einer Zusatzschleife in Rio. Mit sehr knappen Anschlusszeiten. In Rio wurde unsere kolumbianische Gruppe durch einige Hintertüren im Flughafen geschleust, um die Kontrollen in 10 min durchzuziehen, die normal eine Stunde oder mehr dauern, sonst wäre die Maschine weg gewesen.

Wohnen konnte ich übrigens privat bei dem Bruder einer meiner Mitarbeiterinnen. Daher war auch immer noch ein bisschen Kennlernen anderer Seiten von Pto Alegre und seiner Umgebung – hundert Kilometer vom Atlantik gelegen – möglich.

Eine wirklich schöne Großstadt (vielleicht die grünste in ganz Brasilien) mit einer gewaltigen Seenlandschaft und einem nicht zu übersehenden Einfluss deutscher Zivilisation und Kultur an jeder zweiten Ecke. Deutsche Bäcker, deutsche Autohändler, deutsche Fleischer. In der näheren Umgebung ganze deutsche Kleinstädte mit Straßenzeilen wie in Bayern oder Südtirol. Und sehr freundliche Menschen und keine Angst vor Guerrillas....

1 Auto-Stunde von Porto Alegre:
das Städtchen Gramado
mit bayerisch-alpinem Ambiente



EIN LANGER, ABER GANGBARER WEG ZU GREEN ECONOMY

ALTERNATIVE ENTWICKLUNGSPROZESSE IN SÜD-KOLUMBIEN: UNSERE PROJEKTE CHIMAYOY UND CHACHAGÜI

Ich bin mal wieder in der Provinz, im Süden Kolumbiens, in der Region Nariño, an der Grenze nach Ecuador. Es ist Provinz, aber auch hier streicht die große Weltpolitik nicht spurlos vorbei. Denn in diesen verrückten Zeiten mit einem verrückten US-Präsidenten, der sich als Erlöser aller geknechteten Menschen im Irak versteht, dabei seine Soldaten streng ermahnt, die Ölquellen nicht zu beschädigen, dabei das fragile System der Vereinten Nationen endgültig zur Marginalie degradiert und ganz nebenbei auch noch die latenten Spannungen zwischen den Europäern kräftig anheizt, so dass auch die wichtigste politische Konkurrenz der USA heute deutlich geschwächt zurück bleibt – in diesen Zeiten arbeite ich in dem einzigen Land Lateinamerikas, das sich ausdrücklich zur Unterstützung der Regierung Bush im Irakkrieg bekennt. Der hiesige Präsident gibt sich zwar nicht ganz so engstirnig wie Bush, zeigt aber doch immer wieder genügend Seelenverwandtschaft und kann sich von seiner Solidarität mit Bush auch direkten Gewinn versprechen. Das zeigte sich auch prompt zwei Tage nach der Solidaritäts-Adresse von Uribe für Bush: die erste Tranche eines neuen Weltbankkredits wurde an Kolumbien ausgezahlt.

Ob diese Haltung der kolumbianischen Regierung direkte Attacken von El Quaida in der Hauptstadt oder in den Provinzen zur Folge haben wird, kann hier natürlich keiner sagen. Es

kann aber auch nicht ausgeschlossen werden. Vielleicht heizt CNN ja ein paar spektakuläre Aktionen hier in Kolumbien an nachdem sie jetzt aus dem Irak ausgewiesen wurden, damit weiterhin von irgendwo Völkermord live übertragen werden kann.....

Als Akt der Solidarität mit den hiesigen Menschen kann man nicht, wie in Deutschland oder anderen zivilisierten Ländern auf die Strasse gehen, einfach, weil zu viele kritische Köpfe in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten beseitigt worden sind – von wem auch immer. Die Solidarität mit den Menschen hier kann aber andere Formen annehmen. In meiner Arbeit im Lande hatte ich vor 1 ½ Jahren auf den damals neuen Direktor der Umweltbehörde im Departamento Nariño gesetzt. Die Empfehlung dazu war von einem alten Hasen der deutschen Entwicklungsarbeit in Kolumbien gekommen, von dem Geologen Dr. Ibrahim Abu-Abed, den wir alle nur Abu nennen. Ich hatte Abu in mein Projekt übernommen, weil sein Vertrag auslief und er Kolumbien sonst hätte verlassen müssen, ich selber aber von seinen Erfahrungen mit den hiesigen Behörden und seinem Urteilsvermögen überzeugt war. Also, eine echte win-win-Situation, die dann ziemlich schnell durch eine gute Freundschaft zwischen Abu, seiner deutschen Frau Sigi und mir gekrönt wurde und über Kolumbien hinaus bis in ihr eigentliches Domizil in Dülken an der holländischen Grenze reicht, wo ich sie – auch zusammen mit Miriam – schon mal besuche. Abus Empfehlung hieß also Francisco Santander, Direktor der Umweltbehörde Corponariño mit Hauptsitz in der Stadt Pasto. Francisco oder wie wir ihn alle nannten, Pancho, wurde schnell einer meiner Lieblingspartner, immer voller eigener Ideen und immer offen für neue Idee, die an ihn herangetragen wurden. Seine Behörde war Eigentümer eines großen Areals, 20 Minuten Autofahrt außerhalb der Stadt Pasto gelegen. Ein Gelände, das einmal zu einer Finca „Chimayoy“ gehört hatte, seit Jahren nur als Müllkippe diente und das er nutzbar machen wollte für Demonstrationsfelder und wo er auch gleich ein Fortbildungszentrum für die Bauern der umliegenden Dörfer errichten wollte. Wir haben Pancho, den innovativen Direktor von Anfang an und massiv bei seinen Plänen unterstützt. In diesem Augenblick würde ich sagen, dass die Zusammenarbeit mit der Umweltbehörde Corponariño inzwischen zu den spannendsten Prozessen zur Verwirklichung von nachhaltiger Entwicklung unter eingeschränkt demokratischen Verhältnissen gehört. Die 100 Hektar Land, die Corponariño dort draußen vor der Stadt besitzt, hatten seine Beamten bisher nicht interessiert, weil es sich eher um den häufig anzutreffende Schlag von Beamten handelte, die ihren Hintern ein paar Stunden am Tag auf einem gut gepolsterten Stuhl warm hielten, gegen gutes Trinkgeld Konzessionen zur Nutzung von Trinkwasserquellen und zum Einschlag von Waldflächen erteilten und sich eher nicht so sehr mit Bauern und ähnlichem Volk zusammen sehen liessen. Daneben gab es einige wenige jüngere – „hungrige“ – Mitarbeiter mit guter technischer Ausbildung. Auf die setzte Pancho bei seinen Plänen. Um die gefährlichen Spannungen zwischen diesen zwei Hauptgruppen in seiner Behörden-Mannschaft aufzulösen, reinigte er drastisch seinen Augias-Stall – mit allen Risiken, die das in einer hochkorrupten Verwaltung bedeutet. Alle unlauteren Beraterverträge mit Hinz und Kunz wurden gestrichen, die Aufgaben im Hause sinnvoll auf die Umweltfragen der Region zugeschnitten und für das 100 ha Behörden-Terrain sollte ein Multifunktionsprojekt entwickelt werden als eine Mischung aus stadtnahem Bio-Reservat, Versuchsfläche für neue landwirtschaftliche Methoden, Entwicklung neuer Baumaterialien, einfache Techniken der Wassergewinnung und eine ganze Reihe weiterer Themen. Und genau dabei wollte ich ihm im Rahmen meiner politischen und materiellen Möglichkeiten helfen. Aus GTZ-Sicht versprach ich mir durch die Zusammenarbeit mit diesem Partner Corponariño ein interessantes Experimentierfeld, auch mit der Hoffnung, aus unseren einzelnen GTZ-Umwelt-Projekten immer mehr ein zusammenhängendes Programm zu formen, das sich z.B. bei Corponariño bewähren konnte.



Das integrierte ländliche Modellprojekt Chimayoy

Es bedeutete keine Mühe, Pancho von dem Einsatz von Guadua für die geplanten Bauten des Ausbildungszentrums zu überzeugen; es kostete keine Mühe, die Erfahrungen aus dem Projekt „Nachhaltige Waldbewirtschaftung“ einzubringen; es kostete keine Mühe, die Erfahrungen mit der Universität von Pereira zur wissenschaftlichen Begleitung der geplanten Maßnahmen einzubringen und solange Juan Mayr der Umweltminister war, stand sein Ministerium hinter der Zusammenarbeit von GTZ und Corponariño.

Da ich an anderer Stelle beste Beziehungen zur holländischen Botschaft pflege, hatten wir sogar die Holländer mit im Boot. Ein GTZ-Kollege aus Peru hatte mir von einer jungen deutschen Architektin erzählt, die verliebt war in den Baustoff Guadua. Ich lud sie nach Kolumbien bzw. nach Pasto ein. Sie kam, wir übernahmen Yvonne Beier für das neue Projekt.

Denn inzwischen hatten Pancho, ich und eine kleine Gruppe unserer Mitarbeiter uns schon einige Male in Bogotá und in Pasto zusammengesetzt und eine klare Planung auf den Tisch gelegt.

Danach lautete das übergreifende Thema des neuen Projekts: „Eine andere Welt ist möglich“ – dasselbe Motto, das seit 2001 über dem Weltsozialforum in Porto Alegre schwebte (dazu hatte ich euch aus Brasilien geschrieben).



Projektplanung mit Pancho,
Direktor von Corponariño



unsere Zielgruppe
Kleinbauern in Nariño

Dieses Motto „eine andere Welt ist möglich“ wollten wir beide glauben und gingen unsere Zusammenarbeit sehr pragmatisch an: Die Innovationen bestanden in Demonstrationsäckern mit neuer effizienter, aber umweltfreundlicher Technologie für den Kartoffelanbau; Ausbildung für die Nutzung der Guadua-

und die Anlage von Baumschulen für die in Nariño bislang nicht eingeführten Guadua-

Pflanzungen; systematische Fischzucht und dazu gehörige Wasserbewirtschaftung und sogar umweltverträglicher Goldbergbau, der bisher durch seinen Quecksilbergebrauch extrem schädlich für die Bergleute und für die natürliche Umgebung der Minen ist. Auf dem 100 ha Gelände von Chimayoy wurden nicht nur Demonstrationsfelder für die umliegenden Bauerngemeinden angelegt, sondern auch ökologische Lehrpfade, die am Wochenende von den Familien mit großen und kleinen Kindern aus Pasto zu Spaziergängen und zum Austoben und zum anschließenden Kaffeetrinken in der ebenfalls eingerichteten Cafeteria von Chimayoy genutzt wurden und dadurch das Gesamtprojekt der Bevölkerung der Stadt sehr nahe brachten. Pancho hatte mich auch so weit gebracht, dass ich mein Ausländer-Image einsetzte und sowohl im neuen Bildungszentrum Vorträge hielt als auch im lokalen Radiosender von Pasto Interviews über die geplanten und die schon laufenden Maßnahmen und zur Philosophie des gesamten Projekts gab. Auch wenn es immer zeitaufwendig war nach Pasto zu reisen und ich schließlich noch andere große Projekte zu betreuen hatte (Ciénaga Grande von Santa Marta; Guadua mit der Uni Pereira; Nachhaltige Forstwirtschaft in Cúcuta und nicht zuletzt das Mutterprojekt der nationalen Umweltpolitik Somos-SINA mit dem Ministerium) habe ich doch diese PR-Arbeit in Pasto ausgesprochen gerne geleistet. Denn wir hatten hier die große Chance, der Guerrilla- und der Drogenherrschaft rund um Pasto eine Alternative zu bieten.

Die Zielbevölkerung arbeitet bei der Projektvorbereitung intensiv mit



Das gesamte Projekt kann nicht gerade als ambitionslos bezeichnet werden. Im Gegenteil: in meinen Augen versuchten wir in der Projektpolitik eine ähnliche Neuorientierung der Projektkultur, wie sie Bürgermeister Mockus für die politische Kultur seiner Stadt eingeleitet hatte. Das brachte dem Direktor von Corponariño innerhalb seiner Verwaltungsstruktur einige Sympathien ein, aber auch eine Menge an Widerstand – von dem wir allerdings erst viel später die Auswirkungen spürten. Jetzt waren wir Planer und die bäuerlichen Nutznießer noch voller Enthusiasmus und produktiver Energie. Bald hatten wir zwei Säulen geschaffen, auf denen das Gesamtprojekt stand: die Demonstrationsfelder für und mit den Bauern im

Zentrum Chimayoy und die neue regionale Ökonomie rund um die Guadua im Zentrum Chachagüi, ein paar Kilometer weiter von Pasto entfernt. Für die Bauern ist das überzeugende Argument dieses Projekts die gute Ernte.

Für uns Entwicklungsmanager ist in diesem von Krieg und anderer Gewalt gezeichneten Land genauso wichtig, dass die Bauern die vergessenen Formen der Zusammenarbeit zwischen einzelnen Familien und ganzen Dörfern wieder aufnehmen; dass sie ihre Konflikte um Wasser und Bodennutzung und Holzeinschlag etc friedlich und im Konsens lösen, weil sie im Rahmen des Projekts über alle diese Fragen miteinander kommunizieren (müssen).



auch die Kinder interessieren sich für unsere neuen Instrumente der schonenden Bodenbearbeitung: *die Matraca*

am Ende überzeugt alle nur reiche, ökologische und kostengünstige Ernte...



Damit lehnt sich die Projektphilosophie an die altindianische Gemeinschaftsarbeit, die Minga, an. Wir wollten nicht – wie meist die Regierungsbeamten - nur den Zeigefinger heben und den Bauern vorhalten, wie schlimm die Drogenproduktion doch ist, die sie auf Druck der Drogenmafia wie der Guerrilla betreiben, weil das häufig die einzige Betätigung ist, bei der sie Geld verdienen.

Das Projekt soll gangbare ökonomische Alternativen anbieten. Und das tut es schon nach diesem ersten Jahr. So zufrieden, wie die Bauern mit dem ökonomischen Teil des Projekts sind, so zufrieden sind wir auch mit den Zusatzelementen, den Seminaren zur Fortbildung, den ökologischen Lehrpfaden und der Cafeteria, die immer mehr Zuspruch bei der Stadtbevölkerung von Pasto finden.



Das neue Guadua-Zentrum Chachagüi

Mit der gleichen entwicklungspolitischen Philosophie wurde als nächstes das Guadua-Zentrum „Chachagüi“ in Angriff genommen, um den auch in Nariño schnell wachsenden lokalen Rohstoff als Baumaterial zur Verfügung zu haben. Die lokale Bevölkerung sollte nicht unnötig von irgendeiner Zementindustrie oder anderen teuren Lieferanten abhängig sein. In Chachagüi sah allerdings die Klientel ein bisschen anders aus. Als die Techniker aus unserem Uni-Projekt in Pereira unter Leitung von Jörg Stamm das Bildungszentrum in Chachagüi und einige Nebenbauten in Guadua zu errichten begannen und wir gleichzeitig auch die Baumschule für Guadua anlegten, waren immer mehr größere Bauern, Architekten und ganz allgemein besser gestellte Bürger der Region als interessiertes Publikum erschienen.

Ausbildungszentrum Chachagüi als Guadua-Demonstrationsbau errichtet



Diese Gruppe von Neugierigen hatte sich für die technischen und die finanziellen Bedingungen von Häusern und anderen Gebäuden aus Guadua interessiert und konnte sich jetzt in einer Reihe von Seminaren und workshops im neuen Ausbildungszentrum gründlich informieren.

Dennoch, oder wohl gerade deswegen, tat sich im neu besetzten Umweltministerium unter Präsident Uribe Unmut gegen dieses basisnahe Projekt auf. Das ging soweit, dass ich mich mit der deutschen GTZ-Repräsentantin in Bogotá heftig stritt und eigentlich hätte kündigen müssen, weil sie - meiner Meinung nach - nicht erkannte, dass sie Vorbehalte der Uribe-Regierung leichtfertig übernahm und sich vor den politischen Karren der Uribe-Administration spannen ließ und dabei ein sehr erfolgreiches deutsches Kooperationsprojekt zu opfern bereit war. Deutlich wurde das in Zusammenhang mit einem der Leuchttürme unseres integrierten Projekts mit Corponariño: die erste Guadua-Brücke über die berühmte Panamericana, die "Traumsstrasse der Welt", die von Alaska nach Patagonien führt und auch durch Pasto. Die Brücke über diese kontinentale Straße war für die Besucher von „Chimayoy“ hilfreich und sie war als neues Wahrzeichen für Pasto auch etwas fürs Herz, Identitäts-stiftend. Alle waren stolz auf die neue Brücke und die Menschen aus dem Umland strömten am Tag der offiziellen Einweihung zusammen, um auf dieses neue Wahrzeichen Pastos den Fuß zu setzen. Natürlich hält bei einer solchen Einweihung der Direktor der Umweltbehörde (Pancho), der Bürgermeister, der Bauernvertreter und auch der deutsche Projektleiter (ich) eine schwungvolle Rede, um die Emotionen auch in die nächsten Projektphasen zu tragen und um dann anschließend auch mit allen Funktionären und Bauern und Journalisten etc wunderschön zu feiern. Wenige Minuten bevor ich meine Rede hätte halten sollen, die einfach sein musste, erhielt ich den Anruf der GTZ-Repräsentantin aus

Bogotá. Sie untersagte mir als Vorgesetzte meine offizielle Rolle (Rede etc) bei dieser Brückeneinweihung. Sie wollte keine weitere Begründung mitteilen, sondern forderte mich auf, möglichst schnell wieder nach Bogotá zurückzureisen.

Ich ließ mich für die Rede tatsächlich von meinem deutschen Mitarbeiter Michael vertreten. Niemand verstand das, denn jeder wusste, dass ich der Projektleiter war. Auch anschließend war es extrem schwierig, auf alle Nachfragen eine irgendwie plausible Erklärung zu geben. Gegenüber der GTZ formulierte ich noch in Pasto einen deutlichen Beschwerdebrief, der in den Zeilen und zwischen ihnen den außerordentlichen Mangel an Empathie dieser Vorgesetzten aufzeigen sollte. Für mich stand fest: Ihre Kompetenz hätte sie sicherlich gut am Schreibtisch in Eschborn nachweisen können, aber eindeutig nicht in einem extrem komplexen Kolumbien, in dem sie nur auf wenigen geschützten Wegen selten genug Bogotá verließ und daher auch kein Gefühl dafür entwickeln konnte, weshalb und in welcher Form sich politischer Widerstand in der Uribe-Regierung gegen unseren regionalen Projektansatz aufbauten. Ich war also einerseits ziemlich sauer wegen der nicht nachvollziehbaren Dienstanweisung der GTZ-Repräsentantin und nutzte diese Gelegenheit gleichzeitig, um über den Ärger hinaus mein Verständnis von integrierter Programmarbeit im Rahmen der deutschen EZ zu formulieren. Denn aus meiner Sicht hatten wir (mein GTZ-Team und die regionalen Partner) in außerordentlich kurzer Zeit sehr, sehr viel Vorzeigbares erreicht.

Bogotá, 30.3.2003

Frau S.M.,

am 27.3.03 haben Sie telefonisch erklärt, Ihre Entscheidungen als meine Vorgesetzte in Kolumbien seien mit der Zentrale abgestimmt. Ich kann daher davon ausgehen, dass diese Abstimmung bedeutet:

- Die bewusste Unterbrechung eines regionalen Entwicklungsprozesses in Nariño, den ich vor etwa 1 1/2 Jahren gemeinsam mit dem damaligen Umweltminister und dem damals neugewählten Direktor der Umweltbehörde CORPONARIÑO vereinbart hatte, um den Prozess eines regionalen SINA mit spezifischen umweltpolitischen Schwerpunkten anzuschieben
- Die bewusste Unterbrechung eines regionalen Entwicklungsprozesses, in dem wir vier unserer „grünen“ Projekte in einen gemeinsamen Prozess so einbinden konnten, dass tatsächliche Synergieeffekte zwischen den GTZ-Projekten entstanden sind (Somos SINA, Forst, UTP, PROCAS), wodurch wir sehr konkret in einem der ärmsten Departamentos des Landes einen Beitrag zur Armutsminderungen leisten und zur sozialen Stabilisierung der Landbevölkerung, die immer stärker auch unter dem Drogenhandel und der Kriegssituation leidet
- Die bewusste Unterbrechung eines Prozesses, in dem wir es mit den 4 GTZ-Projekten plus der CIM-Einbindung in nur 1 1/2 Jahren geschafft haben, eine tragfähige Basis zwischen der Umweltbehörde, der Stadtverwaltung von Pasto und umliegenden Gemeinden und der erklärten Zielgruppe der deutschen EZ — der regionalen Bauernbevölkerung — aufzubauen, die sowohl das soziale Netz der Bauern durch die Förderung solcher traditioneller Solidarprozesse wie minga stärkt, ihnen aber auch schon jetzt direkte Einkommensverbesserung ermöglicht hat
- Die bewusste Unterbrechung eines Prozesses, der u.a. in dem Seminar am 27..3. öffentlich gemacht wurde: die horizontale Kooperation zwischen CORPONARIÑO und anderen regionalen Umweltbehörden im Land, die nicht nur durch eine hohe Teilnehmerzahl aus anderen Regionen sichtbar wurde, sondern auch in Form von Beratungsabkommen zum Thema Guadua zwischen diesen Corporaciones, um die mit der GTZ ermöglichten Entwicklungsimpulse in andere Regionen weiterzutragen. Vor allem Corpoamazonia hat aus Anlass dieses Seminars einen Beratungsvertrag mit Corponariño geschlossen, für den sie mit eigenen Mitteln zahlt.
- Die bewusste Unterbrechung eines Prozesses, der zur erfolgreichen Einführung und Anwendung der labranza minima geführt hat; zur Einführung des Riesenbambus Guadua als neuem zukunftsweisenden Wirtschaftsfaktor für die Region, die —wie gesagt- zunehmend staerker unter den Auswirkungen von Drogenanbau, -Handel und den entsprechenden militaerischen Konflikten leidet; zur Ausbildung von Architekten wie von Bauern der Region im Umgang mit Guadua; zum symbolträchtigen Bau der ersten Guadua-Brücke in Kolumbien über die Panamericana unter Beteiligung der lokalen Bevölkerung; zum Bau eines Konferenzzentrums aus Guadua; woraufhin inzwischen von der Provinzhauptstadt Pasto Anschlussaufträge fuer städtische Bauwerke in Guadua beschlossen wurden
- Die bewusste Unterbrechung einer zukunftsfähigen Zusammenarbeit zwischen GTZ und holländischer EZ

in Nariño, die in der kürzlichen Evaluierung der holländischen Regierung ausdrücklich als wichtige Stütze für die Fortführung der holländischen EZ genannt wird

- Die bewusste Unterbrechung der sich anbahnenden internationalen Zusammenarbeit zwischen Nariño, Amazonien, der Kaffezone und Ecuador beim Thema Guadua, die ebenfalls in dem Seminar vom 27.3. durch die Teilnahme des bekanntesten ecuadorianischen Guadua-Architekten und des deutschen Konsuls aus Medellin zum Ausdruck kam (letzterer unterstützt schon nachdrücklich die Guaduaberatung der GTZ in Form des UTP- und des Forstprojekts in der Kaffezone)
- Die bewusste Unterbrechung meiner gegenwärtigen Arbeit an der systematischen Aufarbeitung dieses komplexen Gesamtprozesses, um ihn unter dem Stichwort „Wissensmanagement“ auch für die weitere GTZ-Arbeit zur Verfügung zu haben. Wobei der wesentliche Nutzniesser der Programmansatz der GTZ für eine integrierte nachhaltige Entwicklung ist (das sog. Grüne Programm). ...

Die Bauern, die selber ihr Risiko als Coca-Produzenten abbauen wollen, nehmen auch als ganze Familien an den Guadua-Kursen im Zentrum Chachagüi teil. Sie wollen lernen, sich selber kostengünstig eigene Häuser zu bauen und wollen lernen, wie sie selber eigene Guadua-Baumschulen für selbst erzeugtes Baumaterial anlegen können. Die holländische Botschaft, die italienische Vertretung der EU und andere interessierten sich sehr für unsere entwicklungspolitischen Erfahrungen in Nariño. Die eigene GTZ-Vorgesetzte verstand diese umfassende Interessenlage nicht und erschwerte damit vor allem für die Landbevölkerung einen gangbaren Ausstieg aus ihrer Abhängigkeit von der einzigen Alternative: der Coca-Produktion. Denn bislang sicherte die Coca-Produktion (Kokain) und zunehmend die Mohn-Produktion (Heroin) wesentliche Teile des monetären Einkommens der Landbevölkerung in Nariño.

praktische Ausbildung für die Landbevölkerung von Nariño in Chachagüi



Nicht nur die Kursteilnehmer aus Chachagüi, sondern auch viele interessierte Bürger aus der Stadt Pasto nahmen dann voller Neugier die Einladung zur Einweihung der „selbstgebauten“ Brücke an.

und gespanntes Warten auf die Einweihung der neuen Cafeteria



Sie wurde die erste Guadua-Brücke über die Traumstraße der Welt und sollte Symbol dafür sein, daß „eine andere Welt möglich ist“, wie wir in Porto Alegre verkündet hatten.

Besucher aus Pasto und Umgebung drängen auf die Guadua-Brücke über der Panamericana



GOLDMINEN GEGEN DROGEN - MITTEN IM REGENWALD DES PUTUMAYO

Mal wieder ein paar Zeilen aus diesem nie langweiligen Land.

Gestern – Montag – war ich bei der feierlichen Übergabe eines Ausbildungszentrums, an dem unser Geologe Ibrahim Abu-Abed entscheidend mitgewirkt hat. Abu wird inzwischen aus meinem Projekt "Somos SINA" finanziert und ich bin genauso froh darüber wie er selbst. Denn ohne diese Finanzierung hätte Abu (der in Gaza/Palästina geboren wurde, aber in Deutschland studiert und als Geologe promoviert hat) wieder nach Deutschland zurück gemusst; und ich hätte gewusst, daß dieses äußerst schwierige und gefährliche Projekt von den kolumbianischen Behörden nicht zu Ende geführt worden wäre. Abu war trotz seiner äußerst stillen Art der Motor des Programms zur Minimierung der Umweltschäden bei der Goldgewinnung im Südwesten Kolumbiens. Wir konnten jetzt die wichtige grundlegende Phase des Ausbildungszentrums für Gold-Bergleute in dem gottverlassenen Nest Puerto Limón (Zitronenhafen) an die kolumbianischen Projektträger übergeben. Puerto Limón liegt

mitte im Hoheitsgebiet der Guerrilla, weil mitte im Produktionsgebiet der Cocablätter und der Kokain-Küchen.

Ich hatte unseren deutschen Botschafter überreden können, dieses Ereignis durch seine Anwesenheit zu beehren. In Begleitung des Umweltministers waren wir in einer zweimotorigen Beechcraft (das ist eine kleine Röhre, die mit viel Getöse durch die Luft fliegt und in die ein Normaleuropäer fast nur auf den Knien rein- und rausrutschen kann) in den Putumayo, den kolumbianischen Süden, geflogen. Nach 2 Stunden Flug entlang der Andenkette mit einzelnen schneebedeckten Vulkangipfeln, die sich über die Wolkendecke schoben, landeten wir in einem winzigen Nest, Villa Garzón. Villa Garzón war vor einem Jahr noch ein gottverlassener Flecken auf 400 m Höhe am Eingang nach Amazonien. Jetzt trafen wir auf einen militärisch extrem befestigten Flugplatz inmitten der sogenannten „roten Zone“. Wenn es nicht wegen des Ministers und des Botschafters gewesen wäre, hätten uns die Militärs gar nicht in die kleinen Flughafengebäude hinein gelassen. Denn da drinnen war alles zu Mannschaftsquartieren umgebaut worden.

Wir standen dann irgendwie unsere 20 Minuten in der prallen Sonne, der Botschafter mit demselben Hütchen, das auch ich mir irgendwann in Leticia, in der Grenzstadt am Amazonas gekauft hatte und litt mit seiner weißen Bürohaut noch ein bisschen mehr unter der Hitze als ich. Dann kam ein kleiner Hubschrauber für 4 Personen und nahm die ersten 4 von unserer Sechsergruppe mit. Der Hubschrauber stieg senkrecht auf, flog gerade mal 5 Minuten über den Dschungel hinüber zu einem noch kleineren Örtchen, Puerto Limón und kam dort wieder senkrecht nieder – „um so besser dem möglichen feindlichen Beschuss auszuweichen...“ . Beide Ortschaften sind durch eine normale Staubstrasse verbunden; 10 Minuten Autodistanz.

Abu hatte den Aufbau eines ansprechenden kleinen Ausbildungszentrums für Goldbergleute vorangebracht. In dem Holzbau befanden sich jetzt 2 Laborräume zur chemischen Analyse der schwermetallbelasteten Abwässer der Minen; dazu waren sehr einfache, aber praktische Geräte für die verschiedenen Arbeitsgänge der Bergleute entwickelt worden. Und für alle entsprechenden Fragen können ab jetzt in Puerto Limón Aus- und Fortbildung für die Bergleute stattfinden. Alle Schulkinder des Ortes waren da, die Frauengruppen und Vertreter der Bauern und natürlich die Bergleute selber. Ein buntes Gemisch aus indianischen und negriden Gesichtern. Einige außerordentliche hübsche Menschen darunter, wie das bei diesen Mischungen nicht selten vorkommt. Man hatte eine Plattform errichtet, da wurden dann der Minister, der Botschafter, meine Wenigkeit, der Gouverneur, der Bürgermeister, ein paar Offiziere, eine Musikband hochgeschoben, auf Stühle gesetzt und dann kamen jede Menge Dankesreden, die Autoritäten hefteten sich gegenseitig Orden an und an jeder Ecke blinkten die Gewehre der Soldaten, die das alles gegen die immer gegenwärtige Bedrohung der „öffentlichen Ordnung“ von außen sichern mussten. Ich habe mich wirklich für Abu gefreut. Er war hier sehr erfolgreich gewesen und ist bei den Mineros gut angekommen. Abu hätte vor allem die Ehrungen erfahren müssen.

Ich selber konnte anschließend noch die Gelegenheit nutzen, um weitere Schritte unserer Arbeit mit Umweltminister und Gouverneur ansprechen. Denn der neue Gouverneur war über den sich hier im Süden täglich stärker artikulierenden Widerstand gegen den Plan Colombia und die Sprühhaktionen gegen die Coca-Felder sehr beunruhigt und machte Vorschläge, wie wir uns dabei einbringen könnten etc.

Zum Glück setzten die heftigen Regenschauer erst ein nachdem die Feierlichkeiten vorbei waren. Der Hubschrauber brauchte etwas länger, um in der Regenwand den Acker zu finden, auf dem er landen und uns einladen konnte. Wir waren schnell nass bis auf die Knochen. Aber es war wenigstens warm hier an der Eingangstür nach Amazonien.

Bewohner von
Puerto Limón
warten auf die
Autoritäten



Abus Ehrung für seine
umweltfreundliche
Goldwaschanlage und
Fortbildung der Mineros
Abu = 1. von links
Botschafter = 3. von rechts



*Jetzt ist schon der nächste
Morgen. Über der meiner
Terrasse geht die Sonne
auf. Einige der
Eukalyptusriesen vor der
Terrasse sollen heute
beschnitten werden. Sie
liefern mir mit ihren
trockenen Blättern immer*

das duftende Material zum Anheizen des Kamins. Aber sie stellen allmählich auch eine Gefahr für unsere Häuschen in diesem Compound dar. Es ist kalt wie immer morgens in Bogota, aber etwas weniger kriegsmäßig als da unten in Puerto Limón und meine Pflanzen auf der Terrasse werden auch heute morgen wieder von den Kolibris besucht.



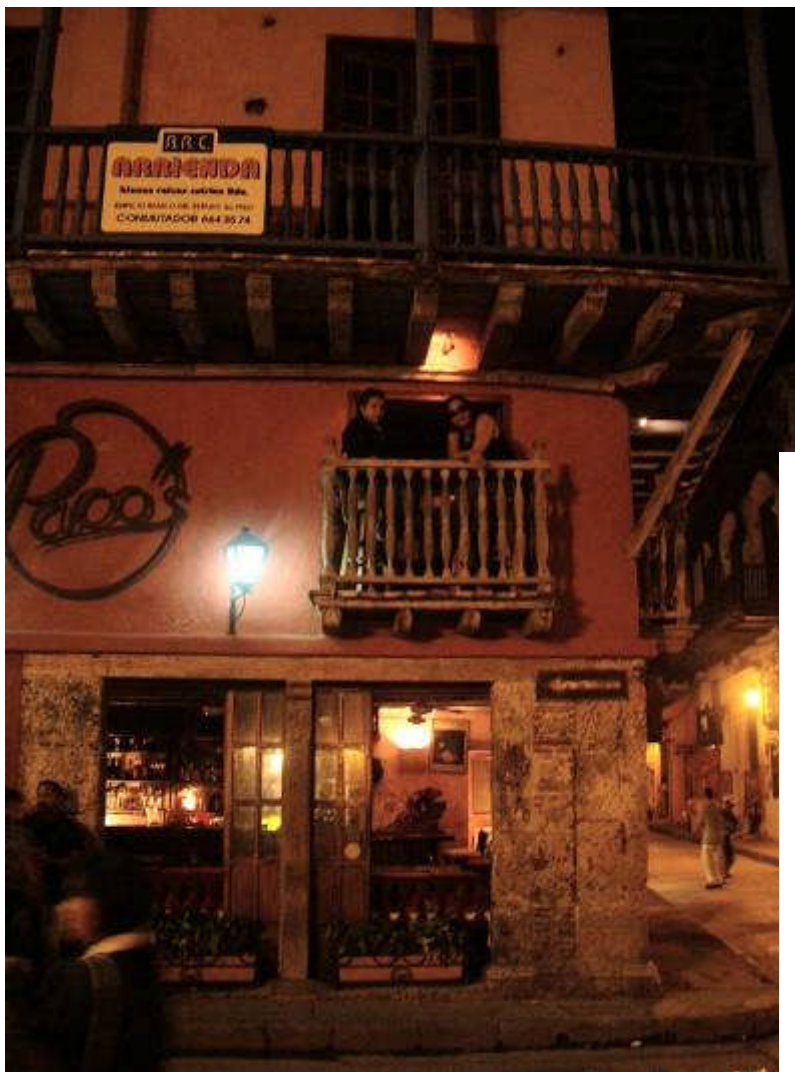
EIN LANGER, ABER GANGBARER WEG ZU ÖKOTOURISMUS

EINST HIESS ES: SPANIENS GOLDRÄUBER GEGEN ENGLANDS PIRATEN. HEUTE: URIBE HILFT BUSH GEGEN KOLUMBIEN

Mai 2002

Gestern Abend war ich nach 4 Tagen Cartagena, diesem alten schönen Golddepot der spanischen Conquistadoren, wieder in Bogota zurück. Grund der Reise war die Vollversammlung aller Projektleiter der GTZ in Kolumbien und die Einschätzung der nahen Zukunft unter Präsident Uribe mit den zu erwartenden Auswirkungen für unsere Projekte. Das hatte im Vorfeld einiges an Extraarbeit bedeutet, aber zwischendrin blieb uns fast ein ganzer Tag, um auf eine der vorgelagerten Inseln hinauszufahren und dort zwischen den Korallen zu schnorcheln.

In Cartagena nahmen wir erst einmal alle die Stimmung der alten Festungsstadt und ihr karibisches Ambiente in uns auf. Überall in den Gassen und Plätzen und Gebäuden wird man an 1992 erinnert.



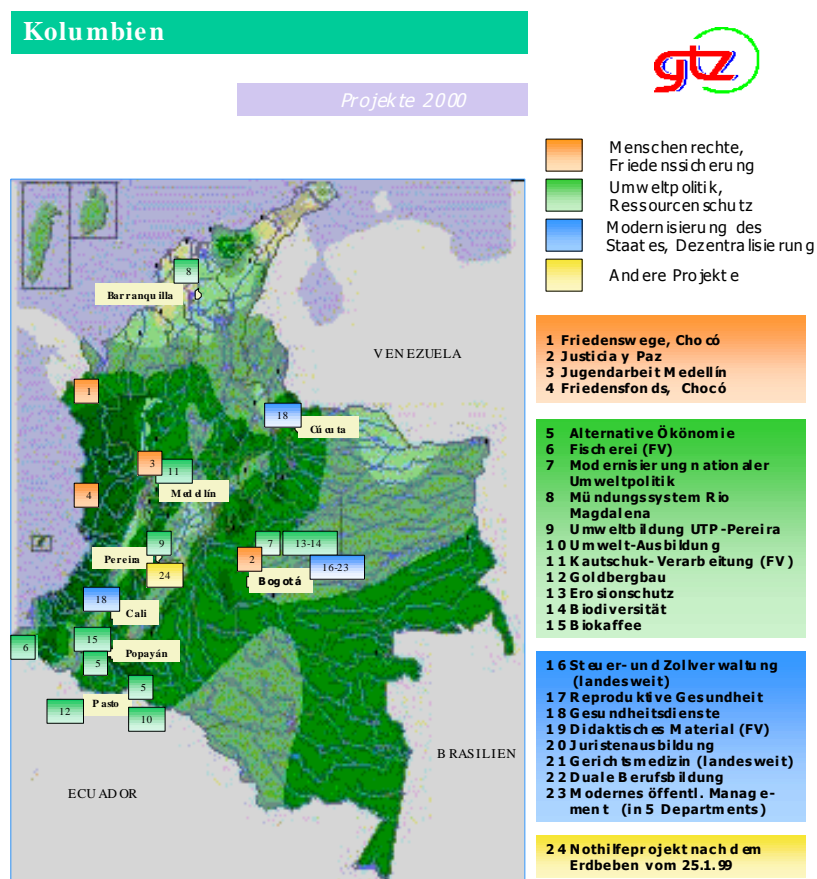
Cartagena
Altstadt-Ecken



In dem Jahr hatte Spanien sich an sein wüstes Auftreten 500 Jahre zuvor erinnert und die Restaurierung des historischen Stadtkerns von Cartagena weitgehend finanziert. Bei dem diffusen Licht und der Wärme ist es daher jetzt auch nachts sehr einladend, durch die engen kolonialen Gassen zu schlendern. Es gibt erstaunlich wenige Kirchen, verglichen mit sonstigen spanischen Gründungen.

Cartagena war eben in erster Linie Umschlagplatz für die Gold- und Silbertransporte aus Peru und Bolivien und aus dem Inneren Kolumbiens gewesen. Dafür hat die Stadt noch heute ihre endlos lange Stadtmauer. Sie bot einigermaßen Schutz vor den ständigen Überfällen der (englischen) Piraten. Während unserer Tage waren es eher wenige Touristen, die die kleinen Kneipen und Cafes und Kunsthandwerks-Stände belagerten. Zum einen ist keine Reisesaison. Zum anderen hält sich der internationale Tourismus bei Kolumbien zu recht noch stark zurück. Allerdings gab es nicht nur fröhliche Nachrichten: so hatte es an 2 von den 4 Tagen über Stunden wie aus Eimern geschüttet. Bei den Hurrikan-artigen Stürmen und Blitzen war ein Mann zu lange im Meer geblieben und von einem Blitz erwischt und zu stark aufgeheizt worden.

Irgendwann mussten wir uns auf unsere Arbeit konzentrieren und zwangsläufig beschäftigte uns die aktuelle und vor allem die zu erwartenden Lage im Lande nach den Wahlen. Es hatte u.a. zunächst so ausgesehen, als wollte der neue Präsident – Uribe – nicht nur mehrere Ministerien zusammenlegen und damit Sparwillen zeigen. Ich hatte auch befürchtet, er würde das Umweltministerium mit dem Ministerium für Landwirtschaft und Forsten zusammenlegen – das wäre dann das Ende der Umweltpolitik gewesen.



E R T M, April 2000

Mein interner Auftrag hatte gelaute, eine Übersicht über alle unsere Projekte und Projektbereiche zusammenzustellen und ein kurzes Referat zu halten zu dem für die Umweltprojekte, aber auch viele der anderen so wichtigen Thema des Plan Colombia und den Widersprüchen der Politik, die wir unter Uribe erwarten durften. Dabei war allen Anwesenden bekannt, dass Uribe den ehemaligen Drogenkönig Pablo Escobar bei dessen politischer Reinwaschung stark unterstützt hatte, damit Escobar einen Sitz als stellvertretender Abgeordneter im Parlament einnehmen konnte. Uribe hatte als Gouverneur des Staates Antioquia und Bürgermeister der Drogen-Metropole Medellín auch

erheblichen Anteil am Aufbau und Ausbau der privaten Milizgruppen in seinem Bundesstaat, die wiederum Teil der Paramilitärs bilden. Dieser Uribe ist also der neue Staatspräsident. Er hatte natürlich Juan Mayr, den bisherigen Umweltminister sofort abgesetzt, aber entgegen meiner Befürchtung nicht das Umweltministerium im Landwirtschaftsministerium aufgehen lassen, sondern mit Cecilia Rodríguez González-Rubio eine neue Umweltministerin designiert.

Ich hoffe daher für meine Arbeit als GTZ-Berater, dass sich ein vollständiges Umstricken der Projekt-Ansätze, Zielvorstellungen und Methoden vermeiden lässt, aber sicher ist das

keineswegs. In meinen Projekten hatten wir daher angefangen, die wichtigen Institutionen im Umweltbereich darin zu unterstützen, dass sie sich selber klare Vorstellungen über das machen, was sie von der neuen Regierung demnächst zu erwarten hatten und wo die eigenen Stärken, Erfahrungen etc liegen, die sie einbringen wollen/können. Dazu hatten wir kürzlich alle 33 regionalen Umweltbehörden zu einem Seminar eingeladen. Das hat schon mal ein bisschen Klärung gebracht. Wird aber in Kürze fortgesetzt. Denn unsere Projektaktivitäten verteilen sich über ganz Kolumbien und mein grüner Bereich betrifft insgesamt 11 von 24 GTZ-Projekten. Bei diesen Treffen war sehr deutlich geworden, dass die meisten Direktoren der Umweltbehörden große Angst vor einer Intensivierung der Sprühkampagnen aus der Luft, der dabei mit-geschädigten Nahrungsproduktion der Landbevölkerung und damit letztlich verbundenen soziale und finanzielle Härten für einen weiter wachsenden Teil der Bevölkerung überall in den Drogenanbaugebieten haben. Soziale Unruhen würden ins Haus stehen, was wiederum leichteren Zugang der Guerrilla und der Paramilitärs bei diesen Menschen bedeutete und das würde zwangsläufig zu mehr Bürgerkrieg führen. Vor dem Hintergrund trug mein Referat den Titel: „AUS ANTIDROGEN-POLITIK WIRD PRÄSIDIALE DIKTATUR“. Kurz zusammengefasst ging es mir um folgendes:

Für Uribes Autoritarismus besteht erheblicher Legitimationsbedarf. Eine Gruppe von Bürgern hatte wegen der Flächenbesprühungen in diversen Landesteilen Südkolumbiens gegen das Umweltministerium und die nationale Drogenaufsicht DNE geklagt. Wegen der von tausenden von Menschen dieser Regionen dargelegten Gesundheitsschäden und Erkrankungen ihrer Tiere sowie Absterben ihrer Nahrungspflanzen sollte sofort der Einsatz des Pflanzengifts Glyphosat unterbleiben. Das Verwaltungsgericht des Departaments von Cundinamarca hatte den Klagen stattgegeben (und Ende Juni 2003 endlich ein Verbot dieser Sprühaktionen erlassen), solange keine Maßnahmen zur Linderung der „Kolalateralschäden“ ergriffen würden. Während des Verfahrens hatten die Richter das Ergebnis von mindestens 20 wissenschaftlichen Untersuchungen und zahlreiche Klagen von betroffenen Gemeinden angehört. Außerdem berief sich das Gericht auf Informationen der Weltgesundheitsorganisation (WHO), nach denen einige Inhaltstoffe von Glyphosat im Tierversuch krebserregend waren. Das Urteil wurde von Staatspräsident Alvaro Uribe öffentlich für inhaltslos erklärt und er legte sofort beim Staatsrat, dem höchsten Verwaltungsorgan des Landes, Widerspruch gegen das Urteil ein. Bis zur endgültigen Entscheidung dürfen die für Mensch und Umwelt gleichermaßen gefährlichen Sprühaktionen daher weiter betrieben werden. Uribe stützt sich dabei auf die Erklärungen von US-Politikern, die sich wiederum auf die US-Hersteller von Glyphosat berufen (der Monsanto-Konzern).

Hinter Uribes autoritärer Haltung stecken strukturelle Schwächen des kolumbianischen Staates, die deutlich über den Plan Colombia hinausweisen. Eine ganze Reihe von staatlichen Einrichtungen und Programmen arbeitet von Bogota aus, sie arbeiten nicht abgestimmt und ohne dass die Zielregionen an Konzeption und Planung beteiligt würden. Am konkreten Beispiel führt diese Abstimmungsschwäche u.a. dazu, dass die für den Plan vorgesehenen Finanzmittel in großem Umfang nicht in den Zielregionen landen, sondern in großen Städten und in Regionen, die kaum je im Zielbereich des Plan Colombia liegen. Die mangelhafte Abstimmung der staatlichen Einrichtungen geht einher mit Unkenntnis über die Lage in den Drogen-Regionen oder auch direkt mit Korruption. Beides wird kaschiert, indem in den Zielregionen z.B. Kofinanzierung für Maßnahmen des Plan Colombia eingefordert werden. Die Regionen oder ihre lokalen Institutionen (Bürgermeister, Gouverneur, Universität etc) verfügen aber entweder über keine Eigenmittel oder aber können sie nicht offiziell bereitstellen, weil sie sonst sofort von der Guerrilla der Komplizenschaft mit den USA bezichtigt werden und die entsprechenden lokalen Amtsträger sofort auf die schwarzen Listen gesetzt werden und das bedeutet Anschlag auf die Familien,

Entführungen oder gar Tod der Zielpersonen. Wenn diese lokalen Akteure daher nicht im Sinne der Zentralregierung tätig werden (können), nutzt die Zentralregierung das, um ihren verstärkten Durchgriff zu legitimieren – was akzeptabel wäre, wenn dies zur Problemlösung beitrüge. Und so dreht sich das Karussell der politischen Unkultur ständig weiter...

Trotz dieser nicht gerade friedvollen Einschätzung der nächsten Zukunft im Lande zeigte die GTZ auch bei diesem Treffen in Cartagena ihre Familien-freundliche Seite und gab damit wieder einen Hinweis auf die großartigen Potenziale, die dieses Land eigentlich zu bieten hat:

*Ökotourismus
scheint möglich:
Kollege Michael T.
mit seinem
Nachwuchs
am Rande der GTZ-
Vollversammlung,
Isleto Rosario*



*Es darf bei
dieser
Entwicklung
nicht
verwundern,
dass in
Kolumbien
selbst, wie auch
im Ausland von
einer drohenden
Diktatur, von
einer Semi-*

Diktatur und ähnlich gesprochen wird. Ich denke auch, dass Präsident Uribe den Weg für eine präsidiale Diktatur ebnet, die wiederum eine offene Machtübernahme der Militärs vermeidet.

Natürlich gehören diejenigen zu den intensiven Warnern, deren job es ist, solche politischen Prozesse zu beobachten und zu analysieren, vor allem Journalisten. In der Latin American Federation of Journalists besteht ein solches Gremium, das unbedrohter als die kolumbianischen Journalisten im Lande argumentieren und schreiben kann. Bei ihnen klingt die Einschätzung der kolumbianischen Entwicklung heute so: der extremistische Präsident Uribe will die bürgerlichen Grundrechte nachdrücklich beschneiden und will Vergehen der Truppen und der Paramilitärs gegen die Menschenrechte legal absichern. Das ist natürlich ein sehr hartes Urteil, zeigt aber, wie nahe die aktuelle Regierung an den früheren diktatorischen Entwicklungen in Chile oder Argentinien oder Uruguay etc gesehen wird.

Besonders in den erklärten "Rehabilitationszonen" werden die Eingriffe in die bürgerlichen Freiheiten so genutzt, dass der Unterschied zu einer Militärdiktatur praktisch nicht mehr existiert. Gouverneure, Bürgermeister, Richter und Vertreter anderer Institutionen unterstehen uneingeschränkt dem Befehl des entsprechenden Militärkommandanten; der Staat tendiert zum Militärstaat.

Der Ausweg aus dieser diktatorischen Entwicklung kann nur durch die politische Lösung der sozialen und ökonomischen und der militärischen Konflikte gesucht werden. Dazu muss der Dialog mit der Guerrilla wieder aufgenommen werden. Auch die Gewerkschaften im Dachverband CUT äußern sich sehr ähnlich und fügen hinzu, dass die Drohungen mit Mord

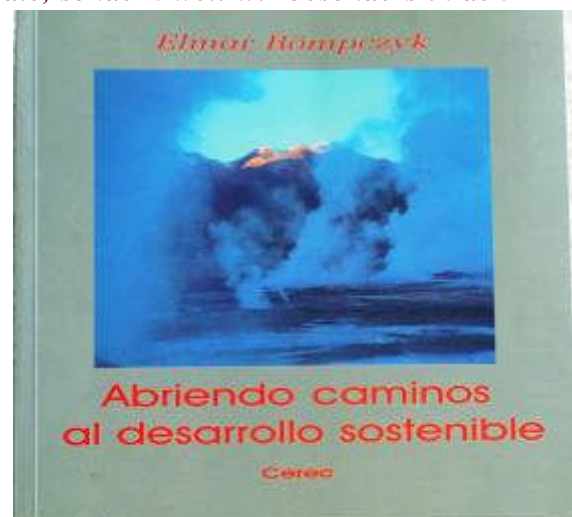
und Entführungen ihrer Mitglieder oder deren Familienangehörigen derzeit wieder deutlich zunehmen.

Wenige Monate später – am 11. September - verkündete Uribe das Dekret No. 2002, womit der Rahmen für ein Kriegsrecht im Lande gesetzt wurde. Obwohl das Oberste Verfassungsgericht dagegen entschieden hatte, konnten ab dem 11. September 2002 die Sicherheitseinheiten der Militärs und der Polizei jederzeit Hausdurchsuchungen und Festnahmen verfügen, ohne irgendwelche richterlichen Beschlüsse abzuwarten. Damit konnten natürlich unliebsame Personen sofort aus dem Verkehr gezogen werden. Uribes Dekret No. 2002 war dafür ein Persilschein. ...²⁴

Bei unserer Cartagena-Arbeitskonferenz setzte ich mich – wie immer – auch nachdrücklich für die weitere Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und ihren NROs ein. Jetzt mehr denn je! Wo immer sich Möglichkeiten bieten, unterstützen wir über die grünen Projekte Arbeitstreffen mit Umwelt-NROs in den Regionen, besonders wenn sie sich auf einige Schwerpunktthemen konzentrieren. Wir wollen sie auch professionell fit machen, um im direkten Kontakt mit der neuen Regierung zu bestehen und auch, um sich auf die Debatten um die nächste UN-Konferenz in Johannesburg („Rio+10“) vorzubereiten. Gestern hatte ich wieder einige der Direktoren der Umweltbehörden den ganzen Tag bei mir im Büro und dazu einige Fachleute aus dem Bereich Umwelt-Ökonomie eingeladen. Das war gedacht, um den Behördenchefs allmählich auch den Blick auf wichtige neue Fragen in der Umweltpolitik zu erweitern. Dazu war u.a. der Mensch eingeladen, der die Übergabe der jetzigen Umweltpolitik an die neue Regierungsmannschaft vornimmt. Er konnte vertraulich aus dem Nähkästchen plaudern. Hilft natürlich auch für eine realistische Einschätzung der neuen Perspektiven.

Zu unseren internen Entspannungsübungen in Cartagena gehörten dann Kommentare zu der heißen Debatte in Deutschland um die Studiengebühren. Über die deutsche Welle kriegen wir mit, dass die aktuelle Bundesregierung die Bildungs- und Forschungspolitik deutlich in den Vordergrund stellen will und dass das wohl auch ein Wahlkampfthema ist. Diesen Ansatz teile ich auf jeden Fall – und nicht nur wegen der Pisa-Studie, sondern weil wir besonders in den 16 Jahren Kohl in ein ziemlich dunkles Loch gefallen wurden, das sich für ein bildungs- und forschungsabhängiges Land wie Deutschland durchaus als Bildungsnotstand bezeichnen lässt. Aber leider bin ich ja kein Student mehr, der in Deutschland seine Betroffenheit auf die Strasse tragen kann....

Während ich das schreibe, merke ich immer deutlicher, dass ich mir eine Erkältung in diesem airconditioned Hotel in Cartagena geholt habe. Passiert ja selten genug, ist aber mal ein guter Anlass, um heute weiter an meinem aktuellen Buch zu schreiben: "Abriendo caminos al desarrollo sostenible" (Pfade öffnen für nachhaltige Entwicklung); wird dann im Verlag Cerec



²⁴ *Le Monde Diplomatique* (englische Fassung), März 2011: Erst die Präsidentschaftswahlen von Ende Mai 2010 sollten dem Land eine echte Chance zum Wandel bieten. Denn der Bürgermeister von Bogotá zwischen 2001 und 2004 war Antanas Mockus gewesen, hatte in dieser Amtszeit wahre revolutionäre Veränderungen in die politische Kultur der Hauptstadt hineingetragen und wurde 2010 als Kandidat der Grünen Partei bzw. des politischen Bündnisse Polo Democrático Alternativo ins Rennen geschickt. Leider verlor er die entscheidende Wahl am 20.6.2010 mit grob 30% gegen fast 70% des Nachfolgers von Uribe, Juan Manuel Santos. Die Wahl hatte mehrere Schönheitsflecken. Einer davon war die Wahlbeteiligung von nur rd. 40%. Der zweite war Santos selber, Verteidigungsminister unter Uribe und für die kommenden vier Jahre möglicherweise nur Sprachrohr Uribes.

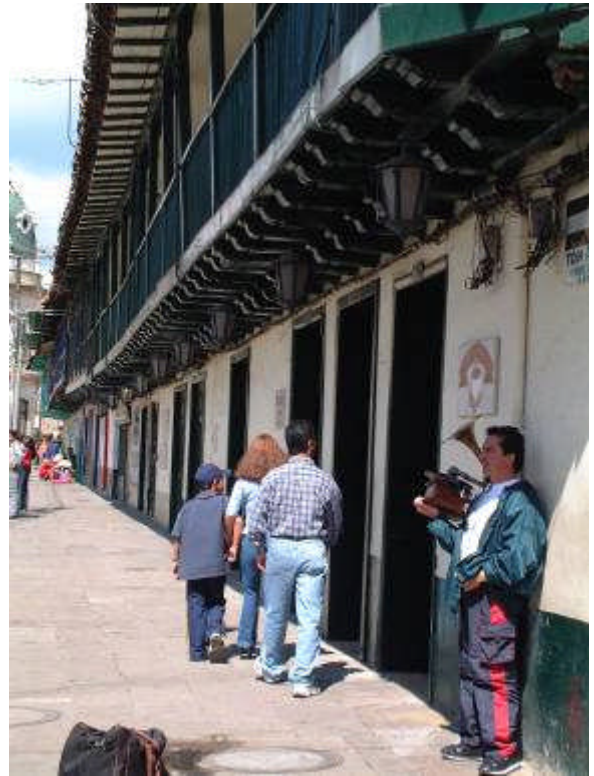
erscheinen, der eng mit der hiesigen FES verbandelt ist. Angeregt dazu hatte mich eigentlich mein Lehrauftrag an der Nationaluniversität in Bogotá, wo ich mit den Studenten zum Thema Globalisierung und Nachhaltigkeit arbeite. Arrogant, wie ich bin, fand ich keine passenden Arbeitsmaterialien und schreibe daher selber das Buch, über dessen einzelne Kapitel wir dann in der Uni diskutieren werden. Die ersten beiden Kapitel liegen schon einigermaßen ordentlich übersetzt vor. Eine kleine Grippe-Auszeit hilft, um ein paar Schritte voranzukommen. Na ja, so eben.



MUSIK AUS DEN KATAKOMBEN DER SALZKATHEDRALE IN ZIPAQUIRÁ

Heute (Sa) bin ich noch nicht ganz von einer Projektprüfung wieder zurück in Bogotá gelandet, da hatten mir die sehr guten deutschen Freunde Sigi und Abu schon am Flughafen aufgelauert und so wie ich war in ihr Auto gepackt, um endlich mal gemeinsam die unterirdische Salzkathedrale von Zipaquirá aufzusuchen. Da ihr mich kennt, wisst ihr ja, dass ich nichts wirklich gegen solche Überfälle oder Entführungen habe.

Stadtpark und Kolonnaden der Salz-Metropole Zipaquirá



Allerdings war ich ziemlich ausgelaugt von intensiven Arbeitstagen unten in Pasto und hatte mich schon auf die sonntägliche Fahrradtour quer durch Bogotá als Erholung gefreut. Aber es gibt wirklich schlimmeres als Zipaquirá. Der Überfall am Flughafen war allerdings auch nötig, denn nur heute gab es ein im ganzen Land angekündigtes großes Konzert unter Tage in den ausgebauten Kavernen der Salzmine. Es sind nur 50 Km von Bogotá, aber manchmal ziehen die sich, meist weil am Wochenende auch einige andere Bogotaner raus aufs Land fahren, um unterwegs in den kleinen Ortschaften frischen Käse oder Eier oder Gemüse direkt vom Bauern zu kaufen; um die saubere Luft gegen den Smog von Bogotá auszutauschen; manche haben sogar ein Rad auf dem Dachträger und einige fuhren an diesem Samstag mit uns in Kolonne nach Zipaquirá.

Die Salzkathedrale ist schon an sich einen Besuch wert. In den ausgekofferten Teilen der Salzmine haben die Bergleute - unterstützt durch Architekten und Bauingenieure - die via dolorosa von Jesus als aneinandergereihte Kavernen ausgebaut. Alles auf verschiedenen Höhenniveaus und mit einem beeindruckenden unterirdischen Kirchenschiff, das aber auch als profaner "Festsaal" genutzt wird. Hier sollte die Sopranistin Deby Korr als Solistin in einem Sinfoniekonzert auftreten. Es war ein kolumbianisches Sinfoniekonzert, bei dem die Trommeln die Rhythmen vorgaben und die mit Kerzen ausgeleuchtete große Halle für unterirdische Stimmung sorgte. Ohne Einschränkung ein tolles Erlebnis! Und nebenan funktioniert noch immer die Salzmine. Miriam wird sich erinnern, dass wir damals bei unserem gemeinsamen Besuch der Salzkathedrale genau diese Idee diskutierten - ohne zu wissen, wie gut die Akustik sein würde. Jetzt weiß ich, dass sie gut ist.

Deby Korr unterirdisch in Zipaquirá

Mit Sicherheit wird sich dieses kulturelle Ereignis ab jetzt des öfteren wiederholen lassen, denn die ganze Salzkathedrale wurde kürzlich der Stadt Zipaquirá übergeben und die wird jetzt versuchen, aus diesem Kleinod Geld zu schlagen. Soll sie, wenn die Sache sich so lohnt wie heute.

Das Bauwerk lädt zwangsläufig zu einem sakralen Spaziergang unter der Erde durch enge Gänge und weite Hallen ein, die den Geist eines Gesamtkunstwerks ausstrahlen und entsprechend in jeder Saison um die 200.000 kolumbianische und ausländische Touristen anziehen. Es ist schon die zweite Kathedrale, die zwischen 1992 und 1995 ausgebaut wurde. Eine erste aus den 50er Jahren ist nicht länger begehbar. Bei Veranstaltungen, wie der mit Deby Korr, schwingt und verschwindet die Musik durch alle Gänge und Gewölbe und wirft ihre Echos von den Säulen und der Decke der unterirdischen Zentralhalle zurück. Beeindruckend. Im Innern dieser Höhlenkirche ist alles aus Salzkristall herausgemeißelt: monumentale Kreuze, zierliche Engel und Madonnenstatuen – alles aus Salz. Neben der Hauptkathedrale gibt es kleine Kapellen und den genannten Kreuzweg, dessen 14 Stationen durch labyrinthartige Tunnel miteinander verbunden sind. Charakteristisch ist eine harte, schnörkellose Strenge, mit der die Kapelle gestaltet ist – eine Seltenheit in Kolumbien, das wie alle Länder Lateinamerikas von überladenen Barockkirchen dominiert wird. Aus der Dunkelheit der aus den Salzfelsen gehauenen Zentralhalle schwebt dem Betrachter dann ein meterhohes Kreuz entgegen, ohne Christusfigur oder Dekoration, kahl und kalt glitzernd, silbergrau und unwirklich. Darüber das schwarze und nackte Gewölbe der künstlichen Höhle. Sonst nichts. Dieser Raum zwingt selbst einen Nichtkirchenmann, wie mich, zum Schweigen und zur inneren Einkehr – wenn nicht gerade ein Konzert gegeben wird.

Wenn man sich nicht dem Laufrythmus einer Besuchergruppe unterwirft, sondern sich abseits hält, wirkt das Spiel von strenger kitschfreier Form, von sparsamem und indirektem Licht plastisch genug, um die finale Einsamkeit von Jesus, die Meditation im Garten Gethsemane, seine Todesangst oder gar den Glauben an die Ewigkeit zu suggerieren. Etwas vom mystischen Reich der Finsternis umgibt den Betrachter; hin und wieder ein matt leuchtender Engel rechts oder links an der schwarzen Wand des schwarzen Tunnels. Bevor man ins Stolpern gerät in all dieser Dunkelheit öffnet sich der Gang wieder, mündet in eine



breitere Halle und tief unten liegt das Hauptschiff der Kathedrale. Von hier oben wirkt der angestrahlte Altar wieder eher wie Kirche und auch das 20 m hohe Lichtkreuz an der Wand dahinter verliert etwas von seinem metaphysischen Charakter. Jetzt kann man sich durchaus auch mal einen Priester im weißen Gewand und eine singende Gemeinde vorstellen. Die Akustik wird auch dann phänomenal sein.



Die Salzmine wurde zur unterirdischen Kirche

Handwerker-Markt, Zipaquirá



Uns Deutschen schmeichelt mal wieder Alexander von Humboldt, denn er hat sich bei seiner langen Reise durch Ecuador, Kolumbien, Venezuela kurz nach 1800 auch hier genauer umgeschaut und den Bergleuten den entscheidenden Hinweis auf die Vorteile einer Untertagemine gegeben, die diesen Kathedralbau von heute erst möglich gemacht hat. Ohne v.Humboldt wäre dieser Teil von Zipaquirá heute ein offener Trichter.

Zipaquirá heißt übrigens soviel wie Stadt der Väter/Vorfahren. Es ist eine präkolumbinische Siedlung der Chibcha-Kultur (also verwandt mit den Kogi der Sierra Nevada), liegt ebenso wie Bogotá auf rd. 2.600 m Höhe und ist vor allem durch zwei Dinge bekannt:



es ist die älteste Salzmine in Kolumbien und war als solche lange vor Ankunft der Spanier eine wesentliche Einnahmequelle der Chibcha-Könige. Sie trieben weitreichenden Handel mit diesem Salz.

Draußen in der Sonne war schnell sehr deutlich, dass der Ort noch immer ein belebter Handelsplatz ist - und dass außer den Handwerkerständen auch das deftigen Essen einer Landgaststätte zum Charakter der Stadt der Väter dazu gehört.



Sigi und Olga Sophia genießen das Leben sehr oberirdisch in Zipaquirá



Wenn es nicht so spät geworden wäre, wären wir wohl anschließen noch nach Villa de Leyva weitergefahren. Aber der Weg dorthin war mal wieder "unsicher", vor allem in der Nacht. Und ich hatte meiner Büromannschaft ohnehin schon versprochen, daß wir die nächste Gelegenheit eines langen Brückenwochenendes nutzen wollen, um gemeinsam nach Villa de Leyva zu fahren und gemeinsam auf den Hausvulkan, den Iguaque, zu steigen.



VON VILLA DE LEYVA ZU DEN GIPFELN DER MUISKA

Eine der wenigen Regionen, in die man von Bogotá aus noch mit dem Auto reisen kann, ohne allzu große Gefahr der Entführung, ist ein schmuckes Städtchen mit einem restaurierten Stadtkern aus der Kolonialzeit, Villa de Santa Maria de Leyva. Der Ort liegt unter normalen Bedingungen etwa 3 Autostunden von der Hauptstadt entfernt nach Norden, auf rd. 2.100 m Höhe, im Schatten eines 3.400 m hohen Vulkans (Iguaque). Es ist ein präspanischer Ort, der dennoch die konsistenteste koloniale Ausstrahlung in ganz Kolumbien besitzt; mit Sicherheit die größte offene Plaza, auf der die Kopfsteinpflasterung noch mit jedem Damenschuh aus Bogotá fertig wird. Der Ort öffnet sich in einen Talkessel hinein, in dem sich die

Sonnenwärme außergewöhnlich lange hält. Das beste Getreide Kolumbiens, Oliven, Wein und Südfrüchte gedeihen hier seit den Zeiten der Spanier – auch wenn sie heute immer deutlicher durch gravierenderen Wassermangel und durch Pflanzenkrankheiten stark gefährdet sind. 1572 wurde die Stadt gegründet. Zu diesem Zeitpunkt gab es schon ein paar Häuser, darunter die Getreidemühle, die noch heute als Bauwerk existiert und deren Überbleibsel als Hotel genutzt werden. Villa de Leyva ist heute daher auch ein lebendes Museum, an allen langen Wochenenden im Jahr bestens angefüllt mit den Bewohnern der Hauptstadt und mit vielen Touristen.

Plaza vor der Kirche gefüllt wie bei einem Cabildo abierto, Villa de Leyva

Villa de Leyva ist ein Luft- und Wasser-Kurort, es ist ein kolonialer Touristen-Magnet und es ist eine Künstlerkolonie, weil besonders für die Maler das Licht stimmt. Das gilt für meinen kolumbianischen Lieblingsmaler, Fred Andrade Mora, der hier draußen seine Villa Kunterbunt permanent weiterbaut. Es gilt für Fernando, der in seiner schicken Villa am Stadtrand immer mehr von der Villa-de-Leyva-Kunst sammelt. Wir haben über viele Themen des öfteren diskutiert und seine Espresso-Maschine dabei zum Glühen gebracht – nur, woher eigentlich sein Geld für den Erwerb der Kunstwerke stammt, das habe ich nie erfahren (an Drogen zu denken, wäre wohl nicht völlig abwegig).



Kolonialhaus, Villa de Leyva



Lichtfest im Dezember,
Villa de Leyva

Eine weitere Besonderheit in Villa de Leyva sind seine eigenen phantastischen Wetterleuchten, weil das ganze Jahr über um das Vulkanmassiv des Iguaque eine gewaltige Energiekonzentration enorme Spannungen aufbaut. Am Jahresende, im Dezember, wirkt dann das große Lichter-Fest, das festival de luces, weniger wie

Wintersonnenwende oder wie Weihnachten, sondern wie eine Huldigung an die Energie und die Kraft des Iguaque. Der Iguaque als Raum mit besonders großer Energiedichte, besonderen Lichtverhältnisse und reichen Wasserquellen war schon immer von außerordentlicher Bedeutung für die indigene Kultur der Muisca - lange vor der Ankunft der Conquistadoren. Die spanischen Eroberer hatten sehr schnell begriffen, dass das ganz besondere Mikroklima dieses Tals einen ganz anderen Reichtum bietet als das Gold der Minen. Es war von Anfang an das perfekte Mittelmeerklima für ihre Oliven und ihren Weizen und die Früchte und die Kartoffeln.

Heute können die alten Haciendas und die einst reichen Klöster nicht mehr ihr wirtschaftliches Potenzial ausschöpfen – zum einen, weil die effiziente Wasserbewirtschaftung nur noch zum Teil existiert und weil über die nahen Berge die Marschwege der Guerrilla führen.

Ich bin gerne hier an Wochenenden und fahre auch mit jedem netten Besucher hierher; zähle nicht nur Fred, den Maler und seine Frau Clara zu meinen Freunden, sondern auch Jérôme, den malenden Bäcker aus Frankreich mit seiner kolumbianischen Frau Isabel. Vor drei Jahren hatte es Jérôme

„irgendwie“ nach Villa de Leyva verschlagen und jetzt backt er mit Abstand die besten Baguettes weit und breit und baut auf Backstube und Café sein Leben in Kolumbien auf.

in Jérômes Backstube

Aber an diesen, meinen guten Freunde ist meine Büromannschaft nicht sonderlich



interessiert (genauer: meine Bürofrauenschaft; denn Sekretärin, Bürohilfe und die 8 wissenschaftlichen Mitarbeiter sind alle Mitarbeiterinnen). Alle stimmten trotzdem voller Begeisterung diesem langen Wochenendausflug zu. Die Sekretärin Teresa hatte ihre ältere Schwester Bettina gleich mitgebracht. Aracely, die Putzhilfe und „Bürobote“ zugleich hatte ihren Sohn dabei. Olga-Sofia, meine wichtigste Beraterin, brachte ebenfalls ihre große Schwester Judith mit. Alles zusammen eine ziemlich bunte Truppe - auch was die einzelnen Charaktere betrifft.

Einige machten zum ersten Mal den Ausflug nach Villa, aber keine hatte zuvor an einer Besteigung des Iguaque teilgenommen. Das war meine Einladung zum intensiveren Team-building.

In der Muisca-Kultur bildet die herzförmige Lagune auf der Spitze des Iguaque den Leib der Mutter Erde, aus ihm entströmt alles neue Leben, denn von hier und vom Iguaque insgesamt fließen die Flüsse Sutamarchán, Sáchica und Cane in alle Richtungen des Tales und treffen sich später im Río Moniquirá. Deswegen war diese herrliche Gegend noch in spanischer Zeit eine der fruchtbarsten und angenehmsten des ganzen nördlichen Kolumbien. Das alles sah ich als weiteren Grund, den Betriebsausflug hierher zu lenken.

Außer mir sind ja alle Kolumbianer. Der Mythos um den Iguaque sollte sie folglich weitaus tiefer berühren als mich. Darin steht die Lagune für das Herz von Bachué, die sich den spanischen Konquistadoren nicht unterwarf, sondern mit dem indianischen Oberhaupt, dem Cacique, gemeinsam den Freitod in der Lagune suchte. In der Lagune verwandelten sie sich in zwei goldene Schlangen, aber auch die liessen sich nicht fangen. Eine große Zahl Indianer sammelte alles Gold und alles Wertvolle und versenkten es an den tiefsten Punkt der Lagune, um es vor den Spaniern zu retten, dann sprangen auch sie alle gemeinsam hinterher und niemand weiß bis heute, ob sie dort unten in einer anderen Welt weiterleben und immer noch ihren Goldschatz bewachen.

Herz-Lagune auf der Spitze
des Iguaque



Das Iguaque-Massiv ist seit jeher ein spiritueller, ein religiöser Zentralort für alle einheimischen Stämme im weiten Umkreis - das macht diese Legende auf jeden Fall deutlich. Iguaque ist aber auch für Neuzeitmenschen - z.B. Europäer - ein sehr spezieller Ort. Die Male, die ich alleine oder in Begleitung dort hinauf geklettert bin, war ich beim Weggang von der Lagune mindestens so stark mit Energie aufgeladen, wie früher bei manchen Wanderungen im Hochland von Cusco oder im Elqui-Tal in Chile. In diesem Sinne ist es auch für mich ein magischer Ort.

Die Exkursion konnte starten nachdem wir alle etwas außerhalb der Stadt in einem ordentlichen Hotel eingekcheckt hatten und wir in meinem Lieblings-Restaurant "Los 3 Caracoles" von Manolo dem Spanier, an der großen Plaza das getan hatten, was man hier tun muss, nämlich ausgezeichnete regionale Küche durchprobieren. Damit war der erste Teil unseres Betriebsausflugs schon mal erfolgreich eingeleitet. Den Abend verbummelte jeder, wie es sich ergab. Wichtig war nur, dass alle am nächsten Morgen früh fit und (wieder) nüchtern sein sollten.

Denn wir fuhren nur ein paar Kilometer mit unseren Autos in Richtung Berg. Aber bald ist es für jedes Auto vorbei und dann müssen die Füße ran. Ich hielt mich bewusst als Letzter in der Karawane, die sich schon nach der ersten Stunde weit auseinander gezogen hatte.

Irgendwann holte ich dann Teresas Schwester Bettina ein. Sie sagte "alles ok"; deswegen zog ich an ihr vorbei, um zu sehen, wie es weiter vorn aussah. Alle, die ich traf liefen einzeln oder zu zweit, noch war es nicht heiß, noch liefen wir unter Bäumen, später unter Bambus und als der Weg immer steiler wurde und manchmal auch kein Weg mehr zu sehen war, erreichten die ersten der Truppe die Baumgrenze. Jetzt gab es keinen Schutz mehr vor der höher stehenden Sonne. Aber die war plötzlich sowieso verschwunden. Ein gewaltiges Gewitter donnerte genau über uns, Taubeneier große Hagelkörner prasselten auf uns ein; im Nu bildeten sich Rinnsale und kleine Sturzbäche, wo zuvor irgendwie der Pfad war und es blitzte gewaltig. Die Orientierung brach ab; jeder war bis tiefer als auf die Haut nass; jeder hatte die Schuhe bis zu den Knöcheln voll Wasser; jeder suchte irgendwie an den Steinen und Felsen Halt, denn Bäume und Sträucher lagen schon lange hinter uns. Die Haupttruppe hatte schon etwa die 3.000 Metern Linie erreicht. Die kleine Aracely (Bürohilfe, Putzhilfe) war mit ihrem 11-jährigen Sohn ganz weit vorn, in diesem Wetter überhaupt nicht mehr zu sehen. Deswegen wollte ich selber auch nicht umkehren, sondern sie einholen. Die anderen wollten wiederum ihren Chef nicht allein marschieren lassen und so duckte sich unser Konvoi unter den Hagelkörner durch (die wirklich schmerzhaft zu spüren waren). Und erst oben an der Lagune war Donner und Blitz wieder verschwunden. Auch kein Regen mehr. Wenn das Wasser nicht so kalt gewesen wäre, hätten wir alle in voller Montur in die Lagune marschieren können. Das hätte keinen Unterschied für Haut und Kleider gemacht. Wenn es gut gegangen ist, verdrängt man schnell die ziemlich heikle Situation, in der wir uns alle befunden hatten als die Blitze um uns herum zuckten und die Sturzbäche jeden festen Halt erschwerten. Ich sah alle meine vertrauten Gesichter und freute mich, dass wir es alle bis zur Lagune geschafft hatten. Wir genossen den Anblick und verschnauften und gönnten uns ein Mini-Picknick. Aber das wussten auch meine Kolleginnen: der Abstieg ist meist schwieriger als der Aufstieg. Wir konnten nicht darauf vertrauen, dass wir es ohne Blitz und Donner und Regen wieder bis unter die ersten Bäume schaffen würden. Deswegen wollte keiner allzu lange hier an der heiligen Lagune verweilen. Aracely mit Sohn war als erste angekommen, sie machte sich auch wieder als erste an den Abstieg. Da wo die ersten Bäume wieder den Abhang verdeckten, sah ich dann Aracely. Sie schleppte jemanden auf ihren schmalen Schultern. Es war Teresas Schwester, die dort zusammengebrochen war, weil sie Diabetes hat und keinem etwas davon gesagt hatte. Für sie waren die Anstrengen des Aufstiegs zu groß geworden. Sie war irgendwann die Letzte beim Aufstieg gewesen und in einem Moment still und friedlich zur Seite gesunken und lag dort schon halb im Koma als Aracely zurückkam. Aracely nahm meinen Rucksack und ich die ohnmächtige Bettina und wir marschierten so schnell es ging bergab. Auf halben Weg gab es ein kleines Restaurant. Wir schafften es. Der Koch hatte blitzartig heiße Panela in eine Tasse gezaubert. Jetzt gab es Leute, die sich besser mit solchen Fällen auskannten als ich. Bettina kam wieder zu sich. Die anderen tröpfelten allmählich ebenfalls ein. Wir liefen alle mit so wenig Kleidung, wie es gerade noch zuträglich war im Gasträum umher (wir waren die einzigen Gäste) und hängten alles Übrige an große Leinen zum trocknen. In der hinteren Ecke stand eine Tischtennisplatte. Reihum wurden Partien gespielt - nicht zum gewinnen, sondern um die blau gefrorenen Hände und Gesichter wieder auf Normaltemperatur zu bringen.

Abends im Lieblingsrestaurant nahm das Erzählen überhaupt kein Ende mehr. Ich selber hatte noch eine Verabredung mit dem Maler Fred Andrade und seiner Frau Clarita und ließ die Truppe dann irgendwann ihr eigenes Seemannsgran weiter spinnen. Bei Fred und Clarita hatte ich schon ein paar Mal übernachtet und einmal sogar mit der kunstbegeisterten Olga-Sofia ein überlanges Wochenende dort gewohnt. Ich hatte Fred in Bogotá bei der Organisation einer Ausstellung seiner Bilder geholfen und ihm privaten Kredit gegeben. Hatte eine zeitlang auch die Wände unserer Büroräume für seine Bilder frei gemacht und inzwischen hatte ich ihm 2 großformatige Ölarbeiten abgekauft, die beide einen deutlichen

Schuss Picasso und einen weiteren Schuss Chagall enthalten, aber ansonsten viel stilisiertes Villa de Leyva und die mich seither in alle späteren Wohnungen begleitet haben.

dich hätten wir
am Iguaque
gebraucht...



mein
Lieblingsbild von
Fred Andrade:
Chagall plus
Picasso in Villa
de Leyva



Da Fred und Clarita etwas außerhalb der Stadt ihr Häuschen auf einen Hügel gebaut haben und über das weite Tal bis zu den Höhenzügen der Anden schauen können, liegt die Sicherheits-Frage bei jedem Besuch auf dem Tisch. Denn über diese Höhenzüge wandert die Guerrilla und wandern ebenso die Paras. Und die bewaldeten Höhenzüge liegen nur etwa eine halbe Autostunde außerhalb von Villa de Leyva. Miriam wird sich erinnern, daß wir beide bei einer Wanderung hier draußen einmal genau in ein Soldatencamp hineingestolpert sind, die offenbar gerade dabei waren, der Guerrilla eine Falle zu stellen. Wir waren heftig erschrocken und die Soldaten total verblüfft - hatten uns aber sofort wieder gehen lassen.

Auch wenn schon die Spanier das große Tal entwaldet hatten, bedeutet das keineswegs, dass es sich um eine biologisch arme Region handelte. Kennzeichnend für die Region

Villa del Leyva, die knapp 200 km nördlich von Bogota liegt, ist vielmehr eine besonders große Vielfalt an Ökosystemen und Landschaften. Vielleicht haben so viele Künstler auch deswegen ihr Häuschen hierher gesetzt. Mit Sicherheit ist der biologische Reichtum der Region aber wohl ein Grund dafür, dass das Institut Alexander-von-Humboldt in Villa de Leyva seinen Hauptsitz hat und von hier seine international anerkannten Forschungsarbeiten über die kolumbianische Biodiversität organisiert. Mit dem Institut und seinem außerordentlich professionellen Team haben wir viel und gut zusammengearbeitet. Jetzt sagte ich dem jungen Direktor Christian Samper nur kurz "guten Tag", denn unser

aktionsorientierter Betriebsausflug war noch keineswegs zu Ende. Denn es gibt schon noch ein paar andere *Sehenswürdigkeiten*, wie man sie in dieser Dichte nur an wenigen Stellen in Kolumbien findet. Hauptsehenswürdigkeiten in Villa de Leyva selbst sind vor allem die kolonialen Häuser und Straßen, die Plätze mit grobem Kopfsteinpflaster und einfach die Stimmung dieser Stadt. Der kopfsteingepflasterte Hauptplatz ist mit 14.000 Quadratmetern der größte im ganzen Land und ist immer auch die Bühne der Stadt. Das hatte die Büro-Frauenschaft inzwischen bei Sonnen- und bei Mondschein testen können. Für Ausflüge gut geeignet und weniger gefährlich sind mehrere Kirchen und Klöster in und um Villa de Leyva. Davon wurde jetzt einiges ins Programm aufgenommen. Keine aus der Gruppe hatte bisher Gelegenheit gehabt, das bekannteste antike Bauwerk der Region zu besuchen, das Kloster *Ecce Homo*, circa 20 Kilometer außerhalb von Villa de Leyva an der Straße nach Sta Sofia.



Dominikaner-Kloster Ecce Homo

Ecce Homo wurde im Jahre 1620 von Dominikanermönchen gegründet. Das besondere an diesem teils baufälligen Gemäuer ist das Baumaterial. Es besteht zum großen Teil aus Ammoniten, also versteinerten Schnecken und Muscheln, Materialien, nach denen sich in Europa manches Museum die Finger lecken würde. Einer der Klosterbrüder machte für die vielen jungen Damen gerne eine Führung durch das erhaltene Kirchenschiff, das Refektorium der Mönche, den kleinen Kräutergarten und hatte auch Antworten auf die Fragen nach der Verschwendung von Ammoniten als simplem Baumaterial. Manche Versteinerungen waren klar zu erkennen; andere blieben als Einschlüsse in der meist ovalen Steinhülle verborgen - auch wenn Aracelys Sohn gerade die allzu gerne mit seinem Hämmerchen bearbeitet hätte. Bruder Aloysius stellte schnell den Bezug zwischen dem Meeresboden, auf dem wir alle standen, den versteinerten Meerestieren und der Auffaltung der Anden vor 60 Mio Jahren her und machte kein Hehl daraus, dass ehrfürchtige Distanz zu den Versteinerungen überflüssig sei, da das ganze Riesental als ehemaliger Meeresboden angefüllt sei mit Ammoniten. Jetzt waren "meine Frauen" natürlich neugierig geworden. Bevor das nächste Kloster La Candelaria besucht werden konnte, musste erstmal eine kleine archäologische Exkursion zwischengeschaltet werden. Auch dafür gibt es bevorzugtes Terrain und sogar einen winzigen Ort (5 Häuser) mit einem Flugsaurier, der vor Jahren in der Gegend ausgegraben wurde. Er ist etwa 7m lang, mit einem vier Meter langen Kopf, ein wirklich beeindruckendes Tier!

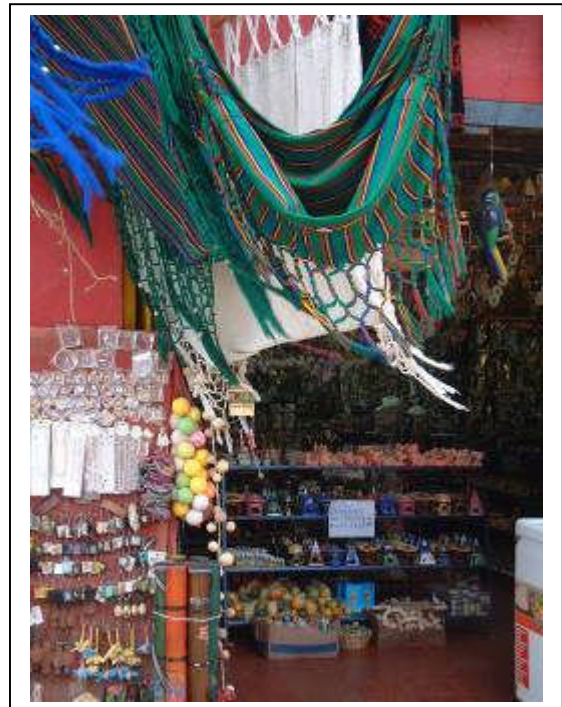
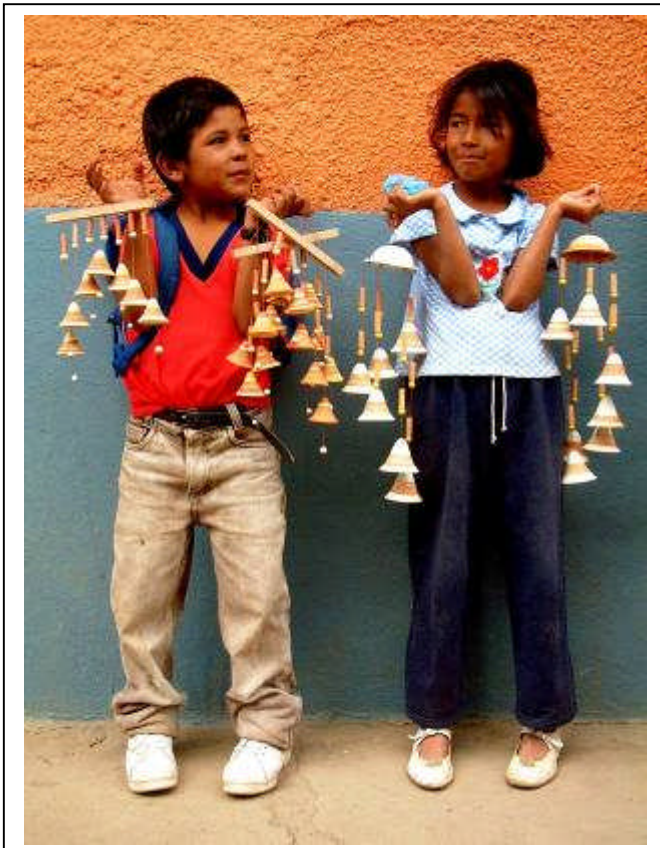
Praktischerweise wurde gleich ein kleines Museum drumherum gebaut. Das Museum und die paar Häuser stehen unter dem ansprechenden Namen Fossil auf der Straßenkarte.

Dort ging es also hin und danach - trotz Hitze und viel Staub - hinaus auf die trockenen Hügel, wo die Bauern an diesem Wochenende zwar nicht pflügten. Aber einige ihrer Kinder hockten am Wegrand und zeigten die fossilen Stücke, die der Vater in letzter Zeit beim Pflügen freigelegt hatte. Es war keine Tourismussaison und so waren auch die Preise für die Funde nicht extrem teuer. Einige kleinere Stücke wechselten nach einigem Hin und Her ihre Besitzer. Ich selber hatte bei einigen Ammoniten nicht widerstehen können, obwohl einige „meiner Frauen“ sich innerlich wohl wunderten, wofür ich bereit war, mein Geld auszugeben.

Ammonit aus der Gegend von Fossil
(bei Villa de Leyva)



Irgendwann brachen wir dann doch noch zum nächsten Kloster auf, La Candelaria bei dem Örtchen Ráquira. Während Ecce Homo in einem Weinanbaugebiet liegt, das nicht nur die Mönche bewirtschaften, führt die Strecke zur Candelaria durch absolut sandiges, trockenes Gelände. Auch das wieder ein Hinweis auf die geologische und die biologische Vielfalt der gesamten Zone. Da ich vorfahren sollte, schluckten meine nachfahrenden Kolleginnen diesmal einiges an Staub. Aber alle wurden zunächst durch das attraktive Örtchen Ráquira und seine in ganz Kolumbien berühmten attraktiven Hängematten entlohnt.



Ráquira: Attraktive Hängematten für 1 oder 2 Personen und Kinderverkäufer der traditionellen Mobiles aus Keramik

Am nächsten Vormittag - vor der Rückreise in die Hauptstadt – hatte jeder / jede noch einmal ausreichend viel Zeit, um allein oder in Grüppchen durch den Ort, den Markt, die Umgebung von Villa de Leyva zu schlendern. Ich selber gönnte mir noch einen exquisiten Besuch bei meinem anderen guten Bekannten, der sich - ähnlich Fred Andrade, der Maler - im Künstlermilieu von Villa de Leyva bewegt. Allerdings weniger als Künstler, denn als Mäzen und kunstbessener Hausherr. Fernando und seine Freundin Maira wohnen ähnlich exponiert wie Fred am hügeligen Rand von Villa de Leyva. Nur viel, viel teurer.

Aber auch diesmal hatte ich Hemmungen, direkter auf meine große Neugier einzugehen, um endlich zu erfahren, ob Fernando nicht doch in Wirklichkeit Drogengeld wäscht. Auch an diesem Morgen teilten wir ein vitaminreiches Frühstück in einer Küche, die einigen Künstlern aus Villa de Leyva zu einem guten Honorar verholfen hatte.

Wir erzählten uns gegenseitig unsere letzten Abenteuer, verabredeten für demnächst wieder eine dieser herrlichen

Wanderungen entlang des kleinen wilden Flüsschens Cane, das vom Iguaque-Massiv herabstürzt, wo wir möglicherweise die Ruhe der Muiska-Götter gestört hatten und sie uns – und vor allem Bettina – einen entsprechend heftigen Schrecken eingejagt hatten.

Villa de Leyva hat eben viele Gesichter und bewahrt das eine oder andere Geheimnis. Und Kolumbien ist ganz genau so ...



bei Fernando und Maira zum Frühstück



UND WAS ALSO WOLLTEN WIR IN DIESEM LAND ERREICHEN ?

September 2003

DIE IDENTITÄT DES LANDES BEI DER ENTWICKLUNG DER KOOPERATIONSZIELE RESPEKTIEREN

Aus meiner Sicht hatte ich mit dem Projekt Somos SINA und den weiteren Umweltprojekten der GTZ in Kolumbien einen ausgezeichneten Einstieg: ein Land, das ich schon von den früheren Arbeitseinsätzen im Andenraum ein bisschen kannte; ein theoretisches Konzept, das ich selber als Consultant der GTZ vorgeschlagen hatte; und Kontakte im Lande, die mir halfen, ziemlich schnell mit den aktuellen Realitäten im Lande vertraut zu werden.

Das Projekt, für das wir als Ergebnis eines brainstorming mit den Partnerorganisationen in Bogota ziemlich schnell den Namen Somos SINA prägten, hatte seinen Anshub durch die umweltpolitischen Herausforderungen des Rio-Gipfels von 1992 erhalten.²⁵ Ziel war zunächst, die Institutionalisierung eines Ministeriums für Umweltangelegenheiten von Seiten der deutschen TZ zu unterstützen. Die praktische Umsetzung des Projekts bestand bis zu meiner Ausreise (Anfang 2000) in der Beratung des Goldbergbaus in Süd-Kolumbien durch einen in Gaza geborenen und in Deutschland promovierten CIM-Kollegen, um die extrem hohen Wasser- und Bodenbelastungen durch die bei der Goldgewinnung eingesetzten Schwermetalle zu reduzieren und so zu dem beizutragen, was spätere Regierungen „umweltverträgliche Produktionsformen“ nannten (producción más limpia).

Ende 1993 war ein Umweltgesetz verabschiedet worden, das in seiner politischen Perspektive zu den differenziertesten in Lateinamerika gehört. Dieses Gesetz (ley 99/1993) stellte zum einen die gesamte nationale Umweltpolitik auf ein horizontal und vertikal aufgebautes System öffentlicher und nicht-öffentlicher Institutionen und Einrichtungen und schuf zugleich das erste Umweltministerium Kolumbiens (Ministerio de Medioambiente, MMA).

Nach meiner Ausreise konzentrierte sich die erste intensive Phase der Zusammenarbeit mit dem MMA von Mai 2000 bis Anfang 2001 auf die Umsetzung des Umweltgesetzes 99/93 und insbesondere auf die Beratung zugunsten des Umweltpolitik-Systems SINA. Zu den ersten instrumentellen Neuerungen für das SINA gehörte die Einrichtung eines Projekt-Rates, in dem mehrere Vertreter der im Gesetz als wichtig benannten Akteure des SINA Sitz und Stimme und damit auch Mitspracherecht bei der weiteren Ausgestaltung des Projekts haben sollten. Im Projekt-Rat wurden die Arbeitslinien zur Stärkung des zwar gesetzlich abgesicherten, aber in der praktischen Funktionsausübung sehr schwachen SINA erörtert und der neue Projektname „SOMOS SINA“ als Leitmotiv verabschiedet. Der Rat arbeitete allerdings nur bis zum Regierungswechsel im August 2002.

Im Sinne dieser Gemeinschafts-Perzeption wurden thematische Schwerpunkte für Somos-SINA entwickelt, besonders die

-  *Aufarbeitung vorhandener Systemerfahrungen mit der regionalen umweltpolitischen Zusammenarbeit verschiedener Akteure;*

²⁵ Somos SINA heißt wörtlich: Wir sind alle das (kolumbianische) Umweltpolitik-System. Angesprochen waren damit das Umweltministerium, die einzelnen regionalen Umweltbehörden, die Bürgermeister, die NROs, sogar die indigenen Völker

- Unterstützung von partizipativen Planungsprozessen wichtiger Umwelt-Akteure in ausgewählten Regionen;
- Entwicklung einer stärker horizontalen Kommunikations- und Informationsstrategie für die und mit den Akteuren des SINA sowie
- strategische Ansätze zur mittel- und langfristigen Stabilisierung des Umweltpolitik-Systems durch Effizienzsteigerung und nachhaltiges Ressourcenmanagement, einschließlich dem Aufbau eines Projektgedächtnis.

Die meisten dieser Punkte konnten zunächst mit gutem Erfolg eingebracht werden. Die Schwachstellen sind charakteristisch für die Schlussphase (nach dem Regierungswechsel von Pastrana zu Uribe) und beinhalten u.a. eine wenig konstruktive interne Kommunikation zwischen Ministerium und GTZ.²⁶ In diesen Schwerpunkten steckt sehr viel westeuropäisches/deutsches Denken eines entwicklungspolitischen Beraters. Wo steckte die kolumbianische Identität der ersten Jahre des dritten Jahrtausends?

Ich arbeitete gut dreieinhalb Jahren in Kolumbien und lernte nie aus. Ich nahm mir so viel Zeit, wie irgend möglich, um immer wieder in die vielen verschiedenen Gesichter dieses Landes zu schauen und versuchte, alle Erfahrungen immer wieder mit in die Arbeit der einzelnen Projekte einzubringen. Am Ende dieser Zeit wollte ich gerade in Kolumbien Antworten auf meine eigene Frage finden: was wollte ich eigentlich erreichen - was konnte wir (Projektteam und Partner) überhaupt erreichen - welche Faktoren waren hilfreich und welche anderen haben noch bessere Wirkungen zugunsten einer nachhaltigen Entwicklung Kolumbiens verhindert?

Ich denke, um Einblicke in das real existierende Kolumbien zu gewinnen waren die vielen nicht direkt dienstlichen Reisen und Zusammentreffen mit Land und Leuten ebenso wichtig, wie die Arbeitsbeziehungen mit ganz unterschiedlichen Partnern im engeren Sinne. Die Unterschiede zwischen beiden müssen nur immer wieder zusammengebracht werden: bei den Reisen konnte ich den Menschen einigermäßen natürlich gegenüber treten (selbst einem Kunstsammler, wie Fernando, dem ich die Wäsche von Drogengeldern unterstelle). Dienstlich habe ich selber überwiegend eine Rolle als deutscher Projektmanager ausgefüllt und mein Gegenüber hat mich in meiner Rolle wahrgenommen. Erst wenn beiderseitige Ernsthaftigkeit gegenüber den jeweils anstehenden Problemen deutlich werden konnte und nicht ein Sack voll Projektgeld zwischen uns stand, den ich schützen und mein Gegenüber auf jeden Fall haben wollte, kam in einer Reihe von Fällen auch persönliche Nähe zustande. Nur bleiben solche Entwicklungen in der Minderzahl. Das muss sich jeder ausländische „Entwicklungshelfer“ illusionslos klar machen. Die Gründe, die hier hinein spielen, können ein eigenes Buch füllen. Sie sind jedenfalls für die entwicklungspolitische Zusammenarbeit über kulturelle Grenzen hinweg eines der wichtigsten Elemente, wenn es um gesellschaftliche Entwicklung im Gastland und Lerneffekte für Deutschland und nicht um Erweiterung deutscher Absatzmärkte oder Sicherung von Rohstoffquellen für deutsche Unternehmer geht. Aber das sind beinahe allgemein gültige Aussagen, wie ich sie ähnlich für Peru oder Chile etc machen würde. Wichtiger waren kolumbianische Eigenheiten, insbesondere der breite Fächer der politischen Kultur.



²⁶ Der Wahlprozess in 2002 und die Umgewichtung der nationalen Umweltpolitik durch die Regierung Uribe sowie eine deutliche Rekonzentration der politischen Macht bei der Zentralregierung zulasten des vorherigen Regionalisierungsprozesses relativieren die Projektwirkungen am Ende der ersten 3-Jahres-Phase. Zudem wurde das Projekt ab Jahresmitte 2003 –zusammen mit anderen „grünen“ GTZ-Projekten - in ein Umwelt-Programm überführt und erfuhr dadurch nicht die erforderliche (und geplante) Aufbauphase von weiteren 3 Jahren. Die Ausgangs- und die Schlussbedingungen des Projekts sind daher nur wenig aufeinander beziehbar. Herausstellen lassen sich dennoch einige Elemente des Lernprozesses bei diesem Projekt.

DIE POLITISCHE KULTUR KOLUMBIENS VERSTEHEN. ABER SIE KLINGT WIE : TÖTE DEINEN NÄCHSTEN

Für meinen Auftraggeber GTZ habe ich einen detaillierten Endbericht verfasst. Dazu war ich verpflichtet. Ob den irgendjemand außer meinen eigenen Projektmitarbeitern je gelesen hat, blieb mir eine offene Frage. Diesen Bericht will ich hier nicht aufrollen. Ich konzentriere mich auf markante Aspekte, wie z.B., dass nicht einmal das Drogen- und das Kriegsproblem die größten Entwicklungshemmnisse für Kolumbien darstellen, sondern seine unsägliche politische Kultur; die vielen verschiedenen und widersprüchlichen Elemente, die auf die politische Kultur dieses Landes einwirken. Es erfordert alle Aufmerksamkeit, um sich für diese Verschiedenheit der Elemente zu sensibilisieren, um im Alltag und in der Arbeit nicht allzu weit daneben zu liegen - mit vielleicht gravierenden Folgen. Es fällt mir schwer, mich an ein anderes Land zu erinnern, dass derart komplex zusammengesetzt ist und dessen politische Kultur dadurch so schwer zu greifen ist.²⁷ Ich will ein paar dieser Aspekte charakterisieren:

- *Hohes Beharrungsniveau auf traditionellen Staats- und Gesellschaftsbeziehungen, die dem vermarkteten Selbstbild der kolumbianischen Eliten voll widerspricht – wonach ihr Land die stabilste Demokratie Lateinamerika darstellt.*
- *Die Reformfeindlichkeit in strukturell wichtigen Bereichen, wie der Land- und Viehwirtschaft, aber auch dem Bankensystem und realen Formen gesellschaftlicher Mitbestimmung in der Unternehmenspolitik, in der Kommunalpolitik, in der Umweltpolitik (wo ich es täglich unmittelbar erleben konnte).*
- *Das schon faszinierend hohe und selbstverständliche Niveau an Korruption und Vetternwirtschaft auf allen Ebenen des öffentlichen Sektors.*
- *Die Gewalt gegen Andersdenkende, die dadurch noch verstärkt wird, dass sie auch gerade vom Staatsapparat organisiert und durchgesetzt wird.*
- *Die durch die zuvor genannten Punkte eingetretene Verlust an moralischen und sozialen Werten in der Gesellschaft, die sich schon gar nicht mehr schockiert zeigt über 3.000 gewaltsam Getötete -jedes Jahr (also jedes Jahr so viele, wie der US-Gesellschaft ein einziges Mal bei dem Angriff auf die Twin Towers in New York passiert ist).*
- *Die immer engere Verquickung des Staates mit den Paramilitärs, was die Paras voller Stolz vermerken, wenn ihr militärischer Führer, Salvadore Mancuso, erklärt, dass 35% der gewählten Abgeordneten den Paramilitärs ideologisch nahe stünden. (die Quote bei den rd. 1.100 Bürgermeistern Kolumbiens liegt wahrscheinlich auf demselben hohen Niveau).*

Politische Kultur hat zwangsläufig viel mit Staatsräson zu tun und damit, wie diese Staatsräson von den sichtbarsten Vertretern des Staates vorgetragen wird. Staatspräsident Alvaro Uribe tut das in seinem Verständnis als er zu einem seiner wichtigsten politischen Berater befragt wird, zu Pedro Juan Moreno Villa. Moreno Villa war nach Angaben der US-Drogenbehörde DEA sehr tief in kolumbianische Drogengeschäfte verwickelt und das wirft ein entsprechendes Licht auf seinen Chef Uribe („The owner of GMP Chemical Products, according to the 2001 DEA chief's report, is Pedro Juan Moreno Villa, the campaign manager, former chief of staff, and longtime right-hand-man for front-running Colombian presidential candidate Alvaro Uribe Velez.”).²⁸

²⁷ Ich lasse hier die Diskussion um die Auswirkungen von 10 Jahren Krieg der Sowjet-Armee gegen Afghanistan und weitere 10 Jahre Krieg der US-geführten Armeen gegen Afghanistan außen vor (alleine im Jahr 2011 sollen über 10.000 Menschen in Afghanistan getötet worden sein, SPIEGEL-online, 3.2.2012). Ich lasse auch die gesellschaftlichen Folgen der noch längst nicht abgeschlossen blutigen Kämpfe des „Arabischen Frühlings“ hier außen vor. Kolumbien ist den Beispielen gegenüber einer „einfacher Fall“, aber für lateinamerikanische Verhältnisse außerordentlich komplex

²⁸ New York Times- und Newsweek-Beiträge, in 2002.

Diskriminierung der Zivilgesellschaft

Moreno ist heute nicht nur weiterhin einer von Uribes ganz engen Vertrauten, sondern war während dessen Präsidentschaft auch der Kopf der Geheimdienstzentrale. Die Geheimdienstzentrale wiederum klassifiziert die sichtbaren Vertreter der Zivilgesellschaft - Nichtregierungsorganisationen (NRO) - sehr pauschal als Wasserträger der Guerrilla und als mitverantwortlich für Attentate und andere subversive Aktionen. Das gilt für NRO im Umweltbereich, für NRO in der Menschenrechtsarbeit, für NRO, die am Thema Drogen arbeiten oder die ganz wenigen, die sich an das Thema Korruption wagen. Dabei ist Moreno kein „Ausrutscher“. Denn der ganz starke Mann hinter Uribe, der Doppelminister für Justiz und Inneres, Londoño, fährt schon seit der Wahlkampagne ebenso dicke Geschütze gegen die NRO auf, aber auch gegen bestimmte Teile der dritten Säule von Kolumbiens politischer Kultur: der internationalen Kooperation. Das wird in meinem Umweltbereich sehr deutlich und dort überdeutlich im Forstsektor. Die Regierung Uribe legt eine eindeutig konfliktbetonte Haltung gegen die Sprecher der Zivilgesellschaft an den Tag und ist an einer ausgewogenen Beziehung zwischen Staat und Zivilgesellschaft offensichtlich überhaupt nicht interessiert.

Denunzierung statt soziale Stabilisierung

Als Präsident suchte Uribe nicht die Zivilisierung von Gesellschaft und Staat, sondern ihre Militarisierung. Wie zeigte sich das? Uribe hat ein ziviles Informationsnetz mit zigtausenden von Bürgern als Zuträger für die Geheimdienste aufbauen lassen. Es handelt sich überwiegend um Mitglieder der sozialen Unterschichten und dabei wiederum vornehmlich aus dem ländlichen Raum. Ich hatte dazu schon einiges berichtet.

Bei dem durch 40 Jahre militärische Gewalt zerrütteten sozialen Wertesystem der kolumbianischen Gesellschaft ist dieses Zuträgersystem eine unkontrollierbare Zeitbombe und wird die politische Kultur des Landes weiter zerstören. Denn nur allzu schnell gehen dem einzelnen Informanten seine realen Informationen aus, er möchte aber auf die kleine Nebeneinnahme nicht verzichten und beginnt, Informationen zu produzieren, unabhängig von irgendeinem Wahrheitsgehalt. Damit ist jeglicher Denunzierung Tor und Tür geöffnet. Denn das kann nur zu Lasten der Nachbarn gehen und damit zulasten der noch bestehenden Reste an sozialem Netzes und zulasten der verbliebenen Vertrauensbasis zwischen den Menschen. Der Aufbau einer neuen stabilen Gesellschaft lässt sich auf diese Weise jedenfalls nur schwer vorstellen. Gleichzeitig kommen gerade die ländlichen Bewohner in ihren Dörfern schnell dahinter, wer aus ihren Reihen denunziert. Das will wiederum auch die Guerrilla wissen und verschärft ihre Maßnahmen gegen die lokalen Bewohner, in denen Zuträger vermutet werden. Diese Spirale zieht ständig weitere Kreise.....

Militarisierung der Zivilgesellschaft

Der Anteil des Militärbudgets im engeren Sinne am gesamten Staatshaushalt ist in den letzten Jahren von einst 2,5% auf inzwischen 4% erhöht worden und liegt heute im weiteren Sinne sogar bei rd. 10%. Damit sollen u.a. die Aufstockung der Berufsmarine um 45.000 Mann bezahlt werden, aber ebenso auch die weiteren 100.000 Polizisten, die weiteren 10.000 Karabineros, die 10.000 Soldaten für Objektschutz und schließlich die mindestens 25.000 Bauernsoldaten (die de facto eine Unterstützung der Paramilitärs sein werden) und in eine ähnliche komplizierte Lage gegenüber der Guerrilla geraten, wie die Zuträger.

Eine wichtige Rolle in der zivilgesellschaftlichen Sicherheitspolitik Uribes spielt der angekündigte Straferlass für illegal bewaffnete Gruppen (Paramilitärs wie Guerrilla), die sich wieder in die Zivilgesellschaft integrieren wollen. Unter diesen befinden sich einige wenige ideologisch auf den Kampf gegen die Feudalstrukturen Kolumbiens Eingeschworene. Es befinden sich aber vor allem soziale Elemente darunter, die von gemeinen Kriminellen und Gewaltverbrechern bis zu gewaltsam gewonnenen Mitkämpfern reichen. Den ersteren haben die Guerrilla oder die Paramilitärs Zuflucht gewährt; bei den anderen handelt es sich z.B. um

Kämpfer, die als Jugendliche entführt wurden und bei der Guerrilla oder den Paras ihre wesentliche Sozialisation erfahren mussten. Sie erhalten jetzt von der Regierung ein Handgeld, das etwa doppelt so hoch liegt wie ihr Sold bei der Guerrilla, wenn sie ihre Waffe abgeben und die Bereitschaft zur Integration in ein ziviles Leben bekunden. Man könnte sich durchaus über diesen Ansatz von Resozialisierung freuen. Bisher ist nur nicht erkennbar, dass die Regierung ihre eigene Maßnahme mit der erforderlichen Seriosität betreibt. Denn ohne ein wirkliches Resozialisierungsprogramm bleiben diese Re-Integrierten in erster Linie ein wichtiges Potential zur Militarisierung der Gesellschaft. Man darf schließlich nicht vergessen, dass viele von ihnen nur das gewaltsame und bewaffnete Auftreten gelernt haben und jetzt – auch noch finanziell und straffrei versüßt – lediglich die Seiten wechseln. Am Beispiel der "resozialisierten Paramilitärs" könnte dies z.B. dazu führen, daß die Reintegration in die Gesellschaft einerseits die Komplexität der Konfliktlage reduziert, weil Paramilitärs nicht gegen den bestehenden Staat als solchen agieren - durch ihre offizielle Integration in den Staatsapparat (etwa die Streitkräfte) diesen vielmehr stärken. Andererseits könnte diese Reintegration einer weiteren Militarisierung des Staates und vor allem einer weiteren Brutalisierung im Umgang mit den unteren Sozialschichten Vorschub leisten. Denn gerade die Paras sind berüchtigt als Schlächter der ländlichen Bevölkerung. Durch die Straffreiheit würde dieses Handeln im Nachhinein gewissermaßen sogar noch legitimiert sein.

Militarisierung des Staates

Die Effekte dieser Sicherheitspolitik der Regierung Uribe lassen sich als Militarisierung der Gesellschaft zusammenfassen. Diese Militarisierung betrifft aber ebenso das Staatsgefüge. Das zeigt sich am unmittelbarsten schon jetzt in den sogenannten Rehabilitationszonen, Regionen mit besonders starker Präsenz von Paramilitärs und Guerrillas.

Hier soll das Konfliktniveau dadurch abgesenkt werden, dass auch alle staatstragenden Prozesse unter militärische Oberhoheit gestellt sind. Alle Staatsgewalt liegt dort bei dem befehlshabenden Kommandanten (Sicherheit, Rechtssetzung/Erlasse, Rechtsprechung und – vollzug). Der Hohe Kommissar für Menschenrechte der UN, aber ebenso der Bundesstaatsanwalt Kolumbiens haben den Verstoß dieser Regierungsverordnung gegen die Wiener-Konvention der Bürgerrechte sehr deutlich und öffentlich kritisiert, ohne dass die Regierung Uribe darauf eingeht.

Noch tiefer in dieses Thema "politische Kultur in Kolumbien" können eigentlich nur insider eindringen, die sich rechtzeitig ins Ausland absetzen konnten. Der Soziologe und Journalist Alfred Molano ist einer von ihnen. In seinen Büchern werden genau diese Themen aufgearbeitet und er erinnert an solche Zusammenhänge. Molano erinnert außerdem daran, dass es schon einmal einen Präsidenten gab, der Vereinbarungen zum Waffenstillstand mit der Guerrilla und den Linksgruppierungen nicht einhielt (Präsident Barco), vielmehr die Paramilitärs zur Liquidierung von vielleicht 2.000 ex-Guerrilleros (M-19) ermunterte und im Zuge dieser Säuberungen auch gleich vier Präsidentschaftskandidaten der Linken mit erledigt wurden.

Kolumbien befindet sich derzeit wieder in einer solch hochbrisanten Gesamtlage, mit teilweise denselben Akteuren wie im vergangenen Jahrzehnt. Es ist diese Gewaltkomponente innerhalb der Korruption, die mit allen Mitteln den Machterhalt der regierenden Eliten sichert, die die Regierungszeit unter Uribe so brisant macht. ...

*Zur Militarisierung des Staates tragen schließlich auch die internen Flügelkämpfe einzelner Para-Gruppierungen bei, die in die Städte ausgetragen und durch den Einsatz von Autobomben auch für die Normalbürger extrem gefährlich werden. Wie man hier hören kann, sind die Namen der Para-Gruppierungen, die Vertretungen aus ihrer Region nach Bogota schicken, um sich dort mit Hilfe von **Autobomben** vernehmlich zu Wort zu melden, der Geheimpolizei durchaus bekannt. Etwa die Gruppe "Frente República", die ihr Operationsgebiet um das Einkaufszentrum Sanadresito herum hat, wo hunderte von kleinen*

Händlern ihre (ursprünglich geschmuggelten) Waren vertreiben. Die Autobombe, die jetzt, Anfang Oktober, dort hochging, galt der Para-Konkurrenzgruppe "Frente Capital" und markiert eine Art Stellvertreterkrieg zwischen diesen Gruppen, die eigentlich beide im Osten Kolumbien operieren. Sie versuchen, ihre internen Machtansprüche nicht im Kampfgebiet mit der Guerrilla auszutragen, da würde die Guerrilla als lachender Dritter daneben stehen. Sie tragen ihren internen Krieg lieber in die Strassen der Hauptstadt und kümmern sich nicht weiter um die „Kollateralschäden“, die sechs toten Passanten, die 20 Verletzten, die fast 600 zerstörten kleinen Geschäfte.

Die Polizei hier in Bogotá weiß sehr genau, wer agiert und wie agiert wird. Die Paras betreiben in mindestens 12 Sektoren der Stadt sogenannte Büros (Oficinas), von wo aus sie ihre diversen Aktionen koordinieren. Die Autobombe vom letzten Mittwoch ging ganz nahe von einer solchen Oficina der Gruppe "Frente Capital" hoch.... Und gleichzeitig tragen die Medien die Worte Uribes ins Land mit Überschriften, wie: den Paramilitärs winkt Amnestie ! Beobachter befürchten, dass nicht nur die für Gräueltaten Verantwortlichen unter das geplante Amnestiegesetz fallen könnten, sondern auch Drogenhändler, sofern sie sich auf gute Beziehungen zu den Paramilitärs berufen. Und letztlich auch etliche Offiziere der Streitkräfte, die selber von der Bevölkerung und den Menschenrechtsorganisationen schon sehr häufig derselben Brutalität bezichtigt wurden, wie die rechten und linken Rebellen. Da die Paramilitärs über Jahrzehnte mindestens so schlimme Grausamkeiten gegen die meist ländliche Zivilbevölkerung begangen haben wie die Guerrilla-Organisationen, stellt sich fast jedermann im Lande dieselbe Frage: wieso? Und wieso jetzt? - wo doch bisher schon 97 Prozent aller Verbrechen aus unterschiedlichen Gründen straffrei bleiben. Aussicht auf Frieden kann schließlich nur in einem System bestehen, das auf sozialer Verantwortlichkeit und transparenter Rechtsprechung beruht.

Menschenrechte bleiben solange auf der Strecke wie die Drogen-Kultur dominiert

National und international wurde mit Spannung das erste Jahr der Uribe-Präsidentschaft abgewartet, um zu sehen, wie steht der Präsident zum Thema Menschenrechte. Die prominente US-Wissenschaftlerin Robin Kirk hat im Auftrag von Human Rights Watch und Amnesty International Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien untersucht und darüber ein Buch veröffentlicht ('More Terrible Than Death: Massacres, Drugs and America's War in Columbia'). Und sie erklärte: "Washington sollte unmissverständlich reagieren. Wenn die kolumbianische Regierung weiterhin in den Genuss von Millionen von Hilfgeldern kommen will, kann sie nicht bekannte Kriminelle laufen lassen und muss die Menschenrechte ernst nehmen."

Im September 2003 haben eine ganze Reihe weiterer, namhafter Leute ein Buch mit dem Titel vorgelegt „Der autoritäre Hexer“ und darin geht es vor allem um die systematische und von Uribes Regierung noch gesteigerte Verletzung der Menschenrechte. Uribe wird sich nicht viel von dem Buch annehmen, da es in seiner Wahrnehmung offenbar keinen Unterschied zwischen Menschenrechtsarbeit und Terrorismus gibt. Das wurde Anfang September auch anlässlich einer Militärshow erneut sichtbar, als der Präsident öffentlich die Menschenrechts-Organisationen als „Politiklinge im Dienste des Terrorismus“ beschimpfte ("politiqueros al servicio del terrorismo"). Das hat dann doch einiges an internationaler Reaktion bewirkt, sowohl von EU-Seite, für die der Schutz der Menschenrechte schliesslich eine ihrer prinzipiellen Handlungsgrundlagen ist, aber auch etwa vom Washington-Büro für Lateinamerika-Angelegenheiten. Die kritischen Kommentare des Auslands wenden sich einerseits gegen den absolut autoritären Stil eines Präsidenten, der seine Soldaten gleichzeitig dafür lobt, dass sie zusammen mit den Paramilitärs jede Menge Gewaltakte gegen die Zivilbevölkerung durchführen und damit keinen Deut besser sind als die Guerrillas. Die Kommentare wenden sich auch im rechtlichen Sinne gegen Uribe, da er in seiner populistischen Art entweder nur Behauptungen in die Welt setzt oder aber sogar manipulierte

“Beweise” für seine Behauptungen benutzt, von denen nicht einmal die Journalisten der regierungsnahen Medien immer überzeugt sind. Man könnte lachen, muss aber eigentlich weinen, wenn der Präsident sprachliche Differenzierungen vornimmt und von Terroristen spricht, wenn er die Guerrilla meint, aber von “Gruppierungen der Privatjustiz”, wenn er von den Paras spricht – und das, obwohl sein Protegé, Präsident G.W. Bush, die Terrorismus-Kategorie undifferenziert für beide anwendet.

Fast noch bemerkenswerter ist es, dass nach Abschluss des ersten Regierungsjahres von Uribe auch ein kolumbianisches Autorenkollektiv eine Analyse eben dieses ersten Jahres vorgelegt hat und noch keiner von ihnen in einen „Autounfall“ verwickelt wurde. Denn auch ihre Ergebnisse lauten wie die zuvor genannten.

Uribe hatte als Präsidentschaftskandidat noch von Verhandlungsbereitschaft mit den Guerrillas und den Paramilitärs gesprochen, aber z.B. konfliktfreie Zonen, wie die unter Präsident Pastrana geschaffenen strikt abgelehnt (Caguán, mit 42.000 Km² so groß wie die Schweiz). Als gewählter Präsident hat Uribe dann aber keine Probleme damit, sich direkt oder über hochrangige Mittelsmänner mit den beiden ideologischen und militärischen Köpfen der Paramilitärs, Carlos Castaño und Salvadore Mancuso, über Schutzzonen für diese und vor allem über deren Integration in die Gesellschaft bzw. in die regulären Streitkräfte abzustimmen. Ich kann darin nur den Ansatz sehen, den international selbst in den USA heftig kritisierten Paras zu helfen, das viele Blut von deren Händen zu waschen und die Drogen-Dollars gleich mit. Denn, Uribes Vater wurde zwar 1983 ermordet, aber in einem Dossier des amerikanischen Geheimdienstes CIA von 1991 wird Uribes Vater als Drogenhändler auf Platz No. 82 in der kolumbianischen Drogenhierarchie geführt. Die meisten Bürger in Kolumbien haben jedoch anscheinend die Legende akzeptiert, die Uribe um das Ableben seines Vaters gesponnen hat, nämlich als Entführungsoffer der FARC Guerrilla gestorben zu sein. Auf jeden Fall sind auch die Medien voller Verständnis, daß er als Staatspräsident so ein glühender Hasser der Guerrilla ist und sich gegenüber den Paras sehr flexibel zeigt.

Die Paramilitärs verfügen übrigens neben Castaño und Mancuso noch über den Finanzstrategen Adolfo Paz als ihre dritte Zentralfigur. Dieser hat ein mächtiges finanzielles Netzwerk geschaffen, das nicht zuletzt von Restbeständen der Drogenkartelle in Medellin und Cali finanziert wird, aber auch vom Bürgertum. Und wer war auch mal Bürgermeister von Medellin? - richtig: Uribe. Und wer gehörte zu den guten Freunden seines Vaters? - richtig: Pablo Escobar, der legendäre Kokain-König von Medellin. Um Drogen dreht sich auch weiterhin fast alles.....

Also, politische Kultur in diesem Land fängt immer irgendwie bei den Drogen an und hört dort auf, funktioniert aber nur mit militärischer Logik. Eine der für die Projektarbeit wichtigsten Lektionen!



DIE AMME DER POLITISCHEN KULTUR HEISST: EXZESSIVE KORRUPTION

Nach dem erklärten Thema No.1 – Friedensförderung durch Intensivierung des Krieges – ist das zweite erklärte Zentralthema der Regierung Uribe die Bekämpfung der Korruption. Auch dieser Ansatz klingt überzeugend, denn Kolumbien leidet unter den vielschichtigen Folgen der Bestechung und Bestechlichkeit sowie des direkten Raubes vieler öffentlicher Bediensteter und Beamter seit Jahrzehnten. Die Drogenproduktion und vor allem der Drogenhandel haben seit den 80er Jahren durch milliardenschwere inoffizielle Finanzströme diesen Teil der politischen Kultur des Landes zunächst überdeckt, aber letztlich noch erheblich verstärkt.

So hatte Pablo Escobar, der Drogenkönig und Familienfreund der Uribes seinerzeit ganze Stadtviertel in Medellin mit seinen Mitteln bauen lassen und sich dadurch die Stimmen für das Abgeordnetenmandat unter der einfachen Bevölkerung von Medellin gesichert. Die Korruption des öffentlichen Sektors wurde dabei geradezu institutionalisiert. Eine Untersuchung der Weltbank vom Februar 2002 legte dar, dass noch immer 50% aller öffentlichen Beschaffungen mit einer Bestechungskomponente versehen sind. In einer weiteren Untersuchung der Weltbank werden die Belastungen durch Korruption in Kolumbien auf 2,6 Mrd US \$ pro Jahr geschätzt. Das entspricht rd. 60% der öffentlichen Verschuldung des Landes.

Vor diesem Hintergrund ist Uribes Anti-Korruptions-Ziel sehr berechtigt. Wie aber zeigt sich die Anti-Korruption heute? Zum Beispiel an den Millionenbetrügereien durch Aktiengeschäfte des aktuellen Justiz- und Innenministers Londoño; an betrügerischen Telefon-, Wasser-, Strom-Rechnungen der öffentlichen Versorgungsunternehmen, gegen die sich vor allem die „kleinen Leute“ so gut wie nicht wehren können. Aber vor allem die großdimensionierten Geldwäschen im Drogengeschäft prägen das Volumen der Korruption im aktuellen Kolumbien und setzen die finanziellen Maßstäbe für Schmiergelder und Clientelismus.

In einem einzigen Departament – Atlantico an der karibischen Küste – haben Polizeibeamte allein im vergangenen Jahr fast 5 Tonnen konfisziertes Cocain an die Drogenmafia zurückverkauft! Das Cocain hatte einen Marktwert von etwas über 12 Mio €. Die etwa 40 beteiligten Beamten kassierten bei diesem deal rd. 1 Mio €. Die beteiligten Beamten waren im Schnitt etwa 25 Jahre im Polizeidienst. Man kann nur vage vermuten, wie häufig vergleichbare Geschäfte von ihnen und von anderen Beamten und in anderen Departaments getätigt wurden. Dabei ist nicht allein der Geldbetrag das beherrschende Problem, sondern die Tatsache, dass in diesen Beispiel-Skandal (der eher zufällig bekannt wurde) alle Stufen der Polizeihierarchie wie auch Teile der regionalen öffentlichen Verwaltung eingebunden waren. Polizisten und andere Beamte nahmen nur formal ihre offiziellen Aufgaben und Funktionen wahr, konzentrierten ihre professionelle Energie aber tatsächlich auf das Funktionieren des Drogenexports und in den Küstenregionen (wie Atlantico) auch auf das Gegengeschäft, den illegalen Waffenimport für die Paramilitärs und selbst für die Guerrilla sowie den illegalen Chemikalienimport für die Herstellung von Kokain und seine Vorprodukte. Fälle wie der hier genannte haben außerdem weiterreichende Implikationen in Bezug auf die strukturelle Verknüpfung von staatlich bezahlten Drogenhändlern (Polizisten und Militärs) und ihren ehemaligen Kollegen, die sich als Drogenhändler inzwischen selbständig gemacht haben, aber natürlich die Netzwerkbeziehungen zur regionalen Polizei und den Streitkräften weiterhin nutzen. In zahlreichen Fällen handelt es sich bei den Komplizen auch nicht um eine der vielen hundert kleinen Drogenhändlerkreise, sondern um Generäle des Heeres und Kommandanten der Paramilitärs, über die eben solche Mengen an Drogen verschoben werden. Letzteres erklärt dann wiederum, weshalb die Bekämpfung der Paramilitärs durch die offiziellen Streitkräfte eher versehentlich zu Erfolgen führt – es sei denn, es handelt sich um Strafaktionen gegen unbotmäßige Gruppierungen innerhalb der Paramilitärs bzw. innerhalb des Drogennetzwerkes.

Diese Zusammenhänge um eine institutionalisierte staatliche Korruption als Systemkitt finden auch in Kolumbien selbst immer wieder mal einen Ankläger. Die öffentliche Behandlung des Themas ist allerdings ein hoch riskantes Unternehmen. Die ehemalige Senatorin und dann Präsidentschaftskandidatin gegen Uribe, Ingrid Betancourt, hatte dazu Ende 2001 in Paris ein vielbeachtetes Buch präsentiert und wurde von den Medien in Kolumbien dafür prompt schwer abgestraft als „Nestbeschmutzerin“. Ehe die internationalen Medien, geführt von der "Jeanne d'Arc gegen die Korruption" sich noch systematischer auf das Thema konzentrieren konnten, wurde Betancourt noch während des Präsidentschaftswahlkampfes 2002 entführt. Es

*war wohl die Guerrilla. Aber es war nicht eine Entführung um eines Lösegeldes willen. Es war eindeutig eine politische Entführung.*²⁹

Ich will natürlich auch Präsident Uribe gegenüber fair bleiben. Mit ihm ist die Korruption weder entstanden noch ist sie größer als vorher geworden. Unter seinem Vorgänger (Pastrana) gab es das Land bewegende Korruptionsskandale um manipulierte Ausschreibungen und sinnlose Grossaufträge an Unternehmen, die eine intensive Freundschaft mit bestimmten Abgeordneten verband. Unter dessen Vorgänger (Samper) hatten die Drogenbosse gleich die Kampagne zur Präsidentschaftswahl finanziert. Und so kann man endlos weit zurückschauen. Immer dasselbe Szenario, nur ein paar Namen ändern sich.

*Allein in diesem neuen Jahrtausend gab es ein paar wirklich große Skandal-Namen, wie Dragacol, Chambacú, Banpacífico, TermoRío, Metro-Medellín, die alle etwas mit manipulierten Verträge zwischen großen Unternehmen und Parlamentariern oder hohen Regierungsmitgliedern zu tun hatten. Es gab sie vor Uribe, es gibt sie während Uribe und es wird nach Uribe diese millionenschweren Korruptionsfälle im öffentlichen Sektor wie in der kolumbianischen Privatindustrie geben. Das ist nicht viel anders als in den USA mit Enron oder in Deutschland mit der Treuhand. Das kann nur eingedämmt werden, wenn die Bürger sich dafür interessieren, wenn die Medien investigativen Journalismus betreiben und nicht immer diese soft-talks zum Abwinken auf allen Kanälen (in Deutschland haben wir wenigstens noch die Dritten Programme und den öffentlichen Hörfunk, was in Kolumbien völlig fehlt).*³⁰

Soviel zur zweiten wichtigen Lektion!



DIE SYMBIOSE AUS EUROPÄISCHEN PROJEKTZIELEN UND KOLUMBIANISCHER POLITISCHER KULTUR

Projektziele in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit sind von Anfang an ein Kompromiss zwischen den erklärten Zielen der deutschen Bundesregierung (Menschenrechte, Armutsbekämpfung ...), den Durchführungsorganisationen (GTZ in Konkurrenz zu

²⁹ Betancourt wurde dann erst 2008 von der FARC wieder freigelassen in einer Aktion, für die sich Uribe sehr feiern ließ, die Ingrid Betancourt aber selber extrem leichtsinnig verschuldet hatte

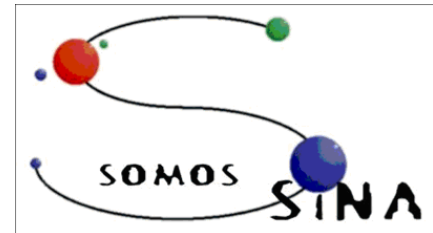
³⁰ Praktisch legt jeder neue Präsident in Kolumbien nach Amtsantritt zu allererst ein Sonderprogramm zur Bekämpfung der Korruption auf. So auch Pastrana, der 1998 dafür als Kopf gleich den Vizepräsidenten des Landes, Gustavo Bell Lemus, einsetzte. Dieser sollte das neue Programm nicht nur in enger Abstimmung mit der bestehenden Behörde zur Bekämpfung von Vergehen in der Öffentlichen Verwaltung umsetzen, sondern auch gleich ein Präventivprogramm im ganzen Land anlaufen lassen, denn Pastrana ging davon aus, dass die Verwaltungsdezentralisierung und die Dezentralisierung des Staatshaushalts zu einer Intensivierung der korruptiven Praktiken im Staate geführt habe.

In der Praxis hat dann Pastranas erster Entwicklungsminister, Fernando Araujo Perdomo, seine politische Position gleich dazu genutzt, mit öffentlichen Geldern ein Grundstück für ein Bauvorhaben – genannt Chambacú – zu erwerben. Ausgegeben wurde dafür die Kleinigkeit von 13 Mrd Pesos. Gebaut wurde bis heute nichts ausser ein paar Alibimauern. Aber es floss viel staatliches Geld und entsprechende Kommissionen.... Im Fall des staatlichen Monopolunternehmens für Erdbewegungen, insbesondere Ausbaggerungen – Dragacol – waren gleich mehrere Transportminister in Scheinaufträgen für diese Firma involviert. Das Verfahren ist seit Jahren schwebend.

Im Dezember 1999 feierten eine ganze Reihe von Abgeordneten ein grosses Fest, nachdem sie rd 5 Mrd Pesos untereinander aufgeteilt hatten, die sie der Staatskasse für diverse Reparaturen, Renovierungen, Reinigungsarbeiten etc aufgedrückt hatten. Die Rechnungen waren von Phantasiefirmen ausgestellt worden. Und so geht das endlos weiter... und wiederholt sich in jeder neuen Administration von neuem.

europäischen Institutionen), den Wahlversprechen der Gastland-Regierung (hier Kolumbien), den Rahmenbedingungen im Gastland, den verdeckten Interessen von Entscheidungsträgern bzw. Machthabern – und den während des Projektverlaufes eintretenden Veränderungen und Anpassungen aller dieser Faktoren. Schließlich kommt auch die Projektmanagementfähigkeit des eigentlichen Projekt-Teams ins Spiel, die ja die Symbiose aus deutschen (europäischen) Kooperationsangeboten und den Erwartungen der Projektpartner im Gastland leisten müssen. Ich hatte im Rahmen der Reisebeschreibungen immer auch die Arbeits- oder Projektziele in meinen zentralen Projekten angesprochen: in der Ciénaga Grande im karibischen Norden; mit der Universität von Pereira in der Kaffeezone; die nachhaltige Forstwirtschaft ebenfalls in Pereira und in Cúcuta an der Grenze zu Venezuela; in Amazonien mit den indigenen Völkern zum Schutz ihres Lebensraumes und der amazonischen Biodiversität; die umweltfreundlichere Goldgewinnung im amazonischen Puerto Limón und schließlich mein integriertes Lieblingsprojekt mit den Bauerngemeinden in Pasto, im Coca-Gebiet und nahe der ecuadorianischen Grenze. Sie alle zusammen waren eigentlich mein formales Hauptprojekt **Somos SINA**. Die Erfahrungen aus allen diesen Projekten flossen in die regelmäßigen Beratungen mit dem Umweltministerium und den übrigen staatlichen Umweltbehörden ein. Aus all dem liessen sich außerordentlich viele Lektionen lernen. Auf einige Aspekte der unmittelbaren Projektarbeit will ich noch kurz eingehen.

Unser Projekt-Logo: Symbol für dynamische Verbindung zwischen großen und kleinen Akteuren der Umweltpolitik



Entwicklungspolitische Effizienz

Weniger im formalen, wohl aber unter Effizienzgesichtspunkten hat die gute Abstimmung zwischen mehreren GTZ-Projekten in drei Schwerpunktregionen einen sehr erheblichen Anteil an der Stabilisierung von SINA in diesen Regionen. Die Region Nariño ist dabei ein interessanteres Beispiel als die Kaffeezone und auch anders strukturiert als Nord-Santander (Cúcuta), weil es mit Projekt-Hilfe gelungen ist, in Nariño einen Prozess in Gang zu setzen mit einem differenzierten Ansatz aus lokaler landwirtschaftlicher Ökonomie (Methode "minimum tillage"), aus Schutzzonen-Management, aus Einführung "grüner Architektur" (Riesenbambus Guadua), aus Verknüpfung zwischen Stadt und Landzone um Pasto herum durch Ökotourismus sowie durch eine ausgewogene Vernetzung mit diversen nationalen Institutionen. Zu letzteren gehören der Nationale Verband der Botanischen Gärten, der seine regionale Außenstelle in das neue geschaffene Zentrum für Umweltbildung von Corponariño (in Chimayoy) verlegt hat; das Humboldt-Institut, das ebenfalls eine Außenstelle in Chimayoy einrichtet; die Organisation der Nationalparks; insgesamt 7 umliegende Bauerngemeinden, für die Chimayoy inzwischen das zentrale Ausbildungszentrum einschließlich von Versuchsfeldern und –Pflanzungen mit Unterstützung des GTZ-Projekts PROCAS und des GTZ-Forstprojekts (Thema Guadua) geworden ist. Durch das Projekt initiiert hat auch die niederländische EZ wieder die Zusammenarbeit mit der Corponariño aufgenommen, die unter der vorherigen Behördenleitung wegen ungeklärter Finanzabwicklungen eingestellt worden war.

Trägerstrukturen des Projekts

Um den Synergieeffekten der Projekte Stabilität zu verleihen und die Wirkungen der kolumbianischen Umweltpolitik (SINA) nicht von Tagesereignissen abhängig zu machen, musste besonderes Augenmerk auf die Trägerstrukturen gelegt werden. Sie waren bei Projektbeginn vornehmlich staatlicher Natur: das Umweltministerium mit

seinen 5 Fachabteilungen, von denen alle in unterschiedlicher Form und Intensität mit dem Projekt zusammenarbeiteten; das Planungsministerium mit seiner Umweltabteilung; die 33 semi-autonomen regionalen Umweltbehörden CARs, auf die sich das Projekt wesentlich konzentrierte. Diese Achse wurde während der Umsetzung der Projektmaßnahmen erweitert, vor allem über die CARs hinaus in Richtung Städte und Gemeinden (besonders bei den Themen partizipative Planungsprozesse und Management von Naturschutzgebieten), Universitäten des öffentlichen und des privaten Bereichs sowie NROs (besonders deren Dachverband ECOFONDO).

Projektmanagement mittels Projektrat

Um eine partizipative Projektsteuerung (ein wesentliches deutsches Kooperationskriterium) zu erleichtern, wurde ein Projektrat eingerichtet, in den die genannten Projektträger (über Umweltministerium und GTZ hinaus) eine Vertretung delegierten und der regelmäßig die Projektklinien festlegte und große Einzelmaßnahmen.

Erweiterte Projektstrukturen

Im Verlauf des Projekts wurden zunächst Synergien zu anderen GTZ-Vorhaben in Kolumbien und Projekte der deutschen Organisation CIM soweit es sinnvoll erschien, mit eingebunden. Je deutlicher die Projektkonturen und Wirkungen wurden, desto mehr Interesse entwickelte sich auch an sogenannten strategischen Allianzen. Dabei entstanden Formen der Zusammenarbeit mit der niederländischen EZ und mit EU-Projekten bis hin zu gemeinsamen Aktivitäten mit der Interamerikanischen Entwicklungsbank.

Über die „lessons learnt“ der Projektführung, der Synergiesicherung etc hatte ich dem Projektrat, der GTZ und anderen Partnern umfassende und immer zeitnahe Berichte verfasst. So ausführlich die aus sein mochten, sie konnten nicht davon ablenken, dass die Rahmenbedingungen der Projektarbeit an einigen der Standorte extrem schwierig waren – ohne dass sie von unseren Partnern oder von der deutschen Seite her beeinflusst werden konnten. Auch dazu ein paar kurze Anmerkungen. Denn ohne den klaren Blick auf diese Rahmenbedingungen werden weder die Zielsetzungen, so wie sie gefasst wurden, voll verständlich noch können die Wirkungen, die wir trotz allem erzielten, in ihrer Bedeutung verstanden werden.

Für die Umweltpolitik ebenso wie für einige andere Politiken auch hatten sich die Rahmenbedingungen durch den Regierungswechsel von Pastrana zu Uribe im August 2002 deutlich verändert. Die Fusion des Umweltministeriums mit dem vorigen Entwicklungsministerium in das seitherige *Ministerio de Ambiente, Vivienda y Desarrollo Territorial* (MAVDT) unterstreicht den politischen Paradigmenwechsel und bedeutet eine Umgewichtung von der Umweltpolitik hin zu den beiden Themen „Wohnungsbau“ und „urbane Abwasserbehandlung“.

Generell muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden, dass der seit Ende 2000, aber besonders seit 2003 intensiviertere Bürgerkrieg deutlich dazu beigetragen hat, dass die Projektstrategie und die Arbeitsweise des Projektteams zumindest in Teilen immer wieder an die kolumbianischen Rahmenbedingungen angepasst werden mussten. Die für den Planungsprozess wichtigen regionalen SINA-Organisationen und das neue Umweltministerium (MAVDT) selbst konnten auch aus diesen Gründen nicht immer die Projektvereinbarungen einhalten.

Die nach wie vor stark klientelistisch geprägten Verhältnisse in den öffentlichen Institutionen und die in der zweiten Jahreshälfte 2003 wieder zunehmende Hierarchisierung von Entscheidungsprozessen haben gerade die intendierten Regionalansätze im Projekt zunehmend behindert oder direkt in Frage gestellt.

Abkürzungen im Text

BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
CAR	Corporación Autónoma Reginal (Umweltbehörde in jeder der 32 Regionen)
CIM	Centrum für internationale Migration und Entwicklung (deutsche EZ-Organisation)
DED	Deutscher Entwicklungsdienst *
ELN	Ejercito de Liberación Nacional (eine der Guerrilla-Organisationen)
EU	Europäische Union
EZ	Entwicklungszusammenarbeit
FARC	Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia – Ejército del Pueblo (Bewaffnete Revolutionäre Kräfte Kolumbiens; größte der Guerrilla-Organisation)
FES	Friedrich Ebert Stiftung
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit *
HDI	Human Development Index (UN-Wohlstandsindikator für Länder)
IMF	International Monetary Fund
NRO	Nicht Regierungs Organisation
OPIAC	Organización de los Pueblos Indigenas de la Amazonía Colombiana (Dachverband der indigenen Völker im kolumbianischen Amazonien)
RAI	Regionale Anden Initiative (militärische Anti-Drogen und Anti-Terror-Maßnahmen der US-Regierungen)
SINA	Sistema Nacional Ambiental (Gesamtsystem der staatlichen kolumbianischen Umweltpolitik)
TZ	Technische Zusammenarbeit (vor allem Experten im Rahmen der deutschen EZ)
UN	United Nations
UNODC	United Nations Office on Drugs and Crime
USAID	United States Agency for International Development (vergleichbar GTZ bzw. GIZ, nur erheblich enger an die US-Außenpolitik angebunden)

* DED und GTZ wurden von der Bundesregierung ab 1.1.2011 zur GIZ, Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, fusioniert